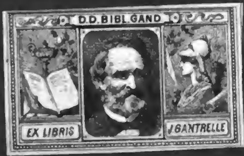

D.D. BIBL. GAND
EX LIBRIS
J. GANTRELLE

Zur

Würdigung, Erklärung und Kritik

der

# Idyllen Theokrit's.

Von

**J. P. E. Greverus.**

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

**Oldenburg.**

Ferdinand Schmidt.

1850.

Zur

# Würdigung, Erklärung und Kritik

der

# Idyllen Theokrit's

nebst einigen

**ausführlicheren Abhandlungen**

über

das Leben Theokrit's und die Authentie seiner Werke,
über das griechische Idyll, über das alte und neue Syrakus,
über die Knabenliebe der Alten u. A.

Von

**J. P. E. Greverus,**
Rector und Professor des Gymnasium zu Oldenburg, Mitgliede der
archäologischen Gesellschaft zu Athen.

---

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

---

**Oldenburg.**
Ferdinand Schmidt.
1850.

# Vorwort.

Diese Beiträge zur Würdigung, Erklärung und Kritik Theokrit's sind aus Programmen entstanden, die ich seit 1822 als Rector der Gymnasien zu Lemgo und Oldenburg geschrieben habe. Ein Theil derselben wurde schon früher, überarbeitet, unter dem Titel: Kleine Beiträge zur Erklärung und Kritik Theokrit's bei Kaiser in Bremen herausgegeben. Hier erscheint nun das Ganze aufs Neue durchgesehen und sehr vermehrt. Ob ich durch diese zwanzigjährige Arbeit die Erklärung und Kritik des Theokrit gefördert habe, mögen Andere beurtheilen. Ganz unfruchtbar scheinen meine bisherigen Bemühungen nicht gewesen zu sein, denn ich finde manche meiner Erklärungen und Vermuthungen in die Ausgaben Anderer übergegangen, ohne dass mein Name dabei genannt ist. Dagegen habe ich nichts einzuwenden, da ich nicht meines Namens, sondern der Sache wegen mich mit Theokrit beschäftigt habe. Die Priorität mancher Verbesserungen und Erklärungen werden Unparteiische mir ohnehin vindiciren. Die Gerechtigkeit, die ich mir selbst widerfahren lassen darf, ist, dass ich mit grosser Liebe (τοῖς ἔργοις καὶ τὰν ψυχὰν ποτέθηκα) und nur um des Dichters willen gearbeitet habe. Das wird hoffentlich aus dem ganzen Büchlein hervorgehen.

Ich hätte dieses Bändchen zu einem starken Octav-Bande ausdehnen können, wenn ich bei der Herausgabe irgend eine andere Absicht gehabt hätte, als meine eigenen Ansich-

ten über Theokrit auszusprechen. Was andere Männer über ihn gedacht und gesagt haben, möge man in ihren Werken nachlesen. Meine Absicht war nicht, einen fortlaufenden Commentar zu liefern; ich vermied darum, so viel ich konnte, etwas allgemein Angenommenes und Bekanntes zu wiederholen. Eben so enthielt ich mich nach Möglichkeit der Parallelstellen und Citate, die schon von Andern angeführt sind, indem ich mich durchweg auf eigne Lectüre der griechischen Classiker beschränkte. Es sind aber, um diese wenigen Bogen zu Stande zu bringen, wenige griechische Dichter von mir undurchforscht und undurchlesen geblieben; manche sind bei jedem einzelnen Idyll durchlaufen. Besonders habe ich die Anthologie, die mir für die Erklärung und Kritik Theokrit's höchst wichtig und noch lange nicht genug benutzt schien, nicht nur zum Oeftern durchspäht, sondern von Anfang bis zu Ende mit der Feder in der Hand gelesen. Doch ist meine Ausbeute nicht so gross gewesen, als ich erwartet hatte; auch mag Manches von mir übersehen sein. Ueberhaupt, was lassen Männer wie Casaubonus, Valckenaer, Reiske, Kiessling, Jacobs, Voss, Meineke und ihres Gleichen den Nachfolgern übrig? Möge man darum die Nachlese freundlich ansehen: δόσις δ' ὀλίγη τε φίλη τε. Wenn ich überhaupt etwas Gutes und Neues gefunden habe, so verdanke ich dieses vorzugsweise dem lebendigen Bewusstsein der Gegenwart, in welchem ich das Alterthum und die alten Schriftsteller aufzufassen strebe. Es ist ein nur einseitig wahrer Grundsatz, durch dessen ausschliessliche Anwendung die Philologie an Bedeutung, Leistung und Ansehen verliert, das Alterthum einzig und allein aus dem Alterthum erklären zu wollen; so kommt die Philologie nie von der Stelle und wird selbst zur Antiquität. Nein, das gegenwärtige Menschenleben, und seine Kenntniss, das Bewusstsein des Allgemein-Menschlichen, enthält den Hauptschlüssel auch zur Vergangenheit, und nur wer das Leben seiner Zeit und das Leben in seiner Gesammtheit begreift, nur der vermag das Alterthum richtig aufzufassen und zu erklären; denn

das Leben ist sich selber gleich, sein Wesen **bleibt**, es wird nur in der Erscheinung verändert. Die Vergangenheit **in sich** und **an sich** richtig aufzufassen, ist eben so unmöglich, als die Gegenwart zu verstehen, ohne sie aus der Vergangenheit zu erklären. Dies war der Grundsatz, der mich auch bei meinen Studien über Theokrit leitete, und hoffentlich ist seine Anwendung nicht ganz ohne Frucht geblieben.

J. P. E. Greverus.

# Ueber das Leben Theokrit's und die Authentie seiner Werke.

Von Theokrit's Leben wissen wir wenig Zuverlässiges. Kein alter Schriftsteller erwähnt seiner ausführlich; selbst die einzelnen Notizen über sein Leben sind so spärlich, wie über keinen alten Schriftsteller von solcher Bedeutung. Die wenigen Punkte, die man über ihn zusammengestellt hat, sind, mit Ausnahme einer Stelle im Suidas, der aber aus den Scholiasten geschöpft zu haben scheint, theils aus einzelnen Andeutungen der ihm zugeschriebenen Werke, theils aus seinen Scholiasten genommen, oder vielmehr wir wissen nichts Anderes über ihn, als was die Scholiasten aus seinen Gedichten, und zwar zum Theil aus ziemlich unbestimmten Andeutungen derselben geschöpft haben, indem sie solche Aeusserungen, ohne die Authentie der resp. Gedichte zu constatiren, ohne Dichtung von Wirklichkeit zu unterscheiden, als Geschichtliches hinstellten. Dieser Mangel an Nachrichten erscheint auffallend, weil Theokrit zu einer Zeit lebte, da überhaupt schon viel geschrieben wurde, zu einer Zeit, da die Literatur blühte und auf die Geschichte merkwürdiger Männer schon aufmerksamer war; um so auffallender, da der Dichter eine Zeit lang auch zu Alexandria verkehrte, wo damals ein eigner Stand von Gelehrten sich mit Literatur ausschliesslich beschäftigte. Doch hat Theokrit dieses Schicksal mit vielen berühmten Schriftstellern des Alterthums, der Griechen sowohl als der Römer, gemein; hat man doch von manchen römischen Autoren der früheren Kaiserzeit, von Livius, Curtius und Tacitus nur sehr spärliche Nachrichten. Diese Erscheinung erklärt sich im Allgemeinen

schon aus dem Umstande, dass das öffentliche, praktische Leben im Alterthume Alles war und vorzugsweise die Blicke und die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zog, während die stille Thätigkeit des Schriftstellers der Beachtung der Zeitgenossen entging, und höchstens nach seinem Tode, nachdem seine Schriften allgemeiner bekannt geworden und sein Ruhm dadurch für immer gegründet war, die Aufmerksamkeit einzelner Verehrer auf sich zog. Dann war es aber oft schon zu spät, um zusammenhängende beglaubigte Nachrichten über sein Leben zu erhalten. Dass wir von Theokrit insbesondere so gar wenig wissen, dazu scheint der Umstand ausserdem noch beizutragen, dass er, wenn man den Berichten der Scholiasten und den Local-Andeutungen in seinen Gedichten trauen darf, ein unstätes Leben führte und seinen Aufenthalt häufig änderte.

Das Wenige, was man von Theokrit's Leben weiss, oder vielmehr was man aus seinen und Anderer Andeutungen darüber vermuthet, wobei man bei seinen eignen Aeusserungen dann noch auf Treu und Glauben annehmen muss, dass die Gedichte, in welchen sie sich befinden, auch wirklich Theokrit zum Verfasser haben, ist Folgendes: Die meisten Angaben (Suidas sagt, Einige gäben Kos als sein Vaterland an) lassen ihn zu Syrakus geboren werden, wo er, wenn die Andeutungen des 16ten Idylls nicht trügen, unter Hieron II lebte, der von 269 bis 215 regierte. Bestätigt zu werden scheint diese Zeit seines Lebens durch die öftere Nennung und Belobung des Ptolemaios Philadelphos, Königs von Aegypten (*Idyll. XIV. XV. XVII.*), der von 284 bis 246 regierte. Eben so scheint der Dichter Aratos, dessen er in Idyll. VI. und VII. erwähnt, sein Zeitgenosse gewesen zu sein. Als seine Eltern giebt das ihm beigelegte 22ste Epigramm Praxagoras und Philina an, womit denn freilich die Angabe der Scholiasten zum 7ten Idyll, dass unter dem dort genannten Simichidas Theokrit zu verstehen sei, sich nicht recht zu reimen scheint, wiewohl der Scholiast meint, er werde als Enkel des Simichos, der seines Vaters Vater gewesen,

also genannt, und freilich hätte er zu den beigebrachten Belegen der Möglichkeit einer solchen Benennung des Enkels vom Grossvater auch den Namen Aiakide, als Beinamen des Achill, anführen können. Allein es fragt sich immer, ob Theokrit sich selber zu Anfang des Idylls unter der Bezeichnung ἐγών aufführt, ob das nicht eine dichterische Fiction ist, und endlich, ob das ganze Gedicht wirklich von Theokrit herrührt.

Theokrit scheint anfangs in seiner Vaterstadt gedichtet zu haben, später aber, als sein Talent von Hieron weder beachtet noch belohnt wurde (was seine Klagen über die Kargheit der Reichen und den dürftigen Zustand der Dichter im 16ten Idyll anzudeuten scheinen) nach Alexandria zum Ptolemaios Philadelphos gereis't zu sein, dessen Liebe für Dichtkunst und Dichter, so wie seine Grossmuth und Freigebigkeit, auch in Syrakus bekannt geworden war. Vielleicht bestimmten ihn noch andere persönliche Verhältnisse, sein Vaterland zu verlassen, und ging es ihm, wie dem Aischines im 14ten Idyll, der wegen einer unglücklichen Liebe die Heimath verliess. Vielleicht kam er bei Gelegenheit der Dionysien zu Wettgesängen nach Alexandria (vergl. *Idyll. XVII,* 112 ff.), was mir am wahrscheinlichsten ist. Dass er nachmals zu diesem Ptolemaios in persönlichem Verhältnisse stand, darauf deutet das vielfach demselben gespendete Lob in dem 14ten, 15ten und 16ten Idyll hin, mochte er nun Mitglied des von Philadelphos gestifteten Cönobiums für Gelehrte und Dichter, des Museion, sein, oder sich anderer Belohnungen und Begünstigungen von dem Könige zu erfreuen haben: die Wärme seines Lobes in Specialisirung der edlen Eigenschaften jenes Königs und seiner Gemahlinn Arsinoe, die so sehr gegen das über Hieron Gesagte absticht, lassen keine andere Deutung zu. — Ausser zu Alexandria scheint sich Theokrit auch im südlichen Italien aufgehalten zu haben, wie das 4te und 5te Idyll aus den Localitäten mit Wahrscheinlichkeit vermuthen lassen. — Dass er noch an anderen Orten, z. B. in Griechenland, Kleinasien und auf der Insel Kos gelebt, wo Philetas sein Lehrer gewesen sein soll, was nach dem

Alter dieses Dichters kaum möglich ist, da er schon unter Philipp blühte, lässt sich aus den unter seinem Namen vorhandenen Gedichten nicht einmal zur Wahrscheinlichkeit erheben. — Von Theokrit's ferneren Schicksalen ist Nichts bekannt. Einige haben, nach Ovid *Ibis* 549—550, wo es heisst:

Utve Syracosio praestricta fauce poëtae,
Sic animae laqueo sit via clausa tuae,

vermuthen wollen, dass er von Hieron hingerichtet worden sei, was jedoch nur aus dieser Stelle hervorgehen würde, wenn es erwiesen wäre, dass kein anderer Dichter als Theokrit mit dem Namen Syracosius bezeichnet sein könne. —

Auch die Authentie der einzelnen Gedichte, die unter Theokrit's Namen gehen, lässt sich nicht zur Evidenz und historischen Gewissheit bringen. Dass sehr viele unächt sind, lässt sich bei der Verschiedenheit des Talents, mit welchem sie abgefasst sind, nicht bezweifeln. Es fehlt uns übrigens an gleichzeitigen Zeugnissen ganz und gar; auch die späteren Schriftsteller, die Theokrit's Namen nennen, haben weder seine Stücke uns verzeichnet, noch (mit Ausnahme Virgil's) Stellen aus ihnen angeführt. So geht es uns mit seinen Gedichten ungefähr wie mit denen Anakreon's: wir wissen nicht recht, wo Theokrit in ihnen zu suchen ist. Schuld an dieser Ungewissheit ist zum Theil des Dichters unstätes Leben. Bei dem öftern Wechsel seines Aufenthalts wurden seine Gedichte wahrscheinlich nur einzeln und zerstreut, wie sie entstanden, an den verschiedenen Wohnorten, also nach und nach, bekannt, und schwerlich sind sie von ihm selbst in einer Sammlung herausgegeben, sondern dies ist wahrscheinlich durch alexandrinische Grammatiker, vielleicht durch Artemidoros um 200 v. Chr., geschehen, dessen Epigramm:

Βουκολικαὶ Μοῦσαι σποράδες πόκα· νῦν δ' ἅμα πᾶσαι
Ἐντὶ μιᾶς μάνδρας, ἐντὶ μιᾶς ἀγέλας,

dahin zu deuten scheint. Aus diesem Umstande lässt es sich leicht erklären, dass manche ihm untergeschoben werden konnten. Auch scheint in diesem Umstande der Schlüssel zu der so auffallenden Dialektsmischung zu liegen. Seine Gedichte

nahmen entweder durch ihn selbst, oder durch die, welche sie zuerst erhielten, den localen Anstrich seines Aufenthalts an, was bei dem Idyll, als der bis dahin musterlosen Gattung, um so leichter der Fall sein konnte, weil dieses nicht, wie die andern Dichtungsarten, an einen bestimmten Dialekt gewiesen war. Vielleicht trugen auch Grammatiker und Abschreiber das Ihrige zu der merkwürdigen Dialekts-Ungleichheit bei, wie sie bis auf den heutigen Tag in den Gedichten Theokrit's sich findet, eine Ungleichheit, die allen Bemühungen der Kritiker, sie auf Einheit zurückzuführen, Hohn spricht, weil sie zum Theil auf der Quantität begründet ist, wodurch jeder Versuch, Gleichmässigkeit hineinzubringen, vereitelt werden muss.

Die Frage über die Authentie der Gedichte Theokrit's hat übrigens das Eigenthümliche, dass man mit grösserer Wahrscheinlichkeit die Aechtheit einer gewissen Anzahl, als die Unächtheit der übrigen, nachweisen kann, was bei den meisten Werken des Alterthums umgekehrt zu sein pflegt. Mit Wahrscheinlichkeit nämlich möchten Theokrit die geistreichsten Gedichte der bukolischen Gattung zugeschrieben werden können, weil die Alten einstimmig Theokrit für den grössten Dichter in dieser Gattung erklären. Die besten dieser Gedichte aber finden sich in der ersten Hälfte der Sammlung. Dazu kommt, dass Virgil nur aus den ersten Gedichten Stellen wörtlich entnommen oder nachgeahmt hat. Dass er und seine Zeit diese für Theokritisch gehalten, lässt sich mit der grössten Wahrscheinlichkeit annehmen. Dieser von Virgil benutzten Gedichte sind etwa zehn; vielleicht die, welche Theokrit noch zu Syrakus gedichtet hatte, wo sie desshalb vorzugsweise bekannt und dann nach Eroberung der Stadt durch Marcellus (212) den Römern mitgetheilt sein mochten. Diese zehn befinden sich unter den achtzehn ersten, die mit Scholien versehen sind. Eben diese Scholien aber scheinen einen andern Fingerzeig für die Aechtheit zu geben, und zwar auf folgende Weise: Die mit Scholien versehenen sind wahrscheinlich diejenigen Gedichte, welche Theokrit bis zu Ende seines Aufenthalts zu Alexandrien gedichtet und heraus-

gegeben hatte. Diese wurden natürlich den alexandrinischen Grammatikern als unbezweifelt ächt bekannt und in einer Reihenfolge von ihnen commentirt. Andere Gedichte, welche Theokrit später an andern Orten dichtete, wurden erst nachmals gesammelt und bekannt; unter diese aber wurden nun auch manche aufgenommen, die von andern Dichtern herrührten, weil man ihre Verfasser nicht kannte und sie wegen Aehnlichkeit der Form oder des Inhalts oder auch absichtlich Theokrit beilegte. Wären die Gedichte in der jetzigen Sammlung schon bei seinem Aufenthalte zu Alexandria vorhanden gewesen, so sieht man nicht ein, wesshalb die verschiedenen Scholiasten gerade mit dem 18ten Idyll ihre Arbeiten einstellten. Die Aechtheit dieser 18 Gedichte scheint demnach am meisten wahrscheinlich, zumal da sie auch ihrem Inhalte nach unserer Idee von Theokrit und den von ihm bekannten historischen Umständen am meisten entsprechen.

---

# Ueber das griechische Idyll.

Bei den Alten hatte der Name Idyll eine weitere Bedeutung, als bei uns, die wir gewöhnlich ein ländliches oder Hirtengedicht unter demselben verstehen. Sie verstanden unter εἰδύλλια, dem Deminutiv von εἶδος, alle möglichen kleineren das Leben darstellenden Gedichte, Lebensbilder, die sehr mannigfaltiger Art sein konnten, meistens aber aus dem Volksleben entlehnt waren. Der Form nach sind sie höchst mannigfaltig, theils epischer, theils dialogisch-dramatischer, theils lyrischer und elegischer Art; oft aber fliessen diese Formen in einander und kommen gemischt in einem und demselben Gedichte vor. Die meisten dieser Gedichte bestreben sich, das Leben recht anschaulich darzustellen und den Charakter der zu zeichnenden Personen zu individualisiren, sie nach Sitten, nach Denk- und Handlungsweise vor uns auftreten zu lassen, tragen darum mehr oder weniger einen mimischen Charakter; ja einige, wie z. B. die Syrakusierinnen, scheinen ganz das zu sein, was die Alten Mimen nannten. Unter diesem Namen aber verstanden sie ein kleineres Gedicht, welches eine einzelne an sich interessante Scene aus dem Volksleben dialogisch und dramatisch darstellte. Sehr oft nahmen die Idylle auch die Form von Wechsel- und Wettgesängen an, welche Gattung die Alten mit dem Namen der amoibaiischen bezeichneten.

Der Inhalt und Gegenstand dieser Lieder ist gleichfalls höchst mannigfacher Art; nur eine Classe kann man in dieser Hinsicht bestimmt angeben, das sind die Hirtengedichte, die eigentlich sogenannten bukolischen Poesien,

die man, die Art mit der Gattung verwechselnd, in neuerer Zeit, wie gesagt, ausschliesslich Idyllen genannt hat, wiewohl der Begriff des Idylls im griechischen Sinne viel umfassender ist.

Das bukolische Lied ist als Naturpoesie uralt, und aus der heitern, lyrischen Natur der Gebirgsvölker entsprungen, die sich zu allen Zeiten und an allen Orten, auf den Alpen wie am Parnasse, dem Gesange geneigt zeigen. Die reine Bergluft, die erhebenden Scenen der Landschaft, die sorglose aus frugaler Lebensweise hervorgehende Musse, das Gefühl der Gesundheit, der Unabhängigkeit und der Kraft, verbunden mit dem Triebe nach Unterhaltung, stimmen im Gebirge von selbst die Kehlen und die Herzen zum Gesange. Das Idyll als Kunstpoesie aber ist erst spät entstanden und wahrscheinlich, wenn nicht von ihm erfunden und ins Leben gerufen, doch nicht lange vor Theokrit's Zeiten von Dichtern als eigene Gattung cultivirt worden; übrigens wissen wir von keinen Idyllen-Dichtern vor ihm. Ganz früh konnte das Kunst-Idyll auch nicht entstehen; wenigstens mussten erst grosse Städte vorhanden sein, aus deren Gegensatze zum Lande eben das Kunst-Idyll nur hervorgehen konnte, insofern es sich aus Bewunderung und Sehnsucht nach der Einfachheit des Landlebens, aus der Sehnsucht nach freier Luft, nach Berg, Wald und Weide von selbst erzeugte. Es bedurfte nun bloss des Belauschens der Hirtenwelt, und Nachahmungen ihrer Gedichte traten idealisirt ins Leben. Weil aber eine Bekanntschaft mit den Hirten, um ihre Lieder nachzuahmen, nöthig war, so eigneten sich von der andern Seite nicht alle Städte Griechenlands auf gleiche Weise zur Hervorbringung bukolischer Dichter, am wenigsten Athen, welches keinen Wieswachs hat und wenig Bergweide besitzt, — wohl aber Syrakus, jene Riesenstadt, am äussersten Fusse des Aetna, in einer wasser-, weide- und heerdenreichen Gegend gelegen; sie konnte einen Theokrit hervorbringen und hat ihn hervorgebracht, aber freilich auch nur einen, denn Moschos und Bion, mögen sie wo immer geboren sein, sind nicht werth, neben

dem geistvollen, vom Geiste der Natur inspirirten Theokrit genannt zu werden. Sie verhalten sich zu ihm, wie Rhetoren zu Rednern, *quos pectus disertos facit.* Theokrit ist eine grossartige Erscheinung in der Dichterwelt, die ihres Gleichen in seiner Gattung nicht weiter gehabt hat, noch je haben wird. Der Einzige, der neben ihm als Talent für das bukolische Lied besitzend, wiewohl weit hinter ihm zurückstehend, bezeichnet werden kann, ist Virgil, der, in ländlichen Umgebungen zu Andes geboren und erzogen, nachmals in dem Gewühle Roms zur elegischen Natursehnsucht zurückgeführt, einige vortreffliche Idyllen gedichtet hat. Seine Naturanschauung, vielleicht zu weich und elegisch, ist nicht so innerlich beseelt und naturkräftig, nicht so concret und plastisch, als die Theokrit's; dabei ist er nur in wenigen Gedichten Original; aber auch er ist ein Naturdichter; er fühlt, er lebt in der Natur, und sie in ihm.

# Syrakus.

(Nach eigener Ansicht.)

Es war im Anfange des April 1838, als ich auf einem neapolitanischen Dampfschiffe, auf meiner Reise nach Griechenland, in dem grossen Hafen von Syrakus landete. Die Gegend ist flach-fels-hügelig und kahl, mit vielen zur Oberfläche hervortretenden Kalkfelsriffen, die aber selten 50 Fuss an Höhe übersteigen, wie die, auf welchen die Festungswerke von Epipolai erbaut waren. Berge sieht man nur in weiter Ferne, und unter ihnen den majestätischen, ewig dampfenden, selten auswerfenden Aetna (den einäugigen Kyklopen, dessen von Odysseus ausgebohrtes Auge immer noch als Krater raucht), der etwa sechs bis acht deutsche Meilen von der Stadt entfernt ist. Die Landschaft hat, diese Aussicht auf den Aetna ausgenommen, nichts Malerisches, ja ihr Anblick ist wegen der Kahlheit der Gegend unbefriedigend und nicht lieblich. Uebrigens mag dies ehemals anders gewesen sein; denn wo sich Anbau findet, zeigt der Boden grosse Fruchtbarkeit. Die schönsten Südfrüchte wachsen hin und wieder in den Ruinen, namentlich in dem am Meere gelegenen Theile, Akradine. Hier wetteifern Orangen, Granaten, Mandeln mit mächtigen Oelbäumen und mit der knorrigen Rebe, die trefflichen Wein in mehren Gattungen liefert, unter ihnen den bekannten würzig süssen Muscat-Sect (*vino secco*, weil die Trauben vor der Kelter, bis der Zuckerstoff sich entwickelt hat, hingelegt werden). Cerealien, so wie Anbau überhaupt, sieht man jetzt nur wenig; dass der Boden aber auch diese reichlich liefern könne, beweisen die Stellen, wo man Getraide zieht, so wie die alten

syrakusischen Münzen, auf denen die Ceres eine bedeutende Rolle spielt. Längs dem Anapus zu beiden Seiten findet sich treffliches Weideland.

Der Meerbusen, welcher den grossen Hafen (*portus major*) bildet, hat über eine deutsche Meile im Umfang. Die Einfahrt, die in alten Zeiten durch ein Castell, Plemmyrium genannt, gedeckt war, ist nur einige hundert Schritt breit. Der Ankergrund ist vortrefflich, die Tiefe verschieden, bis zu 12 Klafter; jedoch ist der Raum zu gross, als dass der Hafen bei allen Winden sicher sein könnte. Die Ufer rings um die Bai sind flach; wo der Anapus einfliesst, sandig, am Eingange felsig. Am nordöstlichen Theile der Bai liegt das jetzige Syrakus (*Siragossa*) auf einer durch eine Brücke mit dem festen Lande verbundenen Insel, ehemals Nasos oder Ortygia genannt, dem einzigen der fünf Theile des alten Syrakus, der jetzt noch als Stadt bewohnt wird. Nördlich von der Stadt liegt der kleinere Hafen, Trogilus, jetzt *Porto piccolo* genannt. Die Stadt, welche die ganze Insel einnimmt, ist befestigt, und noch immer ziemlich ansehnlich. Sie hat etwa 16000 Einwohner, einige ziemlich gute Hauptstrassen und Gebäude; unter diesen ein sehr gutes Gasthaus.

Zunächst besuchte ich den durch Theokrit's Gesänge bekannten Anapus, der sich südwestlich von der Stadt in den grossen Hafen ergiesst, im Sommer jedoch so seicht ist, dass unsere Schiffer nur mit Mühe den Nachen durch die Mündung in den Fluss brachten. Etwa eine viertel Meile vor seinem Ausgange vereinigt der Bach Kyane sich mit ihm. An diesem Bache, mehre tausend Schritte hin an beiden Ufern, und zwar im Wasser stehend, wächst einzig und allein in Europa Papyrus, diese berühmte Pflanze des Nils. Ob sie hier zu Hause ist, oder wie und wann sie hierher gekommen, lässt sich nicht ermitteln. Mir scheint es nicht unwahrscheinlich, dass schon die alten Syrakusier, bei ihrer mannigfachen Verbindung mit Aegypten und Alexandria, die schon aus Theokrit's Gedichten deutlich hervorgeht, sie zu industriellen Zwecken hierher verpflanzten. Lange Zeit erkannte man das Gewächs

nicht, bis ein Engländer, der aus Aegypten kam und dort Papyrus kennen gelernt hatte, in den achtziger Jahren des 18ten Jahrhunderts zuerst die Identität erkannte. Diese gigantische Schilfart wächst etwa 12—14 Fuss hoch, auf einem dreieckigen zolldicken Stengel. Sie endigt oberwärts in einer rispenartigen rothen Büschelkrone, indem sie zur Wurzel einen mehr holzigen als zwiebelartigen Knollen hat. Das Papier der Alten wurde nicht, wie man wohl fälschlich angiebt, aus den Knollenhäuten, sondern aus dem unteren Theile des Schaftes, vom Wasser an bis zu zwei Fuss Höhe, gewonnen. Man schneidet zu diesem Zwecke den Stengel der Länge nach in dünne Streifen, die mit Gummi aneinander geleimt und gepresst werden. Die Oberfläche dieses in Syrakus auch jetzt noch bereiteten Papiers ist immer rauh und uneben, und mit unserm Lumpenpapiere keineswegs zu vergleichen.

Durch diese Papyrus schiffend gelangt man zum Ursprunge des Baches K y a n e, jetzt P i s m a genannt, welcher Name offenbar aus dem Griechischen stammt, und T r i n k q u e l l bedeutet. Der Durchmesser des durch die Quelle gebildeten Teiches mag etwa 40, und seine Tiefe 25 Fuss betragen. Das Wasser ist ganz klar, ohne Bewegung oder Sprudel. Das Merkwürdige dieser Quelle, so wie desjenigen Theils des Baches, der dieser Quelle am nächsten ist, besteht darin, dass Alles, was man in ihr Wasser senkt, b l a u erscheint, ohne dass der Grund selbst sich blau zeigt. Blaue, reizende Fische schiessen in der Tiefe hin und her, je tiefer, desto schöner; und ein Gefäss von weissem Steingute, welches unsere Fischer an einem langen Faden hineinliessen, wurde zusehends blauer, bis es endlich, auf den Grund angelangt, wie das schönste Ultramarin sich zeigte, an dem sich oberwärts aber stets ein gelber Saum oder Lichtstreifen befindet. Woher dieses Phänomen rührt, habe ich nicht ermitteln können, auch nirgends etwas darüber gefunden. (Vergleiche Göthe's Werke Bd. 30. S. 28 f. [Campagne in Frankreich], wo ein ähnliches Phänomen von dem Wasser eines Erdfalls erzählt wird, nur dass die Farben hier prismatisch erschienen.) Die Schilfumgebung in

Verbindung mit dem Sonnenlichte kann diese Erscheinung nach der Theorie der Farbenlehre nicht hervorbringen. Auch kann der blaue Himmel hier nicht wie in der blauen Grotte auf Capri eine Rolle spielen, weil nicht von der Oberfläche, sondern von einer Färbung in der Tiefe die Rede ist. So bleibt wol nichts Anderes übrig, als einen laugenartigen Farbestoff des Wassers anzunehmen, der von dem Papyrus seinen Ursprung haben mag; — wenigstens habe ich bemerkt, dass der Saft der Papyrus-Stengel bedeutende Flecke verursacht. Sonderbar ist es, dass die Alten, Plinius *III*, 8. (der bloss den Namen der Quelle anführt), Ovid *Metamorph. V*, 412 *ff.* Diodor. Siculus *V*, 4, dieses Phänomens eben so wenig erwähnen, als Swinburne und Bartels in ihren Reisen. Und doch hat die Quelle ohne Zweifel von dieser Erscheinung den Namen erhalten. Theokrit gedenkt der Quelle gar nicht, während er des Anapus zweimal erwähnt, und ihn mit dem Epitheton gross bezeichnet, welches er doch höchstens mit andern Quellen und Flüsschen der Gegend, deren Plinius (l. c.) noch vier kennt, verglichen verdienen mag. Südlich vom Anapus bezeichnet man den Ort, wo die Athener unter Nikias und Lamachus ihr Lager hatten. Westlich, nahe an der Kyane, sollen die Punier ein Lager gehabt haben.

Nachdem wir aus der Kyane in den Anapus zurückgeschifft waren, legten wir an, und bestiegen Maulthiere, die unser am Ufer warteten, um die Ruinen des alten Syrakus zu sehen, die wohl an Umfang im Abendlande nicht ihres Gleichen haben. Selbst die Grösse des alten Rom scheint kaum mit der von Syrakus zu vergleichen. Strabo (*VI*, 2) berechnet den Umfang zu 180 Stadien = 4¼ deutschen Meilen. Er hat nicht übertrieben: die Länge der Ruinen von Westen nach Osten, von Epipolai an bis an den äussersten Punkt der Nasos oder des jetzigen Syrakus, beträgt gewiss 1½ deutsche Meilen. Die Breite ist nicht so beträchtlich; am geringsten ist sie bei Epipolai, welches die Spitze des Triangels der Stadt landeinwärts bildete, dessen Basis Akradine war. Die Stadt war auf einer langen Landzunge, und der daranstossenden

Insel Ortygia (Nasos) gebaut. Sie wurde gegründet von Archias, dem Korinthier, ungefähr 735 vor Christus. Unter Gelon (484—477 v. Chr.), der glückliche Kriege mit den umliegenden Städten führte und die Karthager im Perserkriege besiegte, gedieh die Stadt zu grosser Macht und sprichwörtlichem Reichthum. Abwechselnd Republik und unter Tyrannenherrschaft, behauptete sie ihre Grösse und ihr Ansehen unter manchen Stürmen des Schicksals. Sie allein trotzte zwei Jahrhunderte hindurch allen Angriffen der mächtigen Karthago, ja sie versuchte unter Agathokles, die Erbfeindinn auf ihrem eigenen Boden zu vernichten (307). Unruhen in Sicilien riefen den kühnen Abenteurer zurück. Endlich schlug aber auch die Stunde dieser mächtigen Stadt. Innerer Zwiespalt untergrub ihre Grösse. Nach Hieron's Tode (215) wandte sie sich in verkehrter Politik ihrer Erbfeindinn Karthago zu, indem sie wahrscheinlich nach der Schlacht von Cannä an Roms Stern verzweifelte. Aber wie sehr hatte Syrakus sich geirrt! Ungeachtet der Feind, und ein Feind wie Hannibal, an Roms Thoren stand, sandte dieses ein Heer nach Sicilien. Drei Jahre focht man ohne Entscheidung, meistens vor den Thoren von Syrakus. Schon war Marcellus' Tapferkeit im Begriff dem Genie des Archimedes zu weichen und die Belagerung aufzugeben, als er während einer festlich in der Stadt gefeierten Nacht noch einen Sturm versuchte, der zum Ziele führte. Die Stadt wurde nach der Einnahme geplündert, aber nicht zerstört. Sie erhob sich bald zu neuem Wohlstande, und bot zu Cicero's Zeiten der Habsucht des Verres, der sich nicht entblödete, auch die Heiligthümer zu plündern, die selbst des Marcellus wuthentbrannte Krieger nach dem Sturm anzutasten nicht gewagt hatten, die reichsten Kostbarkeiten, die herrlichsten Kunstschätze dar. Man weiss in der That nicht, worüber man sich nach Cicero's Berichte (*Verr. IV, 52 ff.*) mehr wundern soll, über den Reichthum der Stadt, oder über die unverschämte Frechheit des Räubers. Doch auch diese Prüfung überstand die reiche Stadt, bis Sextus Pompejus, dessen Zorn sie gereizt hatte, sie etwa 40 Jahre vor Christo verwü-

stete und in Schutt legte. Seit dieser Zeit erholte sie sich nie mehr, ungeachtet Augustus durch eine Colonie ihr aufzuhelfen suchte.

Die ausführlichste Beschreibung der Stadt verdanken wir dem Cicero (*Verres IV*, 52 *ff*.). Zu seiner Zeit bestand Syrakus aus vier Städten. Epipolai, der fünften, erwähnte er wahrscheinlich desshalb nicht, weil sie, als die eigentliche Festung, schon durch Marcellus geschleift war. Diesen zu äusserst nach Westen gelegenen Theil der Stadt sah ich zuerst. Er hatte seinen Namen von seiner Lage auf mässig hohen Felsrücken, die kaum 100 Fuss übersteigen. Hier bemerkt man allein noch Spuren von den ungeheuren Festungswerken der Stadt. Sonst ist von dem mächtigen Syrakus, einige wenige Punkte der alten Mauer ausgenommen, so zu sagen kein regelmässiger Stein mehr übrig. Nur formlose Steinklumpen erblickt man hin und wieder, so dass man nicht begreift, was aus dem Material geworden ist. Nirgends sieht man Stücke von Säulen, oder Reste von Verzierungen, oder nur einen wohlerhaltenen Quaderstein. Selbst der nichtssagenden Trümmer sind nur wenige. Wohin sind diese aber gekommen? Verschleppt zu andern Bauten sind sie schwerlich, denn es giebt keine bedeutenden Städte in der Nähe. Auch unter der Erde können sie nicht versteckt sein, denn der Felsgrund liegt allenthalben zu Tage. Es bleibt also kaum etwas Anderes anzunehmen übrig, als dass der lockere Kalkstein, wie die drei in den Ruinen befindlichen Steinbrüche ihn liefern, durch die Luft, und zwar durch den Sauerstoff derselben, zersetzt und aufgelös't ist.

Nur in Epipolai, welches Dionysius der Aeltere befestigte, und ausserdem an einzelnen Stellen der Ringmauer, haben sich Mauerreste aus mächtigen Quadern erhalten. Hier sieht man an der äussersten Spitze die Reste des Forts Euryalus, welche Festung am höchsten lag. In diesem Castelle, so wie in ganz Epipolai, bemerkt man eine Menge von unterirdischen Gemächern, Gewölben und Gängen. Weiter nach Osten sieht man, nicht weit von den alten Steinbrüchen, aus welchen die

Steine zu der Befestigung von Epipolai genommen wurden, einen andern grossen Haufen von Steintrümmern, welchen man für das Fort Labdalum hält. Auch das Hexapylon, wo Marcellus' Heer in der Nacht des Festes der Diana in die berauschte Stadt drang, will man nachweisen. Leider aber sind die Alten (Liv. *XXV*, 24. Diod. Sicul. *XIV*, 18. Strabo *VI*, 2.) nicht bestimmt genug in ihren Angaben, um die Vermuthungen unserer Zeit noch zur Gewissheit zu erheben.

An Epipolai, jedoch durch eigne Mauern und Festungswerke von ihr getrennt, wie es scheint, stiess Neapolis, der neueste Theil der Stadt, welcher früher Temenites, von einer Bildsäule des Apollo Temenites, genannt war. Hier sieht man, unter Gesträuch und Bäumen versteckt, die Reste des in den Felsen gehauenen Theaters mit 24 Sitzreihen, die durch drei Absätze von einander getrennt sind. An der östlichen Seite lies't man an einer der mittlern Sitzreihen die Inschrift: ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ, welche nichts Anderes bedeutet, als dass hier die Philistis aus königlicher Familie ihren Sitz gehabt. Vielleicht war diese Philistis die Tochter des Philistos, der bei Plutarch *Dion.* 13. und öfter erwähnt wird, und als Parteiführer gegen Dion eine Rolle spielte. Nahe bei dem Theater findet sich eine in den Felsen gehauene Grotte, ein Nymphaion, wie es scheint, mit einem Wasserapparat, der mit dem Aquaeduct in Verbindung stand, welcher von Epipolai her durch die ganze Länge des alten Syrakus, von Westen nach Osten, ein reiches, klares Wasser führt und verschiedene Mühlen treibt. — Nach Cicero's Angabe lagen zwei prachtvolle Tempel in diesem Theile der Stadt, der Tempel der Ceres und der Libera, von denen man aber keine Spur mehr bemerkt. Das Merkwürdigste in diesem Theile der Stadt sind die Latomien, in welchen sich das sogenannte Ohr des Dionysius befindet. Diese Latomien stellen sich von aussen höchst malerisch als ziemlich glatt oder doch gerade gehauene senkrecht hohe Felsenwände dar, die oberwärts von Bäumen und Büschen überragt und überhangen sind. Unterwärts, an der Erde und mit dem Boden parallel, sind zwei Höhlen neben

einander, von denen die eine zur rechten Seite durch aufgesparte Pilaster getragen wird, die links in der Ecke aber das Ohr des Dionysius bildet. Diese Höhle geht in der Form eines römischen S oder vielmehr S etwa 80—100 Schritte in den Felsen hinein. Sie ist unten am Boden etwa 30 Fuss breit und verjüngt sich nach oben elliptisch, wodurch die Schallstrahlen dorthin geleitet und da concentrirt werden. Die Höhe beträgt gegen 70 Fuss. Die Wände dieser Höhle sind glatt oder doch eben, werden aber zu beiden Seiten von zwei kurzen Nebenhöhlen, die einander ziemlich gegenüberliegen, unterbrochen. Ueber dem Eingange dieser Höhle in der Höhe von etwa 70 Fuss ist eine ziemlich enge Kammer in den Fels gehauen, welche mit dem obern Ende der Höhle correspondirt. Sie zerfällt in zwei Abtheilungen, die so eng sind, dass man sich kaum in ihnen umdrehen kann. Dahinein lässt man sich mittels eines in Stricken hangenden Stuhles durch die Leute des vor den Latomien seine Bahn habenden Seilers winden, nicht ohne augenscheinliche Lebensgefahr, der man um so mehr ausgesetzt ist, als der einzige, daumdicke Strick, welcher die ganze Vorrichtung trägt, unaufhörlich oben auf dem rauhen Felsen hin- und herschleift, und man von unten dessen Haltbarkeit nicht zu prüfen im Stande ist. Ich machte diese aëronautische Fahrt, und langte glücklich oben in dem Loche an, wo man, von dem vorangegangenen Seiler angeholt, mittels eines Schwunges und Sprunges den Stuhl verlassen muss — eine ganz vertrackte Procedur, bei der Einem die Haare zu Berge stehen. Diese Kammern nun communiciren mittels eines Seitenloches mit dem obern Theile jener grössern Höhle, wo alle Schallstrahlen zusammenlaufen. Kein Wunder also, dass man hier das leiseste Wort, welches unten gesprochen wird, versteht. Von betäubender Wirkung ist der Knall einer unten abgefeuerten Kanone. Bei allen diesen Naturwundern aber sitzt man in wahrer Todesangst, wie ein Floh im Ohre des Tyrannen, indem man stets an die bevorstehende Rückfahrt denkt, ob sie noch einmal gelingen möge — und selbst auf den sichern Boden glücklich zurückgekehrt, kann

man nicht umhin, sich zu sagen, dass man leichtsinnig war, eine solche Luftfahrt zu unternehmen; lediglich der Neugier wegen, oder um zu Hause sich rühmen zu können, im Ohre des Dionysius gewesen zu sein. Dass übrigens der Tyrann Dionysius nicht dort gesessen und von hieraus die Staatsgefangenen in der Höhle behorcht habe, wird Jedem klar, der gefühlt hat, wie einem Menschen dort oben zu Sinne ist. Die ganze Geschichte vom Ohr des Dionysius ist eine neuere Erfindung; sie soll von dem Maler Michel Angelo da Caravaggio ausgegangen sein. — Die Höhle ist nichts Anderes als ein alter Steinbruch, dessen zufällig akustische Eigenschaften nachmals durch Theorie und Kunst vervollkommnet sind. Jenes Loch oberwärts aber hatte keinen andern Zweck, als das Phänomen des Schalles dort am Ende der Ellipse in seiner ganzen Wirkung wahrzunehmen. Uebrigens wurden die Latomien allerdings zu Staatsgefängnissen gebraucht (Thucyd. *VII*, 87. Aelian. *var. histor. XII*, 44. Cicer. *in Verrem V*, 27.), doch scheinen vorzüglich die in Epipolai, als der Citadelle der Stadt, dazu benutzt zu sein, wenigstens von Dionysius dem Aelteren, der diese Festung anlegte.

An Neapolis stiess zunächst derjenige Theil der Stadt, welcher von dem alten Tempel dieser Göttinn Tyche genannt wurde, zu Cicero's Zeiten das bewohnteste Viertel der Stadt, von welchem jetzt aber kaum noch Ruinen aufzufinden sind. Hier lag nebst mehren Tempeln das Gymnasium (Cicer. *in Verrem IV*, 53.). — Der östliche Theil der Stadt hiess Akradine, und erstreckte sich längs dem Meere hin. Zu diesem Theile scheinen die Katakomben und die Gräber gehört zu haben. Erstere sind von allen, die ich gesehen habe, namentlich denen zu Rom und Neapel, die grössten, und am sorgfältigsten gearbeitet. Auch sie sind wahrscheinlich ursprünglich Steinbrüche gewesen, die nachmals sorgsamer ausgehauen wurden. Sie enthalten eine Menge kleinerer und grösseren Gemächer, zum Theil mit Spuren alter Malereien, die aber wahrscheinlich aus späterer Zeit herrühren, und keinen Kunstwerth besitzen. Auch christliche Symbole sieht man an den Wänden.

Neben den in die Felsenwände gehauenen Sarkophagen bemerkt man auch Columbarien für Urnen. Einige der Säle sind in Form von Rotunden ausgehauen und empfangen ihr Licht von oben durch brunnenartige runde Löcher. — Nahe bei den Katakomben befinden sich viele Gräber zu ebener Erde. Hier entdeckte Cicero wahrscheinlich das Grab des Archimedes, welches er an der Abbildung einer Himmelskugel und eines Cylinders an der Aussenseite, und nachdem er Schutt und Gesträuch hinweggeräumt hatte, an einer Inschrift im Innern erkannte (*Quaest. Tuscul. V*, 23.). Seit Cicero's Zeiten ist das Grab wieder verloren gegangen, und was man jetzt unter diesem Namen zeigt, entbehrt der nothwendigen Kennzeichen. — In Akradine sieht man ferner die Spuren eines gleichfalls in den Felsen gehauenen Amphitheaters. Man zeigt ferner den Platz, wo das Prytaneion stand, aus welchem Verres eine schöne Statue der Sappho, ein Werk des Silanion, raubte. Hier war ferner der Tempel des olympischen Jupiter, aus welchem jener Bösewicht die Bildsäule des Gottes selber stahl. Hier befand sich das grosse Forum, herrliche Säulenhallen, eine geräumige Curie etc. Von allem Diesen sieht man kaum noch unsichere Spuren. Ausserdem findet man hier im Garten des Capuciner-Klosters einen dritten Steinbruch, in welchem sich eine dem Ohr des Dionysius ähnliche, aber nicht vollendete Höhle findet. Endlich zeigt man am kleinen Hafen den Platz, wo Archimedes seine Zerstörungsmaschinen gegen die römische Flotte aufgestellt haben soll.

Einer der bedeutendsten und prächtigsten Theile von Syrakus war endlich Nasos oder Ortygia, der einzige Theil der Stadt, welcher jetzt noch bewohnt ist. Hier war die Tyrannenburg, die Residenz des Hieron und der Dionyse, die nachmals von Timoleon geschleift wurde (Plutarch. *Timoleon*). Hier befand sich der prächtige Tempel der Minerva, aus welchem Verres 27 Gemälde alter Herrscher von Sicilien hinwegnehmen und die kostbaren Flügelthüren des Tempels, die nirgends an Schönheit ihres Gleichen hatten, ihrer goldenen und elfenbeinernen Verzierungen berauben liess. Aus diesem Tempel

ist die Kathedrale entstanden, deren mächtige, stark verjüngte dorische Säulen Ueberreste desselben sind. Auch ein Tempel der Diana befand sich hier, von welchem man jetzt noch sechs bis acht Granitsäulen in der vordern Wand eines Privathauses zeigt.

Aber das bei weitem Interessanteste von den Ueberbleibseln der alten Syrakusai war für mich die durch Theokrit und Virgil gefeierte Quelle Arethusa, die man im nordöstlichen Theile der Stadt, nahe der Mauer, hart am Meere findet. Man steigt zu ihr auf einer Treppe hinunter. Auf dem ersten Absatze derselben gelangt man in eine durch Kunst gewölbte Grotte, wo die Quelle klar und lebendig unter dem Felsen hervorquillt. Die Wassermasse ist so bedeutend, dass sie eine Mühle treiben könnte. Der Geschmack des Wassers ist nicht rein, sondern brakig, und verräth eine Communication mit dem Meere. Es ging demnach nicht in Erfüllung, was Virgil (*Ecl. X.*) der Arethusa wünscht:

— Tibi cum fluctus subterlabere Sicanos,
Doris amara suam non intermisceat undam.

Die Grotte scheint in alten Zeiten zu Bädern gedient zu haben; an der südlichen Wand findet man noch einige in den Fels gehauene Wasserbehältnisse, vielleicht Badewannen oder auch Waschtröge. Aus dieser Grotte fliesst das Wasser unter einem, wie es scheint, gleichfalls durch Menschenhand entstandenen oder doch erweiterten, niedrigen Bogen zu Tage aus. Noch jetzt wird das Wasser an beiden Orten, sowohl in der Grotte als im Freien, zum Waschen benutzt. Zuletzt geht es durch eine Oeffnung der Mauer ins Meer. Die Umgebungen der Quelle waren in früheren Zeiten nicht ohne Schmuck, was aus mehren Marmorstücken, unter denen man auch Säulenfragmente erkennt, hervorzugehen scheint. Jetzt ist alle Pracht dahin, und keine Poesie hier zu finden. Garstige halbnackte Waschweiber, die hier den ganzen Tag beschäftigt sind, lassen keinen schwärmerischen Gedanken an die schöne Nymphe Arethusa aufkommen. — Nahe bei der Arethusa zeigt man

von der Mauer herab eine sanft aufwallende Bewegung im Meere: es ist eine Süsswasser-Quelle, die sich durch das Seewasser Bahn bricht. Man bezeichnet den Ort als die Stelle, wo die Alten (Pausan. *V*, 7.) den Alpheios in der Verfolgung der Nymphe Arethusa wieder auftauchen liessen. —

Das jetzige Museum in Syrakus enthält neben verschiedenen unbedeutenden Gegenständen und ausländischen Raritäten eine trefflich gearbeitete Venus in Ueber-Lebensgrösse, die in der Gegend der Katakomben ausgegraben wurde. Sie ist halbbekleidet und hält das nicht eben vorzüglich gearbeitete Gewand mit der Linken über den Hüften fest. Kopf und rechter Arm fehlen; Rücken und Arm sind meisterhaft gearbeitet, wiewohl die Form etwas zu voll und luxurirend im Fleische ist.

In der Bibliothek zeigt man eine Sammlung antiker Gold-, Silber- und Kupfermünzen, die zum Theil Syrakus betreffen, zum Theil aber auch andern sikelischen Städten angehören. Ihre Anzahl mag sich im Ganzen auf tausend belaufen. Die meisten scheinen von geringer Bedeutung; doch habe ich sie nur sehr flüchtig gesehen. Andere werthvolle Gegenstände des Alterthums sind in früheren Zeiten sämmtlich nach Neapel gewandert.

# IDYLL. I.

Dieses Gedicht zerfällt in zwei Theile, die aus ganz heterogenen Elementen bestehen: Der erste bis Vers 64. ist beschreibender, der zweite lyrisch-elegischer Natur. Der erste ist reich an malerischen und plastischen Schönheiten, wie sie die Schilderung von Gegenständen der Natur und der Kunst dem Dichter darbietet. Nicht leicht findet man in dieser Art etwas Schöneres bei den Alten; nur im Theokrit selbst giebt es noch mehr Stellen, die man dieser an die Seite setzen kann; und so spricht sich denn gleich von vorn herein der Charakter Theokrit's, ich meine seine Anschaulichkeit (Plastik), in diesem Theile aus. So klar, natürlich und ansprechend aber dieser Theil ist, so unklar, unmotivirt und wenig zusagend erscheint der zweite Theil des Gedichts, der aus einem Trauerliede auf den Tod des Daphnis besteht. Manches mag dabei auf die Rechnung der uns nicht genau bekannten Fabel kommen; Anderes mögen Grammatiker und Abschreiber verschuldet haben; Einiges mag dem Dichter selbst zur Last fallen. Davon weiter unten. Doch enthält auch dieser zweite Theil recht schöne Stellen.

Gleich in den ersten Versen stellt uns der Dichter auf einen echt idyllischen Standpunkt, und zeigt sich als Freund und Kenner der Natur. Das ἁδύ τι τὸ ψιθύρισμα ahmt die Natur eben so lieblich und treu, als zwanglos, nach. Man meint das Flüstern und Rauschen der Bäume in diesen Worten

zu vernehmen. Sehr glücklich ist von dem Dichter das τί gewählt, welches dem Sinne etwas Magisches giebt, etwas, das man nur fühlen, nicht aussprechen kann. Auf ähnliche Weise heisst es *Anthol. ed. Jacobs. Anyt. epigr. VII:* ἁδύ τι ἐν χλωροῖς πνεῦμα θροεῖ πετάλοις. Τί dient überhaupt oft, etwas zu bezeichnen, wofür man keinen Namen hat. So *Idyll. XV,* 83: σοφόν τι χρῆμ᾽ ὤνθρωπος, es ist doch ein gescheites, wunderkluges Wesen, der Mensch! Uebrigens enthalten diese ersten Verse keine Hendiadys, sondern die Worte sind so zu construiren: καὶ ἁ πίτυς τήνα, ἁ ποτὶ ταῖς παγαῖσι, μελίσδεται ἁδύ τι τὸ ψιθύρισμα, ἁδὺ δὲ καὶ τὺ συρίσδες. Der Artikel τό ist nicht überflüssig, sondern deutet auf das bestimmt vorhandene, wirklich ins Ohr fallende Flüstern hin.

V. 14. ἐν τῷδε verstehen Reiske, Kiessling, Voss und Witter von der Zeit, indem sie χρόνῳ hinzudenken. So *Hom. Odyss. I,* 212. ἐκ τοῦδε. Der Scholiast supplirt τόπῳ, was hier kaum passend scheint, da Beide, um in die Wette zu singen, sich doch wohl an einem Orte befinden mussten. Sollte es dem τᾷδε im vorigen Satze entsprechen, so würde auch hier τᾷδε stehen, τῷδε wenigstens sehr sonderbar sein.

V. 17. κεκμακὼς ἀμπαύεται. Pan schläft am Mittage; schönes Bild, welches die Ruhe der Natur und der Heerde am heissen Mittage bezeichnet. Vergl. *Eckermann's Gespr. mit Goethe Th. I. S.* 139.

V. 18. καί οἱ ἀεὶ δριμεῖα χολά etc. Die Nase war auch bei den Hebräern Sitz des Zorns, ja ihr Name (אַף) bezeichnete den Zorn, wahrscheinlich weil die Bewegungen der Nasenflügel beim Zorn charakteristisch sind. S. 1. *Mos. XXX,* 2, *Iob. IV,* 9, *Iob. XXXVI,* 13. u. a. a. O. — Bei griechischen Dichtern haben zuweilen auch andere Gemüthsbewegungen, Liebe, Mitleid, Rührung, ihren Sitz in der Nase, weil diese durch Leidenschaften aller Art in eine heftige, schnaubende Bewegung gesetzt wird. So *Homer. Odyss. XXIV,* 318. ἀνὰ ῥῖνας δέ οἱ ἤδη δριμὺ μένος προὔτυψε (wenn nicht vielleicht προὔκυψε, guckte hervor, wurde sichtbar, zu lesen ist) φίλον πατέρ᾽ εἰσορόωντι. Vergl. *Casauboni lectionn. Theocrit.*

V. 25 u. 26. διδυματόκον — ἃ δύ' ἔχοισ' ἐρίφως, ist nicht für eine Tautologie anzusehen; sondern διδυματόκος ist das stehende Beiwort der Ziege, ein Epitheton characteristicum, indem die Ziegen meistens zwei Junge werfen. Das andere ἃ δύ ἔχοισ' ἐρίφως ist factisch zu nehmen: Diese Ziege hatte wirklich zwei Junge bei sich. — ἐς τρὶς ἀμέλξαι etc. Sinn: Sie konnte für gewöhnlich drei Mal den Tag gemelkt werden, und füllte selbst jetzt, da sie zwei Junge hatte, noch zwei Gelten mit Milch, wobei man sich erinnern muss, dass die Jungen von der Milch nur ihren bescheidenen Theil erhielten; auch ist Uebertreibung den Hirten nicht fremd.

V. 27. κεκλυσμένον beziehen die meisten Erklärer und Uebersetzer auf die Aussenseite des Bechers. Voss übersetzt: Mit duftendem Wachse gebohnet. Allein ein solcher Wachsfirniss von aussen möchte wegen des häufigen Gebrauchs solcher Gefässe nicht passlich sein, am wenigsten bei einem Becher mit Schnitzwerk, dessen erhabene Stellen eben so bald abgescheuert, als die Vertiefungen mit Staub angefüllt sein würden. Man bezieht es desshalb besser, wie Niclas und Witter, auf die innere Höhlung, und erklärt es für ausgegossen mit Wachs. Schon der Ton des Wortes κλύζω deutet auf etwas Hohles, und wirklich finden wir es mit diesem Begriffe in den meisten Stellen. So *Xenoph. Cyrop. I,* 3, 9. κλύσαι ἔκπωμα, ein Trinkgeschirr ausspülen, und *Herod. II,* 87. κλύσμα, von den in die Mumienleiber gespritzten Essenzen. Das Mit-Wachs-Ausgiessen solcher aus Epheu verfertigten Geschirre aber war um so nöthiger, als dieses Holz sehr locker und schwammicht ist, und wie *Cato de re rust. c.* 3. und *Plinius hist. XVI,* 35. erwähnen, Feuchtigkeiten durchlässt. Auch das γλυφάνοιο ποτόσδον, nach dem Schnitzmesser riechend, welches offenbar auf die Aussenseite geht, die wegen der erhabenen Figuren mit dem γλύφανον gearbeitet wurde, scheint für den innern Wachsausguss zu sprechen, indem die innere Höhle gewiss auf der Drehbank, und nicht, wie Heyne *ad Virg. ecl. III,* 38. meint, auch mit dem γλύφανον gemacht wurde, was sehr langwierig gewesen wäre.

V. 30. ἁ δὲ κατ' αὐτὸν - - ἕλιξ. Für κατ' αὐτὸν könnte man sich versucht fühlen, κάτωθεν, unterwärts, am Fusse des Bechers, vorzuschlagen, indem man ἕλιξ für Epheugewinde, Epheuranke nimmt, und nicht an eine besondere Art des Epheu's denkt, ἕλιξ genannt, die keine Früchte trägt. S. *Voss ad Virg. ecl. III,* 38. und *Billerb. flora class. pag.* 57. Demnach wäre der κισσὸς ὑψόθι περὶ χείλη mit der Blume Helichrysos (Strohblume, Gnaphalium Stoechas) durchwunden, der Epheu κάτωθεν aber mit seinen eignen Fruchtbüscheln geziert. Auf diese Weise würde nicht nur ein Gegensatz zu ὑψόθι gewonnen, sondern auch das nachfolgende ἔντοσθεν noch näher bestimmt, welches freilich auch bei der gewöhnlichen Lesart nicht in Gefahr kommt, und eben so gut verständlich ist, wie das *in medio* (*Ecl. III,* 40.) des Virgil, indem man den untern Rand als zweite Begränzung hinzudenkt. Durch eben dieses Virgilische *in medio,* welches gerade dem griechischen ἔντοσθεν entspricht, wird das dafür vorgeschlagene ἔκτοσθεν eben so unwahrscheinlich, als es dem Sinne nach läppisch ist, weil ja schon in den vorhergehenden Versen von dem Aeussern des Bechers die Rede war, da im Innern des Bechers keine Zierathen denkbar sind.

Wir verbinden mit diesem den

V. 55. παντᾶ δ' ἀμφὶ δέπας περιπέπταται ὑγρὸς ἄκανθος: Rings um den Becher flattert saftiger, geschmeidiger Akanth. Was ist mit παντᾶ gemeint? Für den Fuss des Bechers ist es, abgesehen von unserm κάτωθεν, zu viel sagend und zu allgemein. Auf der Mitte des Bechers aber kann bei so vielen Figuren für den Akanth kein Raum mehr sein, und wenn Platz da wäre, wo wollen wir uns den Akanth denken, der nicht an einem bestimmten Orte, sondern a l l e n t h a l b e n sein soll, ohne das Kunstwerk zu überladen, und die Symmetrie zu stören? Die Erklärer und Uebersetzer finden hier keinen Anstoss, und übergehen die Stelle mit Stillschweigen. Der Scholiast sagt: πάντᾳ ist so viel als πάνταχοῦ; und Kiessling in seiner Ausgabe ist eben so kurz, indem er meint: *Ut hedera superiorem poculi oram ambibat, sic inferiorem binasque ansas acanthus*

*ornabat.* Virgil (*Ecl. III,* 45.) leitet uns hier zu der vielleicht richtigern Lesart, durch die Worte: *Et molli circum est ansas amplexus acantho.* Wir verwandeln παντᾷ in οὔατα (so οὔατα *Hom. Il. XI,* 633. *XVIII,* 378, wo uns ein grösserer Mischkrug mit vier Henkeln beschrieben wird), und δ' ἀμφὶ in δ' ἄμφι. *Constr.* ὑγρὸς ἄκανθος περιπέπταται δέπας ἀμφὶ οὔατα: *poculum circum ansas amplectitur succosus acanthus.* Aehnlich in Beziehung auf das ἀμφί ist *Lucret. IV,* 12. *prius oras pocula circum contingunt.* So haben wir sämmtliche Verzierungen am obern und untern Rande und an den Handhaben mit völliger Deutlichkeit. Will man aber das κάτωθεν nicht billigen, so hat man sich die Verzierungen, welche der 29—31. Vers angiebt, am obern Rande vereinigt etwa so zu denken, dass oberwärts am Epheukranze die Helichrysosblume, und unterwärts zwischen zwei Helichrysosblumen jedesmal ein Korymbus von Epheubeeren befindlich war.

Die Idee, plastische Bilder zu beschreiben, finden wir zuerst bei Homer, welcher den Schild des Achilles (*Il. XVIII,* 478 *seqq.*) beschreibt. Nach ihm besangen Hesiodus den Schild des Herakles (*Scut. Herc.* 139.), Anakreon *Od. XXVI.* den Diskos, auf welchem Aphrodite, wie sie dem Meer entsteigt, abgebildet war; Moschus den Blumenkorb der Europa (*Id. II,* 37.), Apollonius Rhod. den Mantel des Iason (*Argon. I,* 721.), Catull die Purpurdecke des Hochzeitbettes der Thetis (*CXIV,* 50.), Ovid den Becher des Aeneas (*Metam. XIII,* 682.) und die Thüren der Burg des Sol (*Met. II,* 5.), Virgil den Schild des Aeneas (*Aen. VIII,* 625.), die von Dädalus gefertigten Tempelthüren zu Cumä (*Aen. VI,* 20.) und eine goldgestickte Chlamys (*V,* 250.), Silius Ital. den Schild des Hannibal (*II,* 403.), Nonnus, Quintus Smyrn. und Andere ähnliche Gegenstände.

Bei diesen Beschreibungen hatten sämmtliche Dichter nicht gerade Kunstwerke vor Augen, wenn ihnen auch vielleicht Erinnerungen vorschwebten. Manche von ihnen sind nicht glücklich in der Wahl plastischer Gegenstände, am wenigsten Homer; einige sind nicht ganz klar in ihren Schilderungen, wie Moschus II, 61, andere, und die meisten, überladen und un-

wahrscheinlich. So giebt uns Theokrit auf dem Bauche seines Bechers oder vielmehr Trinkgefässes drei Schilderungen, (Ovid XIII, 682. gar noch mehr), da doch schwerlich, wegen der Henkel, mehr als zwei Vorstellungen auf demselben, ohne die Symmetrie zu stören, Platz finden konnten. Auch scheint die Randverzierung Helichrysos mit Epheu für die Einfachheit der alten Kunst zu bunt. Die Verzierungen an ähnlichen Gefässen, die uns aus dem Alterthume noch übrig sind, bestehen meistens aus Epheu, Akanth, Weinlaub, höchstens mit ihren eignen Früchten geziert. Auch Gefässe mit einer Verzierung von Farrenkraut (*paterae filicatae, Cicer. parad. c.* 1.) kommen bei den Alten vor. Blumengewinde sind mehr den Neuern eigen, und möchten schwerlich an alten Vasen bemerkt werden. Verweist man nun vollends nicht den Akanth auf die Handhaben, sondern liest und erklärt πάντᾳ, so steht es um den Kunstgeschmack noch übler.

Wenn aber auch Theokrit keinen Becher vor Augen hatte, da er das Kunstwerk beschrieb, so scheinen einige unsrer Philologen dagegen ihn wirklich gesehen zu haben, indem sie behaupten, der Becher sei auch bemalt gewesen, und an die Wachsmalerei (κηρογραφία) denken. Diese Herren haben vergessen, dass von erhabenem Schnitzwerke die Rede ist, nicht von vertiefter Arbeit auf Elfenbein etc. Helichrysos, welches sie wahrscheinlich für das Arsenikon des Hesychius nahmen, und das κεκλυσμένον hat sie ganz und gar irre, und von Calydon nach Nürnberg geführt.

Ueberhaupt darf man bei allen ähnlichen dichterischen Beschreibungen von Kunstwerken nicht ins Kleinliche gehen, und muss mehr mit der Phantasie, als mit dem Verstande den Dichtern folgen. Sie schrieben dergleichen nicht, damit wir die alte Kunst daran studiren sollten; nicht, um Künstlern Ideen an die Hand zu geben: sondern um episodisch ihren Stoff zu verschönern, Leben, Bewegung, Anschauung zu veranlassen. Darum lassen sie ihre plastischen Bilder sich bewegen und handeln, und drücken sogar an ihnen successive Gedanken mimisch und dramatisch aus. Wie einfältig müssten sie gewesen

sein, nicht daran gedacht zu haben, dass dergleichen die Plastik so wenig als die Malerei leisten könne! Nein, das fühlten und wussten sie so gut wie wir; sie fühlten und wussten aber auch, dass Plastik und Poesie zu sehr verschieden sind, um auf Einem Wege dasselbe Ziel zu erreichen. Jene bildet für das Auge, und wirkt durch dasselbe auf die Phantasie; diese umgekehrt, durch die Phantasie auf die Anschauung. Die Plastik kann nur Einen Moment der darzustellenden Handlung festhalten, und zu einem solchen wählt sie den höchsten Punkt (ἀκμή) einer Handlung. Die Poesie dagegen zeigt nicht so wohl eine Handlung in ihrer Blüthe, sondern sie motivirt dieselbe vielmehr durch Nebenumstände und Ursachen, ja sie übergeht nicht selten den höchsten Punkt einer Handlung mit Stillschweigen, indem sie der durch eine vorbereitende Schilderung in Feuer gesetzten Phantasie das Vergnügen gönnt, sich das Gemälde auszumalen. Wenn der Dichter also plastische Gegenstände schildern, und eine ähnliche Wirkung durch Worte, wie die Plastik durch das Auge, hervorbringen will, dann darf er sich nicht begnügen, ein Kunstwerk anatomisch und Glied vor Glied zu beschreiben — so wird er niemals plastisch! — sondern er muss die ἀκμή einer Handlung zergliedern, die zu schildernden Personen mit den ihnen eignen Gefühlen und Gesinnungen darstellen, sie so charakteristisch denken, reden und handeln lassen, dass man sie zu sehen und zu hören meint. Dann ist er mit der Plastik an Einem Ziele.

Dass Homer, der überall in seinen Dichtungen so plastisch ist, in seiner Beschreibung des achillischen Schildes, die ohnehin an Ueberladung leidet, wenig plastische Kunst zeigt, liegt in den geringen Fortschritten, welche die Kunst zu seiner Zeit gemacht hatte. Er bildet auf dem Schilde des Achill (welches, wie es scheint, die Erdscheibe darstellen sollte mit dem Treiben der Menschen, mit den vorzüglichsten Ereignissen und Geschäften des Lebens, als Heirathen, Rechten, Kriegen, Opfern, Ackerbau, Viehzucht etc.; darum lässt er alles durch das σθένος Ὠκεανοῖο, der am Rande der Erdscheibe fliesst, einschliessen) neben andern, zur plastischen Darstellung mehr geeigneten

Gegenständen, auch Sonne, Mond, Sterne, Weinberge, Aecker, ferner Erde, Himmel und Wasser (*XVIII*, 483.), lauter Dinge, die für Plastik nicht passen. Bei Hesiodus, dessen Schild des Herakles offenbar dem Achills nachgeahmt ist, nur dass jener mehr kriegerische Embleme enthält, finden sich nicht mehr Spuren von Plastik. Desto merkwürdiger sind dieser beiden alten Dichter Beschreibungen darum, weil sie uns eine Idee von dem Zustande der Kunst in ihrem Zeitalter geben. Sie kannten offenbar schon plastische Arbeiten; aber die Kunst war im Werden und hatte noch keinen Charakter, oder vielmehr keine Wahrheit, kein inneres Leben. Man versuchte zu ihrer Zeit schon Gruppen abzubilden, Handlungen und Begebenheiten darzustellen. Man arbeitete schon Bilder in Erz, und zwar getriebene, welche nicht die leichtesten und ersten plastischen Arbeiten sind. Ja man kannte schon eingelegte Arbeiten. S. *Hom. Il. XVIII*, 561. *ff.*, *Hes. sc. Herc.* 141. *ff. u.* 294. *ff.*, wo verschiedene Metalle künstlich mit einander verbunden werden.

Virgil, Ovid und Theokrit in unsrer Stelle verrathen dagegen, ihrem Zeitalter gemäss, schon vollkommne Bekanntschaft mit den Gebilden der Kunst. Wie schön und plastisch beginnt Virgil auf dem Schilde des Aeneas mit dem bekannten, so oft von Künstlern in Erz und Stein ausgeführten römischen Nationalbilde, mit dem Bilde der Wölfinn, die Romulus und Remus säugt. (*Cic. de divin. II*, 20, *Liv. X*, 23. *u. a. a. O.*) Es heisst da:

Fecerat et viridi fetam Mavortis in antro
Procubuisse lupam: geminos huic ubera circum
Ludere pendentis pueros, et lambere matrem
Impavidos: illam tereti cervice reflexam
Mulcere alternos, et corpora fingere lingua.

Das unübertreffliche, charakteristische: *tereti cervice reflexa*, welches der ganzen malerischen und ächt plastischen Stelle die Krone aufsetzt, deutet es nicht auf vertraute Bekanntschaft mit der Kunst? Auch die Wahl der übrigen Bilder, die Virgil auf dem Schilde des Aeneas bilden lässt, und die sich meistens

vortrefflich für die Plastik eignen, wie der Raub der Sabinerinnen etc., deutet auf Kunstsinn, und auf ein Zeitalter, in welchem Künste blühten.

So sieht man nicht minder aus den Schilderungen Ovids und Theokrits, dass sie plastische Kunstwerke kannten. Wer fühlt nicht, dass Ovid die Nereiden und die ganze Gruppe von Seeungeheuern irgendwo im Bilde gesehn hatte, oder woher die Farbe und Wahrheit in seinem Gemälde? Wem drängt sich nicht bei den Anstrengungen des theokritischen Fischers die Erinnerung an den wundervollen Rücken des Torso auf? Tritt seine Schilderung nicht aus dem Blatte, wie aus weissem Marmor uns entgegen? So plastisch konnte nicht Homer, nur Theokrit über Plastik reden, er, der zu Syrakus lebte, wo eine solche Menge von Kunstwerken sich befand, dass Marcellus (wie *Liv. XXV,* 40. erzählt) 212 v. Chr., kurz nach den Zeiten Theokrits, durch die von dort geraubten Kunstschätze zuerst in Rom den Geschmack an griechischer Kunst begründete, welches die Eroberung der hetruscischen Volsinii (283) nicht vermochte, bei welcher die Römer eine ähnliche Aerndte von Kunstwerken hielten (*Plin. hist. XXXIV, c.* 7.).

Aus diesem Gesichtspunkte müssen, scheint es, diese dichterischplastischen Schilderungen betrachtet werden. Sie charakterisiren den Zustand der Kunst zur Zeit der Dichter. Nach Wirklichkeit zu fragen, wo nur Dichtung ist, erscheint lächerlich; und Graf Caylus brauchte nicht, um die Möglichkeit der Existenz des achillischen Schildes zu erweisen, denselben in Kupfer stechen zu lassen, da ja die meisten geschnittenen Steine in Hinsicht des Raumes das Unmögliche leisten. Wenn er aber eben diesen Schild in Erz hätte arbeiten lassen, so würde sich gezeigt haben, dass Homer noch keinen Begriff von plastischer Kunst hatte, wenn er gleich ein grosses plastisches Genie verräth, und in ihm, wie Winkelmann sagt, alles gemalt und zur Malerei gedichtet und geschaffen ist.

V. 37. ῥίπτει (wie *Jacobs. Anthol. epigr. Rhiani IV,* ὄμμα ῥίπτειν) bezeichnet vortrefflich den unstäten, wandelbaren Sinn

der Kokette. Dieses ῥίπτει νόον drückt Ennius eben so naiv als treffend aus:

Quasi in choro pila ludens
Datatim dat sese et communem facit,

und fährt dann fort die Weise einer Kokette noch näher zu bezeichnen:

Alium tenet; alii nutat; alibi manus
Est occupata; alii pervellit pedem;
Alii dat annulum spectandum; a labris
Alium invocat; cum alio cantat, et tamen
Alii dat digito literas.

(Wiel. Übers. d. Br. d. Horatius 2tes Buch p. 97. aus d. *Fragm. vet. poët. latin. coll. Steph. p.* 131.) Vergl. eine ähnliche Schilderung *Xenoph. Memor. lib. II. c.* 1. *sect.* 22 *sub fin.*, wo solche Augen ὄμματα ἀναπεπταμένα genannt werden.

V. 40. μέγα δίκτυον ἐς βόλον ἕλκει. Grosse Netze wirft nicht ein Einzelner aus, am wenigsten unmittelbar am Ufer. Unter δίκτυον (von δίκω werfen) ist hier also wohl das Wurfnetz, die Senke (*funda, Virg. Georg. I,* 141.) bei *Hesiod. sc. Herc.* 215, welche Stelle Theokrit überhaupt vor Augen gehabt zu haben scheint, ἀμφίβληστρον genannt, zu verstehen; μέγα aber in Beziehung auf die Kräfte des Greises zu nehmen.

V. 47. κῶρος, ionisch κοῦρος, sehen Schneider, Passow und Buttmann für ein Stammwort an. Mir scheint das Wort von κείρω, scheeren, zu kommen, eine Ableitung, die auch im *Etymol. magn. s. v.* κούρη angegeben wird. Wie nämlich zu Rom die Jünglinge das erste Barthaar abschnitten und den Göttern weihten, so schnitten die Griechen bei verschiedenen Gelegenheiten das sonst heilig gehaltene Haupthaar ab, und widmeten es dem Apollon, der Artemis und andern Gottheiten. Eine solche Haarweihe fand am dritten Tage des den Attikern und Ioniern gemeinsamen Festes Apaturia statt, an welchem Knaben und mannbare Jünglinge ihr abgeschnittenes Haar den Göttern darbrachten, und als Bürger in die φρατρία aufgenommen wurden, nachdem der Vater einen Eid geleistet, dass er selbst so wohl als die Mutter frei geboren seien. Diesen Tag

nannte man κουρεῶτις und das an demselben darzubringende Opfer hiess κουρεῖον (s. Potters griech. Alterth., herausgeg. v. Rambach I. pag. 305. ff.). Auf diese Sitte der feierlichen Haarschur gründet sich, meiner Ansicht nach, der Name und Begriff der Wörter κοῦρος, κούρης, κούρη, welche also überhaupt *die Freibürtigkeit und Mannbarkeit* der Jugend andeuten. — Κουρεῶτις nannte man aber auch den Tag, an welchem Braut und Bräutigam vor der Hochzeit ihr Haar den Göttern abschnitten (s. Potters gr. Alt. I, 805.), und mit diesem Brauche scheint mir das Wort κουρίδιος in nächster Verbindung zu stehen. Wenn Buttmann *Lexilog. I, p.* 34. zweifelt, dass κουρίδιος von κοῦρος abzuleiten sei, so mag er gewissermassen Recht haben, indem dieses Wort vielleicht nicht zunächst davon abstammt; aber beide Wörter finden ihre gemeinsame Wurzel in κείρω. So bald wir aber dieses annehmen, so liegt auch die Bedeutung des Wortes klar vor Augen. Allerdings bedeutet es, wie auch Buttmann behauptet, ehelich, im Gegensatze der ausserehelichen, wilden Verbindung (*Herod. I,* 135.). Es bezieht sich nämlich auf eine Ehe, die durch das am Tage κουρεῶτις vorgenommene feierliche Opfer, wie bei den Römern durch die *confarreatio,* unter Freien oder Bürgern geschlossen, also ein *matrimonium justum* ist, deren Kinder alle bürgerliche Rechte haben. Das Wort κουρίδιος begreift demnach alle Rechte in sich, welche eine gesetzmässige Ehe giebt, und Penelope's κουρίδιον δῶμα ist nichts anders als das Haus des Odysseus, auf welches sie als seine Gemahlinn, so lange sie es bleibt und nicht eine andere Ehe eingeht, die nächsten Ansprüche hat. Bei Plutarch *Brutus* 13. wird die Porcia κόρη genannt, ungeachtet sie schon ein Kind hatte. Hier bedeutet κόρη, abgesehen von unserm κείρω etc., offenbar so viel als junge Frau, gleich νύμφη, und demnach würde denn κουρίδιος auch jung schlechthin bedeuten können. — Nachmals wurde der Begriff κοῦρος und κούρη auf jedes, selbst kleine, Kind übertragen, wie in unsrer Stelle. — Uebrigens kann ich bei dieser Gelegenheit nicht umhin, auf die Aehnlichkeit der germanischen und griechischen Sitte, in Beziehung auf diese

feierliche Haarschur, aufmerksam zu machen. So sandte der fränkische Hausverwalter Karl Martell seinen Sohn Pipin zum Longobarden-Könige Luitprand, um diese Ceremonie mit ihm vornehmen zu lassen; denn „kein Eisen berührte den Haarwuchs fränkischer Herren, bis sie in die Jahre der Jünglinge traten, worauf der, welcher ihnen die Haare abschnitt, in die Verhältnisse eines zweiten Vaters trat." (Johann v. Müller's allgem. Geschichten II. Seite 81.) War diese Sitte bei den Germanen einheimisch, oder von den Römern angenommen? — Uebrigens trugen die Freien bei den Franken und den meisten übrigen germanischen Völkern langes Haar, besonders die fränkischen Könige, die desshalb criniti genannt wurden. S. Jac. Grimm's Rechtsalterthümer.

V. 47. αἱμασία kann auch Mauer sein, wie bei Herodot (I, 180. u. 191.).

V. 51. ἀκράτιστον, so lesen beinahe alle Codd., Einen ausgenommen, welcher ἀνάριστον haben soll. Niclas, Valckenaer und Brunck vertheidigen die erste Lesart. Letzter leitet ἀκράτιστον von κρατέω her, und erklärt es μηδενὸς ἐγκρατής, der seiner nicht Herr ist, sich nicht mässigen kann. Allein abgesehen davon, dass der Superlativ nicht ohne Artikel stehen könnte, kommt ἀκρατής wohl von sinnlichen Begierden und Lüsten, nicht aber von guten und löblichen Dingen vor, wie hier die Arbeit. Man würde demnach wohl Einen, der über das Essen die Arbeit, nicht aber jemanden, der über die Arbeit das Essen vergisst, also hier wohl den Fuchs, nicht aber den Knaben ἀκρατῆ nennen können. — Noch fehlerhafter würde es sein, ἀκράτιστον frühstücklos zu übersetzen, und dem ἀ in der Verbindung mit κεράννυμι ausser der privativen noch eine andere negative Bedeutung zu geben, wofür weder eine Stelle, noch eine Analogie spricht; und somit passt auch Bergk's Vorschlag nicht: φατὶ πρὶν ἀκράτιστον, wenn gleich die Quantität dadurch berichtigt wird. Ein Anderer will ἀκράτιστον ἐπὶ ξηροῖσι verbinden, und erklärt es nach Passow: Der auf dem Trocknen, d. h. gar nicht gefrühstückt hat!!! Aber kann ἀκράτιστος überall auch nur heissen: Einer der gefrühstückt

hat? Wo kommt es so vor? Ich muss sagen, diese Bedeutung des Worts scheint mir sehr zweifelhaft.

Andere, wie Is. Voss, Toup und Schneider (Lex. s. h. v.), lesen ἀνάριστον, und machen dadurch Theokrit einer Unregelmässigkeit in der Quantität schuldig. (Vergl. *Id. XV,* 147.) Man verwirft diese Lesart als unstatthaft, weil ἄριστον allenthalben mit langem ᾰ vorkomme. Dessenungeachtet steht *Il. XXIV,* 124. und *Od. XVI,* 2. das ᾰ in ἄριστον kurz. Wenn diese Lesart aber auch in dieser Hinsicht vertheidigt werden könnte, so enthält sie doch auch jene widrige Tautologie in ἀνάριστον und ἐπὶ ξηροῖσι καθίξῃ, denn aufs Trockne setzen ist hier so viel als um das Frühstück bringen, und würde also

πρὶν ἢ ἀνάριστον ἐπὶ ξηροῖσι καθίξῃ

zu übersetzen sein: Bis er ihn frühstücklos um das Frühstück gebracht. Auf diese Weise wäre das ἐπὶ ξηροῖσι καθίξῃ müssig, und ein ἔθηκε würde es vollkommen ersetzen. Wenn aber das ἐπὶ ξηροῖσι καθίξῃ nicht halb lahm sein soll, so müsste statt ἀνάριστον, τὸ κατ᾽ ἄριστον *quod attinet ad jentaculum,* oder etwas Aehnliches stehen. So fordert es eine strengere Logik. —

Sollte sich aber das ἐπὶ ξηροῖσι καθίζειν nicht auch in einem andern Sinne nehmen, und wie im Deutschen das Aufs-Trockne-Bringen für bergen, in Sicherheit bringen erklären lassen? Der Tropus wäre dann von Schiffen hergenommen, von denen, im Lateinischen wenigstens, der Ausdruck *in siccum, in aridum subducere* (*Caes. Comment. de bello Gallico IV,* 29. *Virgil. Aen. III,* 135.) bekannt genug ist. Stellen, die für diese Erklärung sprächen, habe ich, aller Mühe ungeachtet, nicht aufgefunden. Aber findet sich die gewöhnliche Erklärung durch Stellen belegt? Ich glaube kaum! — Wie dem sei, ich bin nach wie vor überzeugt, dass ἐπὶ ξηρ. καθ. auch in diesem Sinne verstanden werden könne. In diesem Falle nun würden sich durch eine unbedeutende Veränderung alle Schwierigkeiten heben lassen, so:

φατὶ πρὶν ἢ τὤριστον ἐπὶ ξηροῖσι καθίξῃ·

Sinn: Er hat sich vorgenommen, ihn nicht eher zu verlassen, bis er (der Fuchs) das Frühstück in Sicherheit gebracht.

V. 56. ἀτύξαι ist von einigen Auslegern für den Infinitiv genommen, unter Andern von dem wackern Dr. Ameis (*Adnotata in Theocritum*). Es ist aber der Optativ, wie das vorhergehende κε beweist. Das Wunderwerk möchte Dich wohl in Erstaunen setzen.

V. 62. κοὔ τοι τὶ φθονέω, so lesen die meisten und zwar gute Manuscripte, und dieser Lesart scheint auch der Scholiast den Vorzug zu geben; denn er führt bloss mit einem γράφεται καὶ die andere an: κοὔτι τυ κερτομέω (nicht necke ich Dich, spotte ich Dein), die nach einer mailändischen und zwei vaticanischen Handschriften Brunck in den Text aufnahm. Allein der Sinn scheint dadurch nicht zu gewinnen, vielmehr etwas Hinkendes und Läppisches zu erhalten, wenn man auf das vorhergehende ernsthafte Lob und auf die Sitte der Hirten Rücksicht nimmt, Belohnungen für ein schönes Lied auszubieten. Κοὔ τοι τὶ φθονέω, er ist mir nicht zu theuer für Dich, nicht missgönn' ich ihn Dir, nämlich den Becher. Vergl. *Virg. eclog. VII,* 58. Kiessling bezieht diese Worte auf den Gesang, und übersetzt: Nicht beneid' ich Dich um Deine Geschicklichkeit. Allein der Sinn scheint dadurch nur hart und zerrissen zu werden, und nicht der hohen Idee zu entsprechen, die der Hirt vom Gesange des Thyrsis hegte. Auch möchte das καί besser zum vorigen Satze passen, als einen Satz für sich bilden, welches sonst gewöhnlich mit δέ geschieht. Vielleicht stand statt des τί — τῶ, als Genit. für τοῦ, im Texte: Ich beneide Dich nicht um denselben.

V. 63. Οὔτι πα εἰς Ἀΐδαν - - - - φυλαξεῖς erklärt die Anthologie durch die Worte: ἐπεὶ οὐκ ᾠδάς, οὐ χορὸν οἶδ᾽ Ἀχέρων. *Jacobs Anthol. I. pag.* 185. *Diot. epigr. VIII.*

V. 64. Mit diesem Verse beginnt der zweite Theil des Gedichts, der mit dem häufig wiederkehrenden Ἄρχετε βωκολικᾶς anhebt. Solche stehende Verse (παρεμβλημένοι oder πρόασμα, wie sie der Scholiast nennt) findet man nicht sehr häufig in den Gedichten der Alten, am meisten noch bei den Bukolikern, z. B. *Theocr. I. et II. Mosch. epitaph. Bion. Virgil. ecl. VIII.* und nicht in vollkommen ausgebildeter Form

im *Epitaph. Adon.* des Bion. Auch kommen sie in den Epithalamien Catulls LXII. et LXIV. vor. Sie scheinen nicht sowohl, wie Ahlwardt (*zur Erklärung der Id. Theokrits* p. 121.) meint, Refrains, und chorartig im Tutti gesungen zu sein — denn im Idyll sind ja selten mehr als zwei singende Personen; auch passt ein solcher Vers gewöhnlich nur in dem Munde desjenigen, auf dessen Lied er Bezug hat; dazu kommt, dass er nicht immer in bestimmter Ordnung einfällt, sondern willkürlich wiederkehrt, so dass nur der, welcher singt, nicht aber Andere ihn vortragen konnten, weil sie nicht wussten, wo er eintreten würde — sondern keinen andern Zweck zu haben, als theils den Singenden, gleichsam wie eine geistige Octave, stets in der rechten Stimmung und Gemüthsverfassung zu erhalten, ihn an seinen Gegenstand näher zu fesseln, und ein ungebührliches Abschweifen zu verhüten; theils auch dem Improvisirenden — und improvisirt wurden ja die Gesänge der Hirten — einen Ruhepunkt zur Besinnung zu gewähren. Meistens drückt ein solcher Vers den Ton und die Stimmung des ganzen Liedes aus; man könnte ihn desshalb Stand- oder Grundvers nennen. Weil er aber zugleich ein Nothvers für den Improvisirenden war, und dann eintrat, wenn der Hirt nicht gleich das Wort fand, welches er gebrauchte, oder wenn er überhaupt zur Fortsetzung seines Gesanges einer augenblicklichen Ruhe und Besinnung bedurfte, so darf es uns auch nicht befremden, wenn wir Wörter und Commata, die dem Sinne nach verbunden sein sollten (wie *Id. I,* 84. 104. *Id. II,* 105.), durch ihn getrennt sehen. Diese Stellen sind also nicht unächt — dazu sind ihrer zu viele; auch sieht man keinen Grund eines möglichen Irrthums der Abschreiber, die wohl leichte, aber nie schwere Lesarten in den Text aufzunehmen versucht wurden — sondern Bequemlichkeiten, Nachlässigkeiten des bukolischen Naturstyls. Theokrit giebt uns in diesem Idyll entweder die treue Nachbildung eines ächt antik-sicilianischen Hirtenliedes, mit aller demselben eignen Einfalt und Mangelhaftigkeit, so wie er es aus dem Munde der Hirten gehört hatte, oder gar ein Original dieser Art. S. mehr hierüber am Ende

dieses Idylls. Im zweiten Idyll zeigt uns Theokrit die Wirkung dieses Verses in veredelter Form, indem er ihn sowohl von 4—4 oder 5—5 Versen regelmässig bis zu V. 135, wo die wildeste, glühendste Leidenschaft aller Ordnung Hohn spricht, und der Vers ganz aufhört, eintreten, als auch den Sinn nicht mehr so oft durch ihn unterbrechen lässt. Die spätern Dichter folgten dem letztern Beispiele, weil sie theils nicht wussten, was sie aus dem erstern machen sollten, theils, da sie nicht improvisirten, sondern nach reiflicher Ueberlegung niederschrieben, keinen Gebrauch von dem ältesten bukolischen Standverse machen konnten. —

Um den folgenden Gesang des Thyrsis zu verstehen, ist es nöthig, von den Schicksalen des Daphnis, so weit sie unser Gedicht betreffen, und so weit Theokrit auf dieselben anspielt, einen klaren und sichern Begriff zu haben. Die wichtigsten Stellen der Alten, in welchen des Daphnis und seiner Schicksale Erwähnung geschieht, sind folgende: *Theocr. VII,* 73. *VIII.* besonders *v.* 92 *und* 93. und *Schol. ad. h. l.* — *Aelian. var. hist. X,* 18. — *Diod. Sic. IV,* 84. — *Virgil. ecl. V.* und *Serv. comm. ad ecl. VIII,* 68. — *Sil. Ital. XIV,* 462 *ff.* — *Ovid. Metam. IV,* 276. — *Parthen. Erotic.* 29. Von allen diesen Stellen scheint keine mit Theokrit I. übereinzustimmen, oder doch kein hinreichendes Licht auf ihn zu werfen. Diodor nennt Daphnis den Sohn des Hermes von einer Nymphe, der von Lorbeersträuchen, unter welchen er geboren worden sei, seinen Namen erhalten, Heerden geweidet, und die bukolische Poesie erfunden habe. Nachmals soll sich eine Nymphe in ihn verliebt, und unter Androhung der Blindheit ihm verboten haben, sich je einem andern Weibe zu nähern. Als aber Daphnis dessungeachtet in die Schlingen einer Königstochter gerathen, sei die Drohung der Nymphe an ihm in Erfüllung gegangen. — Silius bestätigt seine Untreue an der Königstochter, ohne sonst etwas Neues hinzuzufügen. — Aelian stimmt im Ganzen mit Diodor überein. — Ovid nennt ihn den idäischen Daphnis (weil Daphnis, nach Servius, sich in Phrygien ansiedelte), *quem Nymphae pellicis ira contulit in saxum.* —

Servius lässt ihn von der Nymphe Nomia geliebt, und zur Strafe seiner Untreue erst der Augen beraubt, dann in Stein verwandelt werden. Derselbe sagt: Andere erzählen, Daphnis habe die Piplea geliebt, und da diese ihm durch Räuber entführt sei, habe er sie in der ganzen Welt gesucht, und endlich in Phrygien beim Könige Lytierses wiedergefunden. Hercules habe darauf ihm die Piplea, die Andere Italia nennen, wiederverschafft, und ihm des getödteten Königs Burg geschenkt. — Theokrit im 8ten Idyll erwähnt nur, dass Daphnis der erste unter den Hirten geworden, und sehr jung sich mit der Nymphe Nais vermählt habe. Im 7ten Idyll V. 73. nennt er sie Xenea. Am merkwürdigsten ist der Scholiast zu VIII, 92 f. Er nennt die Nymphe Thaleia, und nachdem er die Geschichte der Untreue des Daphnis wie die Andern erzählt hat, fährt er fort: Theokrit (im ersten Idyll nämlich) lässt die Nymphe nach der von Daphnis begangenen Untreue in ihrer Liebe zu ihm erkalten, den Jüngling aber aufs Neue für sie entbrennen und sich zu Tode härmen. — Allein auch der Scholiast giebt den Inhalt des ersten Idylls, und die Fabel, wie sie Theokrit in diesem bearbeitet hat, nicht getreu an. Ihm schwebt immer in Gedanken, dass Daphnis geliebt habe und untreu geworden sei. Allein dieses Umstandes, dessen im ganzen Idyll keine Erwähnung geschieht, müssen wir bei Erklärung desselben vergessen. Wie hätte auch Aphrodite dem Hirten zürnen, und ihm Vorwürfe machen können (V. 97.), wenn er geliebt hätte, und nur ein wenig ungetreu geworden wäre? Wo zürnen je Eros und Kypris über dergleichen? Jemehr Untreue, desto mehr Triumphe für sie! Davon also abstrahiren wir, und lassen Theokrit, der Daphnis weder in Stein verwandeln, noch blind werden lässt, also ohnehin nicht mit den Andern übereinstimmt, in diesem Idyll, mit welchem VII, 73. nicht im Widerspruche steht, wo der Gegenstand seiner Liebe mit dem Worte Ξενέα bezeichnet wird, eine besondere Sage bearbeiten. Wenn aber das Ende des 8ten Idylls, nach welchem Daphnis die Nymphe Nais (Andere lesen Echenais) heirathet, mit dem ersten Idyll nicht übereinzustimmen scheint, so fragt es sich überhaupt, ob dieser

Daphnis derselbe mit dem Heroen der Hirtenwelt, oder nicht vielmehr ein anderer des Namens gemeint ist. Wie dem sei, bei einer Mythe, die Servius in die Zeit des Hercules hinaufrückt, darf es nicht befremden, dass sie verschieden erzählt wird. Die Sage nun möchte im Sinne des ersten Idylls etwa folgende sein: Daphnis, ein junger Hirt und Jäger, zeigte als eifriger Diener der Artemis, die ihn nach Diodor sogar ihrer Gesellschaft würdigte, grosse Spröde gegen die in ihn verliebten Nymphen, ja er verlobte die Liebe laut und öfter (V. 93.). Kypris, erbittert, dass jemand ihrer und ihres Sohnes Macht zu trotzen wagt, weiss sein Herz in Flammen zu setzen, macht aber zugleich zur Strafe das Mädchen unempfindlich gegen des Jünglings Bewerbung. Die Göttinn kann sich das Vergnügen nicht versagen, sich an den Qualen des Verliebten zu weiden, und kommt mit den Göttern, deren Verwandter Daphnis durch seinen Vater Hermes ist, den Jüngling zu necken. Jedoch hasst sie ihn nicht (V. 138.); sie will ihn nur auf eine Zeit für sein loses Maul züchtigen. Allein die Liebe versteht keinen Spass; die Züchtigung war zu hart — der Jüngling stirbt, und der Göttinn Mitleid kommt zu spät.

V. 65. Θύρσις ὅδ' ὤ'ξ Αἴτνας, καὶ Θύρσιδος ἅδ' ἁ φωνά. Die gewöhnliche Lesart. Einige Manuscripte aber lesen ἁδέα φωνά, so auch die Aldina v. J. 1495; und dies scheint vorzuziehen. Das Selbstlob im Munde des Hirten darf nicht befremden; es ist der bukolischen Poesie eigen. Vergl. V. 132 ff., II, 110. V, 80. So auch *Virgil. ecl. V*, 43. Besonders spricht für ἁδέα auch *Id. IX*, 8, wo Daphnis sagt: ἁδὺ δὲ κήγών. Die Lesart ἅδ' ἁ scheint auch desshalb zu verwerfen, wie Gerhard in seinen *lection. Apollon.* ganz richtig bemerkt, weil ein Spondäus aus getrennten Silben gebildet im fünften Fusse gegen die Regel ist, wenn er auch hin und wieder, wie *Hesiod. Op.* 352. ὅς κεν μὴ δῷ, vorkommt.

Vielleicht aber würde das Gedicht nichts verlieren, wenn man den ganzen Vers als durch ein Versehen in den Text gekommen ansehen dürfte. Der Vers hat offenbar Aehnlichkeit mit einer Glosse, die beim Abschreiben, beim Dictiren oder

Recitiren durch schlechte Declamation in den Text gerathen konnte, vielleicht schon kurz nach Theokrits Zeiten. Schon das gänzlich Abgerissene des Verses und der Mangel an Verbindung mit dem Vorhergehenden und Folgenden scheint für diese Meinung zu sprechen. Freilich begannen sowohl ältere Dichter als Geschichtschreiber ihre Werke auf ähnliche Weise (s. *Heindorf ad. h. l.*), unter andern Herodot: Ἡροδότου Ἁλικαρνασσῆος ἱστορίης ἀπόδεξις ἥδε. Allein bei diesen sind die Umstände verändert. Sie setzten ihre Namen zu Anfang ihrer Werke, weil diesen das Titelblatt fehlte, damit man wüsste, von wem sie herrührten. Unser Thyrsis hat das nicht nöthig; denn er singt in Gegenwart eines Mannes, der ihn ganz genau kennt, und ihn sogar (V. 19.) mit Namen angeredet hat. Wie albern und lächerlich, wenn Thyrsis, indem er dem Freunde willfahrend singt, so anhebt: Dies ist der Thyrsis vom Aetna und dies ist die Stimme des Thyrsis! Findet sich in sämmtlichen Resten der alten bukolischen Poesie solch eine Abgeschmacktheit? Und wenn auch das Demonstrativ ὅδε, besonders bei Euripides (so *Alcest.* 690.), zuweilen für ἐγώ steht, so hat es hier doch im Munde des Thyrsis etwas unerträglich Hartes und Anmassendes, zumal da er Θύρσις ἐγὼ'ξ Αἴτνας eben so gut sagen konnte. Die Recitatoren und Abschreiber dagegen mussten eine Andeutung, dass jetzt der Gesang des Thyrsis beginne, für um so nöthiger halten, da dieselbe im Texte ganz fehlte, wiewohl ein Uebergang ohne Andeutung in dieser Art von Gedichten nicht ganz unerhört ist, und sich z. B. *Id. III,* 5. 6. findet, auch das Ἄρχετε allenfalls seine Stelle vertreten kann. Sie bedachten dabei nicht, dass im abwechselnden Hirtenliede eine solche Andeutung überhaupt unnöthig ist, indem die Stimme der Person selbst ihre Stelle vertritt. Dass aber dieser Vers eine Ueberschrift oder Randbemerkung sei, die um einen Vers zu spät in den Text kam, möchte man auch aus den Spuren der Prosa schliessen, die sich in dem ἅδε ἁ φωνά, welches sich in Manuscripten findet, erhalten haben. Das misslautende ὅδ' ὤ'ξ hat gleichen Ursprung. In der Ueberschrift stand gewiss ὧδε ὁ ἐξ Αἴτνας (also sang), woraus

die Abschreiber, die es für einen Vers hielten, jenes machten. Man könnte sich zur Rechtfertigung des Verses auf V. 129. u. f. berufen; allein hier verhält sich die Sache anders: Dieser Vers steht in genauer Verbindung mit dem 116ten und 117ten Verse, und verstärkt nur als Nachhall das Schmerzgefühl, welches in dem ὁ βωκόλος ὔμμιν ἐγώ schon vorher ausgedrückt ist.

Eichstädt in seinen *quaest. philol. spec. p.* 40. will den Vers dem 64sten vorangestellt wissen. Er sagt: *Non dubitamus, servandae aequalitatis causa, versum* 65, *qui cantilenae simplicissimum aliquod prooemium ac veluti praeludium continet, versui* 64. *praeponere.* Allein im Munde des Thyrsis bleibt auch so gegen den Vers das Obige zu erinnern. Wollte man ihn aber nicht, wie man bisher gethan, dem Thyrsis in den Mund legen, sondern ihn voranstellen, aber auf Theokrit beziehen, so würde zwar der Einwurf, dass dieser erzählende Vers sich ganz und gar nicht in die rein dramatische Natur des Gedichts passe, da in einem dramatischen Gedichte keine erzählende Andeutung, die nicht von den handelnden oder redenden Personen ausgehe, Statt finden könne, wenn er auch treffend wäre, und der Dichter nicht von einem Fehler gegen die Poetik frei gesprochen werden könnte, damit entkräftet werden, dass Theokrit auch an andern Orten (*Id. IX,* 14 u. 22.) denselben Fehler begeht. Aber auch dadurch würde der Vers nicht gerettet werden, denn das Demonstrativ ὅδε passt nur für eine Person, die zugegen ist, also nicht für Theokrit, höchstens für den Ziegenhirten, in dessen Munde jedoch der Vers vollends zum Todtlachen klingen würde. Beide, sowohl Theokrit als der Ziegenhirt, hätten durchaus ὧδε sagen müssen, oder οὕτω wie *Id. IX,* 14.

Da diese Gründe dem unglücklichen Verse nirgends eine bleibende Stätte zu gönnen scheinen, da er weder vor Ἄρχετε noch nach demselben, weder in dem Munde des Hirten, noch des Thyrsis oder Theokrits an seinem Orte scheint, so bleibt nichts übrig, als ihn für eine Glosse zu erklären, und ihn aus

dem Texte zu entfernen, zumal da er als Glosse so natürlich, in jeder andern Hinsicht aber unnatürlich ist.

V. 95. ἦνθέ γε μὰν ἄδεῖα καὶ ἁ Κύπρις etc., die gewöhnliche Lesart, welche Einige, indem sie ἁδεῖα für ἡδέως als Neutrum im Plural, also für ἁδέα nehmen, auf γελάοισα beziehen wollen, was unmöglich scheint wegen des ι, welches schwerlich willkürlich eingeschoben werden kann; und wozu soll das Wort auf γελάοισα bezogen werden, da das Lachen ja gleich durch das λάθρια näher als im Innern vorgehend bestimmt wird? — Der Sinn ist: Es kam die süsse Kypris lachend, und zwar heimlich lachend, indem sie äusserlich (ἀνά) Zorn zeigte. Die Umstellung des Artikels kann hier nicht befremden, da ἁ ἁδεῖα kakophonisch gewesen wäre.

V. 96. λάθρια μὲν γελάοισα, βαρὺν δ' ἀνὰ θυμὸν ἔχοισα. Heimlich, innerlich lachte sie (d. h. wollte dem Hirten wohl, war nicht bös auf ihn), stellte sich aber äusserlich, als wäre sie zornig. So nehme ich das ἀνά, mit Schneider in seinem Lex., also für ἄνω, oben, auf der Oberfläche, äusserlich, im Gegensatze von λάθρια; nicht *animo*, wie Kiessling übersetzt, Aehnlich steht ἀνά *Il. XVIII,* 562. ἀνὰ βότρυες ἦσαν. Auch kann man ἀνὰ mit ἔχοισα, als per tmesin getrennt, verbinden, und es zeigen übersetzen (*prae se ferre, exhibere*). — Wie man ἀνά auf das Innere beziehen konnte, begreife ich nicht; die Grundbedeutung ist ja auf und an, welches Beides sich auf das Aeussere bezieht, — und was soll denn aus λάθρια werden, welches ja heimlich, innerlich bedeutet? Es würde dann ja dasselbe ausdrücken, und doch deuten μέν und δέ auf einen Gegensatz.

V. 102. Ἤδη γὰρ φράσδει πάνθ' ἅλιον ἄμμι δεδύκειν·
Δάφνις κεὶν Ἀΐδᾳ κακὸν ἔσσεται ἄλγος Ἔρωτος.

So lesen Heinsius, Valckenaer und Meineke diese Stelle, zu deren Wiederherstellung und Verbesserung unzählige Vorschläge geschehen sind. Die Codd. lesen:

ἤδη γὰρ φράσδῃ πάνθ' ἅλιος ἄμμι δεδύκῃ (δεδύκει)
Δάφνις κεὶν (κἠν) Ἀΐδᾳ κακὸν ἔσσεται ἄλγος Ἔρωτος (Ἔρωτι).

Daraus macht Reiske:

(ἤδη γὰρ φράσδει πάνθ᾽·) ἅλιος ἄμμι δεδύκει·
Δάφνις κεὶν ᾿Αΐδᾳ κακὸν ἔσσεται ἄλγος Ἔρωτος.
(Alles kündigt es an:) Mir ist die Sonne gesunken:
Aber Daphnis wird auch im Hades noch dem Eros ein Aerger sein.

Allein der Nachsatz kann nicht so übersetzt werden ohne ein δέ oder ἀλλά, dessen Stelle das καί nicht vertreten kann.

Casaubonus: — ἅλιον ἄμμι δεδύκειν —. Von seinen Nachfolgern lesen Einige:

ἤδη γὰρ φράσδῃ (sc. *tu, Venus*) πάνθ᾽ ἅλιον ἄμμι δεδύκειν·

Andere:

ἤδη γὰρ φράζει πάνθ᾽· (*omnia mihi indicant*) ἅλιον etc.

Toup und nach ihm Brunck, Dahl u. A. denken mit dem Schol. bei ἅλιος an *Odyss. VIII,* 266, und lassen die Kypris von dem erbitterten Daphnis an den Vorfall mit dem Ares erinnert werden, da Helios die Buhlenden verrieth. Sie lesen:

ἤδη γὰρ φράσδει πάνθ᾽ Ἅλιος ἄμμι· δεδύκει Δάφνις etc.

Aber wie kann Daphnis ἄμμι sagen? Er war ja nicht dabei! Und welche Verbindung unter den Sätzen! Wie ist das γάρ auf das Vorhergehende zu beziehen, und wodurch zu motiviren? Kypris ist ja nicht desshalb den Sterblichen und dem Daphnis verhasst, weil sie mit dem Ares buhlte! Und wie hängt das δεδύκει Δάφνις wieder mit dem vorhergehenden Satze zusammen? Mich dünkt, diese Conjectur kann nicht zu den glücklichen und scharfsinnigen gezählt werden.

Stephanus schlägt vor:

ἤδη γὰρ φράσδῃ, πάνθ᾽ ἅλιον ἄμμι δεδύκειν; (mit Frage.)

Ihm folgt Voss in seiner Uebersetzung:

Meinest du denn schon sei mir jegliche Sonne gesunken?
Daphnis im Aides selbst wird Qual noch bringen dem Eros.

Aber Daphnis brachte ja dem Eros nicht Qual, denn er liebte ja (V. 78. 85.-93. 130.). Er trotzte ja nicht des Eros Gewalt, sondern litt selbst an seinen Qualen.

Witter übersetzt:

Alles verkündiget ja, dass schon mir die Sonne geschwunden!
Auch in dem Aides noch fühlt Daphnis die Qualen des Eros.

Er folgt Hemsterhuis, welcher εἴσεται für ἔσσεται las, und sich auf *Apoll. Rhod. II,* 153. berief. Nur scheint keine Verbindung zwischen dem ersten und zweiten Verse Statt zu finden.

Einen ganz andern Sinn stellte Wassenberg auf, indem er vorschlug:

ἤδη γὰρ φράσδειν (sc. ἔξεστι) πάνθ᾽· ἅλιος ἄμμι δεδύκει.
Δάφνις κεὶν ᾽Αΐδᾳ κακὸν ἔσσεται αἶσχος Ἔρωτος.

Aber ἔξεστι zu suppliren, scheint kaum möglich!

Den Sinn beibehaltend Kiessling:

ἤδη γὰρ φράσδω, ἐπεὶ ἅλιος ἄμμι δεδύκει· — —

Dieses ist das Wichtigste, was bis jetzt zur Verbesserung der Stelle vorgeschlagen ist. So grosse gelehrte Vorgänger müssen jeden Nachfolger mit Bescheidenheit und Misstrauen gegen sich selbst erfüllen, und von diesen Gefühlen durchdrungen gebe ich meinen Versuch, der im ersten Verse dem Sinne nach sich dem Wassenbergischen nähert, im zweiten aber von allen abweicht.

Zuerst betrachte ich beide Verse als einen untergeordneten Satz, und schliesse sie in Klammern, so dass das οὖ λέγεται oder vielmehr das ἕρπε des 105ten Verses sich unmittelbar an die Anrede Κύπρι βαρεῖα anschliesst. Für ἅλιον lese ich ἅδιον, süss, welches durch Verwechselung des Λ mit Δ leicht aus dem Text kommen konnte. Hinter ἄμμι und hinter Δάφνις interpungire ich, und lese endlich für ἔσσεται — οἴσεται (er wird tragen), zusammen und in Verbindung:

(ἤδη γὰρ φράσδειν πάνθ᾽ ἅδιον ἄμμι· δεδύκει
Δάφνις, κεὶς ᾽Αΐδαν κακὸν οἴσεται ἄλγος Ἔρωτος).

So steht κατοίσεται ᾽Αΐδος εἴσω *Hom. Il. XXII,* 425.

Sinn: Verhasste Kypris, (denn lieber ist mir jetzt Alles zu sagen (als es zu verschweigen), oder: Angenehm ist mir jetzt Alles gerade herauszusagen, was ich gegen Dich auf dem Herzen

habe; denn kein Scheltwort kann mir mehr schaden, ich bin nämlich verloren, und werde meine Liebesqualen mit mir in den Hades nehmen,) schier zum Ida Dich etc., d. h. bekümmre Dich um Deine eignen Liebesangelegenheiten; und nun fängt er an, der Kypris ihre Liebes- und Kriegsabenteuer verhöhnend vorzuhalten. — Bei δεδύκει wird man kaum γάρ vermissen, da es eben vorhergegangen ist und die Leidenschaft gern Conjunctionen spart.

V. 106. Für ὧδε schlage ich ἠδὲ (und) zu lesen vor, indem ich den folgenden 107ten Vers mit Beck, Jacobs, Eichstädt u. A. aus V. 46. hier eingeschoben betrachte, und V. 109. ὡραῖος χ' Ὤδωνις etc. unmittelbar (denn das ἄρχετε macht keine Unterbrechung) anknüpfe, mit folgendem Sinne: Dort ist Schatten (δρύες, stämmige Bäume, die Schatten geben, wie VII, 88. VIII, 46. XXVI, 3.) und Cypergras (d. i. hohes Gras, für die Werke der Liebe geeignet); dort auch ist der blühende Adonis (Vergl. *Idyll. III,* 46 u. 47.). — ἐπεὶ bezieht sich nicht auf das Prädicat ὡραῖος, sondern auf seine Anwesenheit am Ida, er harret Deiner am Ida. Das καί scheint mir jedoch verdächtig, und wünsche ich es mit τοι zu vertauschen, um das μᾶλα νομεύει besser zu motiviren: Er weidet dort die Schafe um Deinetwillen, oder Deiner harrend; wo dann τοι mit ἕρπε correspondirt.

V. 113. ἀλλὰ μάχευ μοι. So steht ἀλλά (aber wohlan) *Hom. Iliad. XXI,* 422. ἀλλὰ μέτελθε. Uebrigens vermisst man ungern das Pronomen σύ, und erwartet eigentlich σὺ δὲ μάχευ μοι, oder ἀλλὰ σύ etc.

V. 118. κατὰ Θύμβριδος. Ueber das Wort Thymbris schwanken die Angaben der Scholiasten; man sieht, sie kannten den Gegenstand nicht. Ein Fluss kann es nicht sein, wenigstens bei Syrakus nicht; denn weil sich Flüsse (ποταμοί) in ihn ergiessen sollen, so müsste er ansehnlich sein, und dergleichen giebt es dort nicht; denn selbst der Anapus ist nur unbedeutend. Auch ist das κατά bei einem Flusse, für εἰς, immer sonderbar; es deutet vielmehr auf einen Berg hin. Berge aber giebt es bei Syrakus auch nicht, und doch scheint

die Verbindung mit der Arethusa auf die Nachbarschaft von Syrakus zu deuten.

V. 139. τάγε μὰν λίνα πάντα λελοίπει. Vergl. *Homer. Odyss. XIV,* 213. νῦν δ᾽ ἤδη πάντα λέλοιπεν.

Doch genug der kritischen Versuche über dieses Idyll. Auch die glücklichste Kritik wird nicht vermögen, ein schönes Ganze aus dem letzten Theile des Gedichts herzustellen, weil es nie ein solches gewesen ist, und seine Mängel nicht sowohl den Abschreibern, als vielmehr dem, der es gedichtet hat, zu verdanken scheinen. Diese Mängel finden sich jedoch nur in diesem Theile, von V. 64. an, während der erste Theil des Gedichts voll grosser Schönheiten ist. Es fehlt im zweiten Theile durchaus an Klarheit und Correctheit, ja er ist nicht frei von Abgeschmacktheiten. Dahin ist zu rechnen V. 85 ff., wo von Daphnis gesagt wird, dass er unglücklich in der Liebe und hülflos sei, vergl. mit V. 90 f., wo es heisst, er weine, weil er nicht mit im Chorreigen der Mädchen tanze. Wie reimt sich dies? Eben so wenig passt die Vergleichung V. 86, abgesehen von der derben Zote, auf den Zustand des Daphnis, bei dem jetzt solche Wünsche nicht aufsteigen konnten. Dahin gehört ferner V. 71, wo der Dichter Wölfe, Schakal und Löwen um den Tod des Daphnis wehklagen und weinen lässt. Kann man sich etwas Alberneres denken, als dass diese Bestien, und dazu noch um den Tod eines Jägers, trauern? Es ist schlechterdings kein Grund vorhanden, wesshalb sie klagen sollen, auch wenn die Trauer nicht überhaupt ihrem Charakter widerspräche, denn ihr Hirt und Wohlthäter war Daphnis ja nicht. Wenigstens fällt dem Dichter eine ekelhafte Hyperbel zur Last. Wie zart und schön lässt dagegen Bion *Epitaph. Adon.* 18. die treuen Hunde, und V. 32. Berge, Bäume, Flüsse, als Repräsentanten der Natur, um den Adonis, so wie Moschus *Epit. Bion.* 1 ff. u. 23. um den Bion trauern. In unserm Idyll aber werden sogar Löwen als Leidtragende aufgeführt, die gewiss nie in Sicilien heimisch waren. Wohl aber fanden sich Löwen in Griechenland, denn *Herodot VII,* 125 f. lässt noch zur Zeit der Perserkriege Löwen die das Gepäck

der Perser tragenden Kameele anfallen. Er behauptet, sie hielten sich in Europa bloss zwischen dem Nestos- und Acheloos-Flusse, also von etwa 42° bis 38° nördl. Breite auf. Auch Aristoteles erwähnt der Löwen in Griechenland, und setzt ihren Aufenthalt zwischen dieselben Flüsse, wahrscheinlich nach Vorgange und Autorität Herodots. *Hist. anim. VIII,* 28. Wenn man ferner auch V. 132 ff., um die unerträgliche Anmassung des Daphnis, welcher die Natur um seines Todes willen ihren Charakter verändern heisst, zu vermeiden, diese Verse versetzen, nach 141 einschieben und dem Thyrsis in den Mund legen wollte, wo man denn 135 für ἐπεὶ θνάσκει allenfalls ἐπεί γε θάνεν lesen könnte, so ist es doch unrichtig und abgeschmackt, den Gedanken: Nun gehe die ganze Natur zu Grunde, und werde verkehrt! so auszudrücken: Nun mögen die Dornen Veilchen tragen, und die Fichten Birnen! Es waren vielmehr Bilder erforderlich wie das Einzige V. 135. τὰς κύνας ὤλαφος ἕλκοι — und nicht solche, wodurch die Natur veredelt wird.

In Betracht dieser und ähnlicher Ungereimtheiten kann man sich wohl kaum enthalten, auszurufen: Hier ist nicht Theokritos! So sehr kann sich der grosse, klare, natürliche Sinn desselben nicht verleugnen! Das hatte ich längst gefühlt. Als ich mir nun nachmals die Natur des Standverses klar zu machen suchte, und seinen Ursprung in der ältesten improvisirenden Hirtenpoesie gefunden zu haben meinte, kam ich auf den Gedanken, in diesem zweiten Theile des ersten Idylls sei vielleicht die Probe eines solchen alten Hirtenliedes gegeben, wie Theokrit es im Munde sicilianischer Hirten gefunden; denn dass Theokrit die rohe Natürlichkeit dieses Verses mit seinen Fehlern nachgeahmt haben sollte, (wenn man nicht etwa annehmen will, dass es ein jugendlicher Versuch des Dichters sei,) da alle Dichter nach ihm, und er selbst (im 2ten Idyll) ihn modificirten und veredelten, kann man kaum seinem Geschmacke zutrauen. Die Gründe aber, welche diese Meinung zu bestätigen scheinen, sind, um sie kurz zusammenzustellen, folgende:

1) Die sicilianische Hirtenfabel vom Daphnis ist ein Gegenstand, der sich ganz und gar für Hirtengesänge, und zwar für eigne Bearbeitung der Hirten eignet.

2) Der Contrast des ersten und zweiten Theiles dieses Idylls ist so gross, der Schönheiten des ersten, der Fehler des zweiten sind so viele, dass das Ganze kaum von Einem Dichter herzurühren scheint.

3) Die mancherlei Ungereimtheiten und Fehler lassen sich eher erklären, wenn man das Gedicht für das Original eines alten Hirtenliedes ansieht, als wenn man Theokrit für den Verfasser hält.

4) Die Art und Weise des Grundverses, die man nirgends so wieder findet, das unzeitige Unterbrechen des Sinnes, deutet auf Improvisation, nicht auf Meditation; ja, ein Dichter wie Theokrit, der Zeit zum Denken und Ueberlegen hat, kann unmöglich in die Versuchung kommen, auf diese Weise von ihm Gebrauch zu machen.

5) Löwen können nur von Hirten und im Munde des Volks nach Sicilien versetzt werden; Theokrit dagegen musste wissen, dass diese Thiere nicht in seinem Vaterlande zu Hause waren; auch spielen sie auf diese Weise keine Rolle mehr in seinen Gedichten. — —

Auf jeden Fall endlich hat dieses Gedicht bedeutend durch die Zeit und durch Interpolation gelitten.

# IDYLL. II.

Dieses Gedicht ist eins der grössten unter Theokrit's Namen auf uns gekommenen Meisterstücke, ein wahrhaft zauberisches und bezauberndes Gedicht. Es hat einen elegischen Charakter, und ist voll Leben, Gluth und Leidenschaft. Gleich zu Anfange werden wir in die Geheimnisse eines liebenden, von ihrem Geliebten verlassenen, eifersüchtigen Mädchens, einer zweiten Medea an Leidenschaft und Zauberkenntniss, eingeführt. Rache und Liebe lodern bei ihr in gewaltigen sich bekämpfenden Flammen. Wir treffen sie nebst ihrer Dienerinn bei nächtlicher Weile und Mondenschein, mit magischen Bräuchen beschäftigt, um den geliebten ungetreuen Jüngling in ihre Arme zurückzuzaubern. Nachdem sie dann die Dienerinn abgesandt hat, um die Thürpfosten des Ungetreuen mit der bereiteten Zaubersalbe zu bestreichen, nimmt sie Gelegenheit, dem Monde ihre Liebesnoth, ihrer Leiden Ursprung und Hergang, zu klagen, und so erfahren denn auch wir auf eine wohl motivirte Weise ihre Geschichte. Wahrer, tiefer, glühender sind die Geheimnisse der Liebe nie ausgesprochen worden. Sappho selbst brauchte sich dieses Gedichts wahrlich nicht zu schämen, wie man denn auch im Einzelnen zuweilen an diese Dichterinn lebhaft erinnert wird. — Zum Glück leidet das Gedicht nicht an so schweren, unheilbaren Wunden, wie sein Gegenstand: es ist im Gegentheil ziemlich gesund, ohne sinnentstellende Fehler auf unsere Zeit gelangt, und verdient die liebevolle Bemühung der Philologen um so mehr, als es zu den schönsten Resten des Alterthums gehört.

V. 1. φίλτρα sind hier die Ingredienzien zu Liebestränken, oder vielmehr einzelne Zaubermittel, nicht die Zaubertränke selbst, denn die sollen erst bereitet werden. So steht das Wort bei Apulejus *Apol. I. p.* 329. *edit. Lugdun.*

Philtra, omnia undique eruunt;
Antipathes illud quaeritur,
Trochilisci, ungues (*Scalig.* iynges), teniae,
Radiculae, herbae, surculi etc.

Ueber die Philtra siehe Potter's griech. Alterthümer II. p. 475.

V. 2. φοινικέῳ ἀώτῳ. Schon bei Moses (III, 14, 49.) spielt die rothgefärbte Wolle bei Weihungen ihre Rolle. Vergl. Voss' Anm. zu Virgils Eclogen p. 418. So tritt auch bei Propertius (IV, 9, 52.) auf eine

alma sacerdos
Puniceo canas stamine vincta comas.

Vergl. *Jacobs. delect. epigramm. p.* 21. *epigr.* 50, wo es heisst: πορφυρέης ἀμνοῦ μαλακῇ τριχὶ μέσσα δεθεῖσα. Die rothe Farbe scheint bei den Zauberern ihre Bedeutsamkeit durch die Aehnlichkeit mit dem Blute, so wie die schwarze durch den mit ihr verbundenen Begriff der Finsterniss erhalten zu haben. Ἄωτον (eigentlich, was so fein ist, dass der Wind es wegführen kann, vergl. Buttman Lexilog. sub v. ἄωτον u. d. Schol. zu *Theokr. XIII,* 27. εἴρηται δὲ ἄωτος ἀπὸ τοῦ ἄειν, ἤγουν πνεῖν καὶ ὀδωδέναι) das Feinste einer Sache, daher *flos,* die Blüthe, Auswahl, wie bei Pindar *Olymp. I,* 23. *II,* 8. *III,* 3. und häufig, als ehrendes Beiwort, die Blüthe der Helden, ist hier die aus Wolle bereitete Binde (στέμμα, *licium, vitta*), welche bei allen Arten heiliger Bräuche und Weihungen unentbehrlich war. Priester, Wahrsager, Opferthiere, Altäre, Gefässe waren mit einer solchen Wollbinde versehen. So bei *Propert. IV,* 6, 6:

Terque focum circa laneus orbis eat.

Auch an dem Zauberrade wurde eine solche Wolllitze befestigt; darum heisst es bei Ovid *Amor. I,* 8, 7:

Scit bene, quid gramen, quid *torto concita rhombo*
*Licia,* quid valeat virus amantis equae.

Vergl. *Fast. II,* 575.

Fragt man, woher die Wolle ihr Ansehen bei den heiligen Bräuchen bekommen habe? so diene zur Antwort: Aus eben dem Grunde, wie Salz, Oel, Mehl und Wein. Der Mensch vergöttert nur zu gern den Nutzen, oder heiligt ihn doch.

V. 4. δωδεκαταῖος ἀφ' ὦ. Sonst werden die modificirten Zahlwörter auf αῖος unmittelbar mit dem Zeitworte in Verbindung gesetzt, wie *Id. X,* 12. ἐγὼ ἔραμαι σχεδὸν ἐνδεκαταῖος. Vergl. Matth. gr. Gr. §. 144. Hier aber muss bei δωδεκαταῖος, um die Construction des ἀφ' ὦ zu motiviren, der verlarvte Begriff χρόνος hervorgehoben werden. Aehnlich bei Sophokles im Philoktet v. 488.

ὃν δὴ παλαὶ ἂν ἐξότου δέδοικ' ἐγώ,
μή μοι βεβήκῃ etc.

(wenn sonst für παλαὶ ἂν nicht παλαιὸν im Texte stand, wodurch die Analogie mit unsrer Stelle vollkommen würde; denn weder παλαί noch ἄν scheinen hier recht an ihrem Platze.

V. 13. ἀνὰ — μέλαν αἷμα. Hekate, die Schutzpatroninn der Zauberer (von welcher Medea bei Euripides *Med.* 395. sagt:

ἣν ἐγὼ σέβω
μάλιστα πάντων καὶ συνεργὸν εἱλόμην)

kommt sonst auch in Begleitung von Hunden vor, wie ***Tibull. II,*** 52. ***feros Hecatae perdomuisse canes,*** und ***Senec. Oedip.*** 569. ***latravit Hecates turba.***

V. 14. δαςπλῆτι erklärt man: s e h r s c h r e c k e n d, f u r c h t b a r, und leitet es gewöhnlich von der verstärkenden Vorsilbe δα und πλήσσω (so z. B. das Etymologicum Magn.), wie sie in δαφοινός und δάσκιος vorkommt. Allein dazu ist in δαςπλῆτι der Begriff im zweiten Theile des Wortes nicht concret genug; und woher dann das ς? — Weniger noch verdient die Ableitung von δυς und πελάζειν berücksichtigt zu werden, denn sie ist unmöglich. Besser leitet man das Wort von δᾶ (für γῆ) und πλήσσειν, also die E r d s p a l t e r i n, E r d e r s c h ü t t e r i n, welches vortrefflich für die Götter der Unterwelt passt (auch Erinys heisst so ***Hom. Odyss. XV,*** 334.), weil sie unter Erdbeben auftauchen, nach der Analogie von τειχεσιπλήτης ***Hom. Iliad. V,*** 31.

V. 20. ἐπίχαρμα τέτυγμαι, wie Homer *Il. VI*, 82. δηΐοισι δὲ χάρμα γενέσθαι. Aehnlich *Catull. XLII*, 3. *jocum me putat esse.*

V. 23. δάφναν αἴθω. Mit Lorbeer kränzte sich die delphische Pythia, kauete ihn auch wohl (Potter's gr. Alterth. I. p. 625.). Bei Zauber wird er gebrannt, so *Tibull. II*, 5, 81.

Et succensa sacris crepitet bene laurea flammis.

Vergl. *Propert. II*, 21, 35.

V. 28. ὡς — καρὸν — τάκω. Auch andere Marter wurden mit den Zauberbildern, die den geliebten Gegenstand darstellten, vorgenommen, wie *Ovid. Heroid. VI*, 91.

simulacraque cerea fingit
Et miserum tenues in jecur urget acus.

V. 36. ὡς τάχος ἄχει. — ἠχεῖν mit transit. und intransit. Bedeutung. S. Passow's Lexic. s. h. v.

V. 38. σιγᾷ μὲν πόντος. So *Jacobs. del. epigramm. p.* 35. *epigr.* 88. σεσίγηκεν δὲ θάλασσα.

V. 41. ἀπάρθενον. Der Sinn dieses Wortes ist nach den Umständen verschieden. Bei *Euripid. Hecub.* 607. (vergl. den Scholiasten zu dieser Stelle) ist es bloss unglücklich, um die Jugend betrogen; hier dagegen wirklich *vitiata.*

V. 48. ἱππομανές nicht das Fleischgewächs auf der Stirn der jungen Pferde, von welchem Virgil *Aen. IV*, 515. Aristoteles *hist. animal. VI*, 22. Plinius *hist. natur. VIII*, 42. und Andere an anderen Orten reden. Auch nicht das *virus, quod destillat ab inguine equarum* (*Virg. Georg. III*, 280. *Tibull. II*, 4, 57. *Ovid. Amor. I*, 8, 8.), sondern eine Pflanze, wie schon der Scholiast und Servius *ad Aen. IV*, 516. bemerken. Theophrast und Dioskorides kennen zwar keine Pflanze unter diesem Namen; aber man muss sich erinnern, dass sie auch nur im Munde der Hirten vorhanden ist, und von Theokrit nach Arkadien versetzt wird. — Uebrigens stehen V. 48 und 49. nur in lockerer Verbindung mit dem Vorhergehenden; aber die Leidenschaft überspringt Neben-Ideen und Conjunctionen. Sinn: Doch da fällt mir das Kraut, Hippomanes, ein, welches die Wirkung haben soll, Liebeswuth zu erregen;

möchte ich es besitzen, und Delphis, nachdem er die Wirkungen desselben erfahren, eben so von Liebe entbrennen, wie die Rosse.

τῷ ἐπὶ πᾶσαι καὶ πῶλοι μαίνονται.

Vergl. *Iliad. VI,* 160. τῷ δὲ γυνὴ Προίτου ἐπεμήνατο.

V. 55—56. μέλαν ἐκ χροὸς αἷμα — ὡς — βδέλλα πέπωκας. Vergl. *Sophocl. Trachin.* 1034. (1055.) ἐκ δὲ χλωρὸν αἷμά μου πέπωκεν ἤδη, und *Antig.* 529. ὡς ἔχιδν' ὑφειμένη λήθουσα μ'ἐξέπινες.

V. 58. σαῦράν τοι τρίψασα bis V. 63. An dieser Stelle schlug Ahlwardt (*zur Erklärung Theokrits,* Rostock und Leipzig in der Koppenschen Buchhandlung 1792. p. 116.) eine Verbesserung vor, die ein seltnes Glück machte (s. Voss zu d. 8ten *Eclog. Virg.* v. 78.) und beinahe allgemein anerkannt und angenommen ist. Sie ist höchst einfach, und besteht nur in Umänderung des πάσσω V. 62. in μάσσω. Die Conjectur gründet sich auf eine neue Erklärung des Wortes θρόνα, welches sonst allgemein φάρμακα, *venena,* übersetzt wurde. Ahlwardt meint in dem Scholiasten, welcher vier Erklärungen des Wortes giebt, eine bessere Deutung gefunden zu haben. „Ich glaube," sagt er, „die erste τὰ πεποικιλμένα ζῶα ist die einzig richtige. „θρόνα bezieht sich auf σαῦραν, Eidechse, im vorigen Verse. — „Anstatt das nämliche Wort σαῦραν zu wiederholen, wählt der „Dichter ein anderes ungewöhnlicheres, τὰ θρόνα, als Synonym „von σαῦραν. Die Verse heissen nichts anders, als: Diese Ei„dechse zermalme ich für Dich. Du, Thestylis, aber nimm dies „bunte Thier (die zerquetschte Eidechse), und klebe, schmiere „sie auf die Schwelle, an die ich noch jetzt mit ganzer Seele „gefesselt bin. — Den Saft aus der Eidechse behält sie zum „Gifttrank; das zerquetschte Thier muss die Magd dem unge„treuen Liebhaber auf die Schwelle schmieren. Das ταῦτα bei „θρόνα, τὰ θρόνα ταῦτα, beweist unumstösslich diese Erklä„rung." — So weit Ahlwardt.

Aber πεποικιλμένα heisst nicht b u n t, sondern b u n t g e m a c h t, und ist wesentlich verschieden von ποικίλον, mit welchem es von dem witzigen und scharfsinnigen Manne aus

Uebereilung verwechselt ist. Πεποικιλμένα hat nothwendig den Begriff des Zeitworts, also der Thätigkeit oder des Leidens, in sich, während ποικίλον nur eine schlichte Eigenschaft andeutet. Ποικίλλω heisst bunt machen, von jeder Art künstlerischer Bemühung, vorzüglich aber sticken (so *Odyss. XV*, 107. ποίκιλμα), von ποιέω und ἀκίς (Eurip. *Hecub.* 465.); also kann das πεποικιλμένον ζῶον des Scholiasten nichts Anderes bedeuten, als eine solche Abbildung. Wenn aber ζῶον dabei steht, so ist bekannt, dass ζῶον auch das Lebende im Bilde und Bild überhaupt bedeutet (Herod. I, 70. und dazu Gaisford's Annotation pag. 45.); daher ζωγράφος ein Maler und ζωγραφεῖν malen überhaupt. Auch der Scholiast zu der vorhin aus Euripides angeführten Stelle erklärt ποικιλλοῦσ durch ζωγραφοῦσα. Somit stimmte des Scholiasten πεποικιλμένον ζῶον ziemlich mit der andern von ihm angeführten Bedeutung des Wortes θρόνα, nämlich ἀνθινὰ ἱμάτια überein. Dass der Scholiast aber dies gemeint habe, geht auch aus der von ihm angeführten Etymologie hervor: θρόνα leitet er von θορεῖν, wonach θρόνα also auch bei Zeuchen die aus dem Grunde hervortretenden Bilder wären, gerade wie bei Homer *Il. XXII*, 440. Wenn aber Ahlwardt meinte, das ταῦτα in τὰ θρόνα ταῦτα beweise die Synonymie der θρόνα mit σαῦρα, so sehe ich nichts darin als ein Hinzeigen auf die vorliegenden θρόνα (*qualiacunque*); denn ταῦτα ist ja kein Relativum, sondern ein Demonstrativum. — Danach wäre also Ahlwardt's Erklärung des Wortes θρόνα ungültig, und seiner Conjectur der Grund entzogen, auf welchem er sie baute. Die Sache scheint demnach *in integrum* restituirt zu sein.

Nun fragt es sich aber: was heisst θρόνα in unsrer Stelle? Ohne Zweifel nichts Anderes als φάρμακα, eine Bedeutung, welche sich gleichfalls beim Scholiasten zur Auswahl findet; denn er selbst entscheidet nicht. Zu dieser Bedeutung passt die Etymologie von θορεῖν vollkommen; θρόνα in diesem Sinne ist nämlich, was hervorquillt, oder gepresst wird, gleichviel, ob aus Pflanzen oder andern Dingen (es könnte also auch ein Eidechsen-Matsch sein; wenn Simaitha den nicht morgen,

nachdem sie die Eidechse zermalmt hat, bringen wollte). Diese Bedeutung des Wortes scheint überhaupt die gewöhnlichste gewesen zu sein, und es kommt namentlich so als technischer Ausdruck bei Aerzten, wenn auch nur in den Compositen πολυθρόνιος und πολύθρονος, vor. S. Schneider's Wörterbuch s. h. vv. In dieser allgemeinen Bedeutung von *venenum, virus,* Kraftsalbe, und weil die Arzneikunde der damaligen Zeit mit der Zauberei nahe verwandt war, auch Hexensalbe, scheint das Wort hier zu stehen. Τὰ θρόνα ταῦτα ist also die Zaubersalbe, die aus den φίλτροις (den Zauberingredienzien) des ersten Verses hervorgegangen ist.

Es ist nun noch übrig, dass wir von der Conjectur des μάσσω für πάσσω reden (V. 62.). Sie hat das Eigene, dass sie richtig sein könnte, ungeachtet sie von unrichtigen Prämissen ausgeht; denn θρόνα ist auch in unserm Sinne eine Zaubersalbe. Wenn aber der Dichter nicht μάσσω wiederholt, sondern statt dessen πάσσω gebraucht, wie sämmtliche Codd. lesen, so ist zu bedenken, dass vorher von dem blossen Bestreichen einer Schwelle, hier freilich auch von einem Bestreichen, aber von dem Bestreichen eines, wenn auch imaginairen, menschlichen Körpers, um ihn zu bezaubern, die Rede ist. Der Kunstausdruck dafür in der Zaubersprache war ἐπιπάσσω oder πάσσω, wie wir dies Wort unter ähnlichen Umständen schon vorher in demselben Idyll zweimal V. 18. u. 21. gebraucht sehen. Auch in der Arzneikunde sagte man φάρμακα πάσσειν von der Anwendung äusserlicher Arzneimittel. So heisst es *Il. V,* 401. τῷ δ' ἐπὶ Παιήων ὀδυνήφατα φάρμακα πάσσων, ἠκέσατο. Vergl. *Il. IV,* 219. und *XI,* 515 u. 830. *Theocr. XI,* 2. Unter diesen Umständen konnte also μάσσω in unserm Texte nicht zum zweiten Male gebraucht werden, weil es nicht technisch war. Von dem Bestreichen der Schwelle dagegen würde man eben so wenig πάσσειν gebrauchen können, als es von einem Menschen, in Verbindung mit φάρμακα, μάσσω heissen kann, wiewohl *Il. IV,* 190. von der Behandlung einer Wunde gesagt wird: Ἕλκος δ' ἰητὴρ ἐπιμάσσεται, der

Arzt behandelt die Wunde. Es scheint demnach πάσσω wieder in den Text gesetzt werden zu müssen.

V. 60. φλιᾶς καθυπέρτερον. Vergl. 2. Mos. 12, 7.

V. 66. Ἦνθ' ἁ τὤὐβούλοιο etc. Schwerlich war Anaxo, wie der Scholiast meint, als Braut eine κανηφόρος, noch wollte sie der Artemis in ihren eigenen Angelegenheiten Versöhnungsgaben bringen; sondern sie war als κανηφόρος zu dem öffentlichen Feierzuge (πομπή) bestellt. Solche Pompe wurden aber nur bei Festen, nicht bei Privatangelegenheiten veranstaltet, welches auch des Aufwandes wegen unmöglich gewesen wäre. An unserer Stelle scheint nun von einem Feste der Artemis, bei welchem auch wilde Thiere, um nachmals am Altare der Göttinn geopfert zu werden, aufgeführt wurden, die Rede zu sein. Wahrscheinlich befanden sich diese wilden Thiere in einer Art von Menagerie (*vivarium*) im Haine der Artemis, in welcher sie bis zum Tage des Festes aufgehoben wurden. Ein ähnliches Fest wurde zu Paträ in Achaja jährlich der Artemis Laphria gefeiert, wie Pausanias *Achaic. c.* 18. erzählt, wo es unter Andern heisst: πρῶτα μὲν δὴ πομπὴν μεγαλοπρεπεστάτην τῇ Ἀρτέμιδι πομπεύουσι, καὶ ἱερουμένη παρθένος ὀχεῖται τελευταία τῆς πομπῆς ἐπὶ ἐλάφων ὑπὸ τὸ ἅρμα ἐζευγμένων. ἐς δὲ τὴν ἐπιοῦσαν, τηνικαῦτα ἤδη δρᾷν τὰ ἐς τὴν θυσίαν νομίζουσι, δημοσίᾳ τε ἡ πόλις οὐχ ἧσσον ἐς τὴν ἑορτὴν ἢ οἱ ἰδιῶται φιλοτίμως ἔχουσιν. ἐσβάλλουσι γὰρ ζῶντας ἐς τὸν βωμὸν, ὄρνιθας τε τοὺς ἐδωδίμους, καὶ ἱερεῖα ὁμοίως ἅπαντα, ἔτι δὲ ὗς ἀγρίους, καὶ ἐλάφους τε καὶ δορκάδας, οἱ δὲ καὶ λύκων καὶ ἄρκτων σκύμνους, οἱ δὲ καὶ τὰ τέλεια τῶν θηρίων· κατατιθέασι δὲ ἐπὶ τὸν βωμὸν καὶ δένδρων καρπὸν τῶν ἡμέρων etc. Dergleichen mochte Anaxo in ihrem Korbe zu tragen bestellt sein. Es möchte noch zu bemerken sein, dass die Insel Ortygia bei Syrakus der Artemis heilig war (s. Nitzsch' mythol. Lex. v. Klopfer p. 621.). Uebrigens vermisst man in den Worten ἦνθ' — ἄμμιν Ἀναξὼ ἄλσος ἐς Ἀρτέμιδος durchaus eine klare Wortfolge, wenn man nicht καναφόρος mit der Präposition ἐς in Verbindung setzt, und den Begriff des Zeitwortes und der Bewegung mit demselben verbindet (eine Korbträgerinn für den Hain der Ar-

temis, d. h. die zum Haine der Artemis den Festkorb tragen wollte).

V. 75. Κλεαρίστας, wahrscheinlich einer Putzmacherinn, die durch Erfindung in Form und Stickerei zu Syrakus berühmt sein mochte. Wenigstens ist es nicht natürlich, hier an ein für Geld geborgtes Kleid zu denken (s. Kiessling), da Simaitha nicht arm war, sondern eine Amme gehabt hatte, noch jetzt eine Sclavinn, die Thestylis, besass, und einen καλὸν βύσσοιο χιτῶνα nachschleppte, wenn sie sonst nicht auch diesen gemiethet haben soll.

V. 79. στήθεα δὲ στίλβοντα, nicht etwa vom Salböle (κήρωμα) der Ringer, welches in Verbindung mit dem Ringerstaube den Körper nicht glänzend, sondern schmutzig machte, sondern vom Bade, welches nach dem Ringen genommen wurde. S. Pott. Alterth. III. p. 577. f. Vergl. Horaz *Carm. III,* 12. *nitor Hebri; simul unctos Tiberinis humeros lavit in undis.*

V. 85. καπυρὰ νόσος, ein hitziges Fieber; ähnlich Sappho: λέπτον δ' αὐτίκα χρῷ πῦρ ὑποδεδρόμακεν. Ueberhaupt ist das Feuer dieser Schilderung, gegen welche Ovidius in seinem kühnsten Fluge (wenn man ihm sonst einen solchen beilegen kann) ein hohler Rhetor ist, so wie selbst manche Einzelnheiten, der Sappho abgeborgt, die in leidenschaftlichen Darstellungen und in der Sprache des Gluthgefühls menschlicher und griechischer Jugend ewig unerreicht und einzig dasteht. Unsere Stelle verhält sich jedoch zu Sappho's leider, leider! so wenigen Liedern, wie Leib zu Seele, oder Geist vielmehr; hier sieht man eine Athleten-Liebe, aber bei Sappho, wie edel erscheint bei ihr die Leidenschaft; wie gemildert durch den Schleier der gefühlvollen Seele! Winkelmann unterscheidet einen irdischen und vergötterten Hercules; so hier Amor! —

V. 87. καὶ — θάψω. Aehnlich Tibull. I, 8, 52.: *Sed nimius luto corpora tinguit amor,* und Sappho: χλωροτέρα δὲ ποίας ἐμμί. Ueber Thapsus s. Diosc. *ed. Basil. p.* 174. und Billerbeck *Flora class. p.* 77.

V. 89. Ἔῤῥευν δὲκ κεφαλᾶς etc. die Wirkung der καπυρὰ

νόσος oder des hitzigen Fiebers. — Neuere Aesthetiker könnten diese und die folgende Schilderung: Ὀστέ᾽ ἔτ᾽ ἦς καὶ δέρμα (vergl. Callim. *Epigr. XXXII*, 3., und freilich fällt uns etwas unangenehm auf, dass derselbe Ausdruck *Id. IV*, 15. von einer jungen Kuh gebraucht wird) unzart finden; allein im Alterthume war die Natur Poesie, und die Poesie Natur. Je mehr sich die Gesellschaft als solche ausbildet, desto feiner werden zwar die Nasen, desto matter aber auch die Verse.

V. 90. καὶ ἐς τίνος — ἅτις ἐπᾷδεν: *Nempe haec eadem (sc. saga) se dixit amores cantibus aut herbis solvere posse meos. Tibull. I*, 2, 60.

V. 92. φεύγων. Wie? könnte man sagen, unglücklich in der Liebe und krank, und die Zeit enteilte ihr im Fluge? Hat hier nicht Theokrit gegen die Psychologie verstossen? — So scheint es allerdings, wenn man φεύγων auf den allgemeinen Zustand der Liebedürstenden bezieht. Man kann es aber auch auf die vorhergehenden von ihr angewendeten Mittel beziehen; Sinn: Halfen die Zaubermittel nicht, so ging doch die Zeit damit hin. So scheint Voss die Stelle verstanden zu haben, welcher übersetzt: Die Zeit nur enteilete fliehend; wiewohl das nur (für jedoch, gleichwohl) hier den rechten Sinn zu schwach bezeichnet. Sonst kann man diese Worte auch als Uebergang zu der folgenden liebesglücklichen Periode betrachten, und vor dieselben, unsrer Interpunction gemäss, einen Gedankenstrich denken, wobei denn freilich das δὲ nach der rhythmischen Betonung geltend gemacht werden müsste. Sinn: Aber (gottlob!) die Zeit (währte nicht ewig) ging bald vorüber, und es trat eine glücklichere ein.

V. 96. πᾶσαν ἔχει με, wie Cicero *Ep. ad familiares IX*, 26. (23.) *Aristippus — — cum ei esset objectum, habere eum Laïda: Habeo, inquit, non habeor a Laïde.*

V. 107. Ἱδρώς μευ κοχύδεσκεν etc. In ähnlicher Leidenschaft singt Sappho: καδ δ᾽ ἱδρὼς ψύχρος χέεται.

V. 109. κνυζεῦνται, so Herod. *II*, 2. κνυζήματα ἄσημα von den unarticulirten Tönen kleiner Kinder.

V. 112. καί μ' ἐςιδὼν ὥστοργος. So wie die Stelle dasteht, macht sie Theokrit keine Ehre; denn das ἐπὶ χθονὸς ὄμματα πάξας ist durchaus nicht motivirt, ja für den Jüngling albern, und nur für das Mädchen passend, welches alle Zeichen von Verlegenheit, wie sie die Ueberraschung und die ungehofft schnelle Erfüllung einer süssen Hoffnung herbeiführt, blicken liess. Man vergleiche doch des jungen Athleten nachmaliges überdachtes, gefasstes Reden und Betragen, und sage, ob er eine Spur von Blödigkeit merken lässt, oder nicht vielmehr sich als vollkommen *aimable roué* zeigt! Aber, noch seltsamer! er schlägt die Augen nieder, nachdem er das Mädchen schon dreist angesehen hat, oder vielmehr er thut Beides zu gleicher Zeit, was unmöglich ist. Es möchte demnach der Text hier nicht gesund sein, wiewohl die Codd. nicht variiren. Meinem Gefühle nach muss etwas Folgendem Aehnliches im Texte gewesen sein:

Καί μεν ἰδὼν ὥστοργος ἐπὶ χθονὸς ὄμμα, γελάξας
Ἔσδετ' ἐπὶ κλιντῆρι etc.

Sinn: Und indem er, der Lieblose! meinen Blick an der Erde haften sah, setzte er sich lächelnd — zu diesem übermüthigen Lächeln stimmt seine nachfolgende Rede vollkommen. — Oder:

Καί μεν ἰδὼν ὥστοργος ἐπὶ χθονὸς ὄμμα ταπεινᾶς etc.

Sinn: Und indem der Lieblose meine, der Verlegenen, Augen auf die Erde geheftet sah etc.

Doch weichen diese Vorschläge zu sehr von den Buchstaben ab, als dass man mit ihnen das Rechte getroffen zu haben sich schmeicheln dürfte.

V. 114. ἔφθασας und 115. ἔφθαξα. Aus dieser durch das Versmass begründeten Dialektsverschiedenheit scheint hervorzugehen, dass Theokrit auf die dorischen Wortformen nicht so viel Werth legte, wie manche unsrer Philologen, die mit der grössten Gewissenhaftigkeit alle möglichen nur aufzutreibenden Dorismen in den Text zu bringen streben. Wir sehen an diesem Beispiele, dass andre Formen des Dichters Ohr so wenig beleidigten, dass er es nicht der Mühe werth fand, für

ἔφθασας ein andres Wort zu wählen, oder ἔφθαξας für dasselbe durch Umstellung in den Text zu bringen.

V. 118. ἦνθον γάρ κῆγών etc. Man muss also annehmen, dass Delphis die Simaitha bei dem Feierzuge allerdings bemerkt hatte, wie dieses auch aus dem ἡμίφλεκτον des 133sten Verses hervorgeht, oder er sagt wenigstens so, um die Unzartheit ihrer Sendung zu entschuldigen. Vielleicht aber hätte er klüger gethan, diesen Punkt nicht zu berühren, denn es war seit dem Tage eine geraume Zeit vergangen, wo er die nächtliche Expedition als Freiwilliger längst hätte vornehmen können. Doch was sagt ein geübter, gewandter Liebhaber nicht unter solchen Umständen!!

V. 120. μᾶλα μὲν ἐν κόλποισι etc. Die Aepfel waren der Kypris geweiht, und gewöhnliche Boten der Liebe. Als solche kommen sie häufig vor, wie *Id. III,* 10. *VI,* 6. Virg. *Eclog. III,* 71. Vergleiche Voss *zu Ecloge III,* 64. und Böttiger's *Sabina p.* 219. — Vielleicht fand die Sitte, den Schönen, als Anerkennung und Erwählung, Aepfel zu weihen, im Apfel der Eris ihren Ursprung, der (nach dem Scholiasten zu *Eurip. Hecub.* v. 637.) mit den Worten: τῇ καλῇ τὸ μῆλον! beschrieben war, und welchen Paris der Aphrodite zuerkannte. Die Aepfel, welche man auf diese Weise verschenkte, waren theils gewöhnlicher Art, theils Quitten (κυδώνια), theils auch χρύσεα, *aurea,* worunter man wahrscheinlich eine Art von Pomeranze oder Citrone zu verstehen hat; denn unsere süssen Orangen kannten die Alten nicht. Diese sind erst durch die Portugiesen aus Indien nach Europa gebracht, und heissen darum noch jetzt bei den Neugriechen Portogalli. — Διωνύσοιο — vielleicht eine besondere Art: Dionysäpfel, wenn darunter nicht etwa Pomeranzen verstanden werden. Uebrigens hatte Dionysus neben dem Weinstocke auch die andern Baumfrüchte pflanzen (Diod. Sic. *III,* 63 u. 70.), so wie die Aufbewahrung derselben gelehrt (s. denselben *V,* 75.). — Ἐν κόλποισι, *in sinu pallii,* wie bei Horaz *Sat. II,* 3, 171. *nuces ferre sinu laxo,* und Catull. *LXV,* 19:

Ut missum sponsi furtivo munere malum
Procurrit casto virginis e gremio.

V. 121. Κρατὶ δ' ἔχων λεύκαν etc. Die weisse Pappel, Silberpappel, λεύκη, bei Homer ἀχερωΐς, die Heracles vom Acheron mitgebracht hatte, war diesem Heros heilig, s. Plin. *hist. nat. XII,* 1. Virgil. *ecl. VII,* 61. Servius zu letzterer Stelle erzählt, die Leuce sei eine Oceanine gewesen (vergl. Hesiod. *Theogon. v.* 244.), die von Pluto in die Unterwelt entführt worden. Dort sei sie gestorben und zur steten Erinnerung an die Geliebte von Pluto in die Weisspappel verwandelt worden. Mit dem Laube dieses Baumes habe Herakles bei seiner Rückkehr aus der Unterwelt sich bekränzt. Seinem Beispiele folgten die Athleten (so Teucrus bei Horaz *od. I,* 7, 23. Vergl. Aristoph. *Nub.* v. 1004. στεφανωσάμενος καλάμῳ λεύκῳ), die den Herakles als Ahnherrn ihrer Kunst verehrten. S. Horaz *ep. I,* 1, 5. und die Ausleger zu dieser Stelle. Darum sagt Deianira zum Herakles bei Ovid *Her. IX,* 64:

Ausus es hirsutos mitra redimire capillos;
Aptior Herculeae populus alba comae.

V. 125. καλός, welches bei Homer stets mit langem α vorkommt, steht bei Theokrit meistens kurz, und nur durch die Arsis lang, wie VI, 19.

V. 128. παντῶς καὶ πελέκεις etc. Bei dem nächtlichen Schwärmen, κώμοις (s. d. folg. Id. Vers 1.), junger Griechen und Römer kam es wirklich zu Gewaltthaten, es wurden Thüren gesprengt u. s. w. Nicht umsonst vergleicht Ovid den Minnedienst mit der *militia* (*Amor. I. eleg.* 9.), und führt dies weiter durch, indem er unter Andern sagt:

Ille graves urbes, hic (*sc. amans*) durae limen amicae
Obsidet: hic portas frangit, at ille fores.

Ein ähnliches Bild von diesen nächtlichen Feldzügen entwirft uns Horat. *Od. III,* 26, 6.

V. 133. Ἔρως δ' ἄρα καὶ Λιπαραίω etc. Vergl. Ovid *Heroid. XV,* 12. *Me calor Aetnaeo non minor igne coquit.*

V. 136. καὶ παρθένον ἐκ θαλάμοιο. Aehnlich Catull. *LXVIII,* 145.

Sed furtiva dedit mira munuscula nocte,
Ipsius ex ipso demta viri gremio.

In welcher Stelle übrigens *mira* gewiss unächt ist, — vielleicht *dira,* in schauriger Nacht! Und Tibull. *I,* 2, 20. *Illa (Venus) docet furtim molli descendere lecto.* Ferner derselbe *I,* 8, 62. *Hoc duce custodes furtim transgressa jacentes Ad juvenem tenebris sola puella venit.* Vergl. Horaz *Od. III,* 6, 25 *ff.* Noch ähnlicher unsrer Stelle ist *Jacobs. delect. epigr. p.* 20. *ep.* 50, wo es heisst:

Ἴυγξ ἡ Νικοῦς, ἡ καὶ διαπόντιον ἕλκειν
Ἄνδρα καὶ ἐκ θαλάμων παῖδας ἐπισταμένη.

V. 141. θερμότερ' ἦς ἢ πρόσθε. Scheint eine Art von Litotes zu sein, der aber immer etwas Mattes anklebt.

V. 146. αὐλητρίδος. Eine Flötenspielerinn, die den Schnittern anfspielt, kommt auch VI, 40. vor. Ueberhaupt waren Flötenspieler bei Griechen und Römern unentbehrlich; sie übten ihre Kunst bei allen Arten festlicher Begebenheiten, bei Opfern, Chören, Mahlen, Hochzeiten, Leichenbestattungen. Sie bildeten desshalb bei den Römern eine eigne Zunft (Valer. Max. *II,* 5.), bei den Griechen aber eine Art von Gewerbe (S. Thiersch Einleitung zu seiner Uebersetzung des Pindar). Nun fragt sich, was machte Simaitha mit einer eignen Flötenspielerinn? Höchst wahrscheinlich gehörte unsere Pharmakeutria zu der edeln Sippschaft der Tänzerinnen (war eine ὀρχηστρίς). Ihre freie Sitte und Lebensart auf eigne Hand kündigt uns eine solche Künstlerinn an. Ihnen machten junge Leute nächtliche lärmende Besuche, von denen unser Delphis (V. 118—120.) redet, wesshalb der δίκαιος λόγος Aristoph. *Nub.* 994. sagt: μηδ' εἰς ὀρχηστρίδος εἰςᾴττειν· und bei diesen Gelegenheiten wurde mit Aepfeln bombardirt (*Aristoph. l. c.*), zu welchem Zwecke in unserm Gedichte (V. 120.) die Dionysäpfel dienen mochten. Simaitha bedurfte demnach einer Flötenspielerinn zu ihren mimischen Vorstellungen. Uebrigens müssen sowohl die Flötenspielerinnen als Tänzerinnen von Syrakus einen Namen gehabt haben; denn auch in Xenophons *Conv. c.* 2. wird ein Syrakuser aufgeführt, der in Athen mit solchen Künstlerinnen umherzieht, und für Geld ihre Künste, die allgemeinen Beifall erwerben, ausüben lässt. — Sie waren übri-

gens in Hinsicht ihrer Sitten berüchtigt, wie unsere Simaitha zeigt.

V. 151. Ἔρωτος ἀκράτω ἐπεχεῖτο. Für ἀκράτω lesen Andere ἀκράτῳ (mit Wein), Toupius ἄκρατον, indem er die letzte Silbe durch die Arsis verlängert. Vielleicht könnte man auch τε (τ᾽) hinter ἄκρατον einschieben, und es mit dem nachfolgenden καί in Verbindung setzen. Toupius hat *Idyll. XIV*, 18. ἐπιχεῖσθαι ἄκρατον ὦτινος, in welchen Worten unsere Stelle dann ganz wiederkehrt, für sich. Sinn: Er schenkte sich Wein ein auf die Gesundheit seiner Liebe (Geliebten). Dieser Genitiv, mit welchem derjenige bezeichnet wird, auf dessen Gesundheit man trinkt, ist bei Lateinern und Griechen gewöhnlich, so Horaz *III*, 8, 13: *Sume cyathos amici sospitis centum*, und *III*, 19, 9 *ff*. *Da lunae novae, da noctis mediae sc. poculum.* So Plutarch *Brutus* 24: ἐπιχύσεις ἐποιοῦντο νίκης τε Βρούτου καὶ Ῥωμαίων ἐλευθερίας.

V. 162. Ἀσσυρίω. Assyrien, gleichbedeutend mit Persien, war das ursprüngliche Vaterland der Magie, daher die Zauberer auch μάγοι genannt wurden, ein Name, der natürlich erst nach den Perserkriegen bei Aeschylus *Pers. v.* 316. vorkommt, bei den Griechen überhaupt aber seltner als bei den Römern zu den Zeiten der Kaiser.

---

# IDYLL. III.

Dieses liebliche Gedicht vereinigt in sich alle Tugenden des ächten Hirtenliedes. Es ist einfach und naiv, und duftet Natur, wie die Bergrose *(rosa canina)* nach warmem Regen. Eine wunderbare elegische Süssigkeit ist in dem Ganzen ausgegossen. Von den einfachsten und natürlichsten Motiven, durch welche ein unglücklicher Liebhaber die Marmorbrust seiner Geliebten zu erweichen sucht, von Versprechungen und rührenden Klagen geht er zu Drohung und Verzweiflung über, die jedoch, so ernstlich sie auch gemeint sein mögen, immer im milden elegischen und naiven Tone bleiben, nicht durch Härte und Schrecknisse verletzen, sondern sich in den Schranken der ländlichen Grazie halten. Selbst das Unzusammenhangende und Abgerissene der einzelnen Gedanken ist ganz dem Charakter des leidenschaftlichen Natursohnes angemessen, ganz im Sinne des Hirten gedacht, wenn man gleich den Dichter, der die Natur idealisirt, allenthalben durchschimmern sieht. Das Ganze ist eine einfach natürliche Liebeselegie in der Form eines Monologs. — Das Gedicht ist ohne sinnzerreissende Fehler auf uns gekommen. — Die fünf ersten Verse sind einleitender Art, nach der Weise eines Prologs.

V. 1. Κωμάσδω von κῶμος, verwandt mit κοιμᾶσθαι. Das Etymologicum magnum erklärt es unter Andern für: τὸ ἐπὶ τὸ κοιμᾶσθαι βαδίζειν. — κῶμος γὰρ ὁ καιρὸς ὁ ἀπὸ τῶν δείπνων πρὸς ὕπνον καλῶν. Es wird aber vom Genusse jeder festlichen Freude gebraucht, besonders wenn sie mit Gesang verbunden ist (*Hesiod. Scut.* 281; daher κωμῳδία), und vor Allem von nächtlichen Schwärmereien. Das lateinische Wort *comissari,*

schmausen, schwärmen, scheint gleichstämmig und von κῶμος abzuleiten. Die Bedeutung des Wortes findet sich weiter erörtert in Jacobs. *animadvers. ad Anthol. t. II. p. 2. p.* 205. Unser Ausdruck schwärmen scheint dem Sinne nach meistens recht gut zu passen. — Das Präsens steht hier für's Futurum, wie bei den folgenden Zeitwörtern.

V. 2. ἐλαύνει, wie unser Treiben für Hüten. Bis hieher redet der Hirt mit sich selbst, wie wir dergleichen öfter in Theokrit's Idyllen finden.

V. 17. ἐς ὀστέον ἄχρις ἰάπτει. So Ovid *Heroid. XVI,* 276. *descendit vulnus ad ossa meum.*

V. 20. ἔστι καὶ ἐν κενεοῖσι φιλάμασιν ἀδέα τέρψις. Der Hirt dachte wahrscheinlich mit Propertius II, 12, 50. *Omnia, si dederis oscula pauca, dabis.*

V. 26. θύννως σκοπιάσδεται Ὄλπις. Der Thunfisch hält sich in grosser Menge an den Felsengestaden des Mittelmeeres auf, und wird vorzüglich bei Sicilien, aber auch an den Küsten des südlichen Frankreichs häufig gefangen. Er gleicht an Gestalt und Geschmack unserm Salm oder Lachs, nur wird er grösser und sein Gewicht beträgt zuweilen an zwei Zentner. Im Anfange Juni 1816 habe ich selbst dem ergötzlichen Fange dieses Fisches bei der Insel Porquerole (einer der Hièren) beigewohnt, und mich besonders an dem Silberglanze der oft über die sie rings einschliessenden Böte hoch hinwegspringenden Fische ergötzt. Gewöhnlich verbinden sich 30 bis 40 Menschen in 6 bis 8 Böten zu ihrem Fange, der nicht selten an Gewicht 30 bis 40 Zentner liefert. Unser Olpis aber belauert (σκοπιάσδεται) sie mit der Angel, indem er auf dem vorragenden Felsenufer steht.

V. 27. Καἴκα μὴ 'ποθάνω, τό γε μὰν τεὸν ἀδὺ etc. Uebersetzt man: Und wenn ich auch durch diesen Sprung nicht sterbe, so wirst Du doch Deine Freude an ihm haben; wodurch die ganze komische Wirkung vernichtet wird: denn der Liebhaber droht sich den Tod zu geben, um sein Mädchen ihrerseits zur Reue zu bringen, nicht will er sie durch einen Sprung belustigen! Folglich kann er hier nicht sagen: Und

wenn ich auch nicht sterbe. — Ich erkläre mich daher für die von Gräfe vorgeschlagene Lesart: καἴκα δὴ 'ποθάνω· und wenn ich nun sterbe. — Ich kann mich gleichfalls nicht überzeugen, dass man ἐμόν oder τεὸν ἁδύ für μοι oder σοι ἁδὺ τέτυκται sagen könne, und möchte desshalb das freilich seltnere und im Theokrit sonst gar nicht vorkommende τεΐν (s. Matth. Gramm. p. 173.) vorschlagen. Bergk conjecturirt τεῷ für τεόν; auch gut. Wenn *Virg. Aen. IV,* 318. *dulce meum* und das τοὐμὸν μὲν οὖν δίκαιον *Eurip. Iphig. in Aul. v.* 816. *ed. Herm.* auf den ersten Anblick analog zu sein scheint, so ist der Unterschied bei genauer Ansicht doch wesentlich; denn in unsrer Stelle soll τεόν für das Personal σοί stehen, aber bei Virgil und Euripides steht es offenbar substantive oder für *si tibi quicquam in me* oder *quicq. quod meum est dulce fuit,* und man kann für dies *meum* nicht ohne den Sinn zu ändern *mihi* setzen.

V. 29. τηλέφιλον, Fernlieb-Blatt. Ist schwerlich, wie der Scholiast und nach ihm Schreber und Billerbeck (*Flor. cl. p.* 115.) meinen, eine bestimmte Pflanze (Mohn, noch weniger *sedum*), sondern bezeichnet überhaupt ein zartes Blatt, dessen man sich zu Liebesorakeln bediente, und auch noch wohl jetzt bedient, wie Rosen, Mohn (vergl. *XI,* 57.) etc. Das ἁπαλῷ ποτὶ πάχεϊ deutet auf die Art und Weise, wie sich der Hirt seines Fernlieb-Blattes bediente, um Orakel durch dasselbe zu erhalten. Er nahm nämlich ein zartes Blatt, etwa Rosenblatt, fasste den Rand desselben mittels dreier Finger so zusammen, dass ein mit Luft gefüllter Schlauch entstand, und stiess es auf den Armmuskel (πῆχυς), wodurch die zusammengepresste Luft mit einem Knalle ihre Hülle zerreisst.

V. 29. Alle Codd. lesen nach Aug. Jacobs: ποτιμάξατο τὸ πλατάγημα. Nach Kiessling aber giebt es auch Codd., die ποτιμαξάμενον πλατάγησεν lesen, was von Toupius zuerst in den Text aufgenommen wurde, in Uebereinstimmung mit dem Scholiasten, der diese Lesart auch giebt und zwar als durch Codd. beglaubigt. Jetzt hat man sie allgemein in den Text aufgenommen. Man hat gegen diese Lesart eingewandt, dass niemals ein Aoristus Medii passive gebraucht werde (s. *Her-*

*mann. de emend. rat. gramm. Graecae*), und das ist gewiss wahr, trotz Reiske, der in seinen *animadvv. ad Theocritum* behauptet, dass Media und Passiva häufig mit einander vertauscht werden, was vom Aorist wenigstens nie gilt. — Uebrigens fragt sich, ob denn ποτιμαξάμενον hier durchaus passive genommen werden muss? Gewiss nicht; man kann und muss es im Sinne des Medium erklären, nicht es, wie Kiessling, *illisum* übersetzen, sondern: Sich anschmiegend klatschte es nicht; nur wäre im vorhergehenden Verse statt μευ μεμναμένω — μοι μεμναμένῳ dringend zu wünschen. Das anschmiegen aber ist gerade die Grundbedeutung von μάσσω, die auch im kleben, schmieren liegt (wie z. B. im Pflasterstreichen u. dergl.). Kann man von dieser Seite die Lesart rechtfertigen, so fragt es sich doch, ob man durch die Codd. zu ihr berechtigt ist, die beinahe sämmtlich ποτιμάξατο etc. lesen.

V. 31. κοσκινόμαντις, Siebprophetinn. Man hing zu dieser Art von Orakeln ein Sieb an Fäden schwebend auf, hielt es an, betete zu den Göttern, und zog Bejahung und Verneinung, oder überhaupt Anzeigen, aus den Bewegungen desselben. S. Potter's gr. Alterth. I. p. 766.

V. 40. bis 51. inclus. enthält das, was der Hirt ποτὶ τὰν πίτυν ἀποκλινθείς singt, wie aus dem οὐκ ἔτ᾽ ἀείδω des 52sten Verses hervorgeht, sollte also, was in keiner Ausgabe geschehen ist, mit einem vorgesetzten Kolon bezeichnet sein, damit unerfahrene Leser nicht unnöthig sich über den Zusammenhang und Ideengang den Kopf zerbrechen. — Der Zweck dieses kurzen Gesangs, welcher nicht eigentlich beendigt, sondern abgebrochen wird, scheint zu sein, eine Menge berühmter Frauen, unter ihnen eine Göttinn, aufzuführen, die nicht so spröde wie der Gegenstand der Verehrung unsers Hirten waren, um Letztere dadurch zu erweichen.

V. 49. ἄτροπον ὕπνον ἰαύων. Vergl. Hom. *Iliad. XI,* 241. κοιμήσατο χάλκεον ὕπνον.

V. 51. ὅς τόσσων ἐκύρησε, ὅσ᾽ οὐ πευσεῖσθε βέβαλοι nachgeahmt von Catull *in epithalamio Pel. et Thet. v.* 261.

Orgia, quae frustra cupiunt audire profani.

# IDYLL. IV.

Dieses Gedicht schildert die **gemeine Hirtennatur**, ohne den Zauberduft der Idealisirung. Nur die **Dornverletzung** (V. 50.) ist ächt **plastisch**, und darum auch von bildenden Künstlern (in den sogenannten **Dornenziehern**) öfter benutzt. Uebrigens ist Alles der Natur getreu und der Anschauung des Hirtenlebens entnommen, und hat manche individuelle Züge, so dass es nicht von einem Grammatiker gefertigt worden sein kann. Zu Virgil's Zeiten galt das Gedicht, wie die von Virgil aus demselben entlehnten Stellen anzudeuten scheinen, für Theokritisch. Wahrscheinlich ist es in der Gegend von **Kroton** entstanden, wohin alle Namen und Localitäten uns weisen. Uebrigens leidet es an manchen Dunkelheiten und verderbten Stellen.

V. 3. πᾶσας ἀμέλγες, nämlich für Dich, und betrügst so die Kälber um die Milch, indem Du sie schmachten lässest, und der Alte meint, dass **sie** die Milch bekommen. — Bei Kühen, die keine kleine Kälber hatten, konnte wohl ein solcher Betrug nicht leicht vorgehen, indem diese ja des Abends für den Herrn gemelkt wurden.

V. 4. ὁ γέρων ein Aufseher der Heerde, wahrscheinlich derselbe, welcher V. 58. γερόντιον genannt wird.

V. 10. σκαπάναν. Dieses Wort schmeckt nach grosser grammatischer Gelehrsamkeit. Ich wünschte es nicht an dieser Stelle zu sehen. War die **Schaufel** wirklich ein so charakteristisches Instrument der Athleten? (S. Casaubon. *lectt. Theocr. cap. VI.*) Ich zweifle, denn es würde dann gewiss

öfter im Alterthume die Rede sein von der sonderbaren, kindischen Anwendung dieses Instruments, als Vorübung zum Athletenkampfe. Die bei Casaubonus angeführten Stellen geben keinen genügenden Aufschluss über den Gebrauch der σκαπάνη. Wie dem aber auch sei, ich möchte hier für σκαπάναν — δαπάναν im Texte sehen, welches sich als baares Geld für die täglichen Ausgaben sehr gut zu den μάλοις passen würde. Nur sieht man nicht, wie dieses so natürliche Wort aus dem Texte kommen konnte.

V. 11. πείσαι τοι Μίλων καὶ τὼς λύκος αὐτίκα λυσσῆν. Eine vielfältig in Untersuchung gezogene Stelle. S. Joan. Aug. Jacobs' Ausgabe. Die am besten in den Sinn passende Conjectur möchte die von Fr. Jacobs sein: τὼς λαγός; nur ist dies zu leicht und natürlich, als dass man begreift, wie es hätte aus dem Texte kommen können. Nach dieser empfiehlt sich die von Ahlwardt und H. Voss, welcher letztere das von Scaliger einem Exemplare beigeschriebene ἀμνίδα statt αὐτίκα benutzend, τὼς (für ὡς) λύκος (bereden ein Lamm wie Wölfe zu rasen) beibehielt. Rumpf's (*Programm.* Giessen 1814.) Vorschlag, für πείσαι — παύσαι zu lesen, würde ohne Zweifel der richtige sein, wenn dann die Allusion nicht verloren ginge: Es wird nämlich nicht ein Abrathen von, sondern ein Ueberreden zu etwas im Bilde verlangt. Vielleicht braucht an der Vulgata nichts geändert zu werden, wenn man mit Dahl den Sinn der Stelle so fasst: Wahrlich, Milon möchte wohl Jemand vermögen, wie Wölfe zu rasen. Am leichtesten und besten liest man dann aber für αὐτίκα — αὖ τινα: Milon möchte in der Folge (αὖ) auch wohl Einen überreden, wie Wölfe zu rasen. Das τώς ist mir jedoch um so anstössiger, als es nirgends so in Theokrit's Gedichten als Vergleichungspartikel vorkommt. Lieber sähe ich Μίλων γε καὶ ὥς im Texte. — Man könnte sich versucht fühlen, dieses Verses Sinn mit dem Schicksale Milon's in Verbindung zu setzen, der in seinem Alter, da er eine gekeilte Eiche mit blossen Händen auseinander zu reissen suchte, von derselben an den Händen festgeklemmt, und so von Wölfen gefressen wurde. (S. Val. Max. *IX,* 12, 9.

Aul. Gell. *XV*, 16. Strab. *VI*, 1. *in med. cap.*) Dann würden auch die Worte, wie sie im Texte stehen, passen, und τώς der Artikel sein.

V. 12 und 14. Scheinen mir nicht recht für Korydon zu passen. Wie kann der Stellvertreter Aigon's sagen: Die Rinder brüllen nach ihrem Herrn; oder gar (V. 14.) seiner Hirtenehre so viel vergeben, dass er in den Tadel, welchen Battos über ihn ausspricht, mit einstimmt. Dem Charakter des Hirtenliedes gemäss müsste er vielmehr das κακὸν βωκόλον des Andern zankend ergreifen, und ihm nichts schuldig bleiben, wie dies im fünften Idyll geschieht. So wie die Stelle lautet, muss man schon annehmen, er habe das Letzte, was Battos sagt, nicht gehört, oder beziehe es auf Aigon.

V. 16. πρῶκας σιτίσδεται etc. Die Cicade lebt vom Thaue, s. Hesiod. *scut. v.* 395. und Anacr. *XLIII*, 3.

V. 28. εὐρῶτι παλύνεται, Schimmel, auch Rost; so Bakchylides: ξίφεα — δάμναται εὐρώς.

V. 30. ἐγὼ δέ τις εἰμὶ μελικτάς ungefähr wie das Italienische: *anch' io sono pittore.*

V. 33. ὁ πύκτας Αἴγων — so ist also Aigon der Rinderhirt wirklich Athlete? er, von welchem Battos vorher spöttisch fragen durfte: Ob er denn jemals Salböl mit Augen gesehen u. s. w.? vergl. V. 7. u. 9. Auch der Scholiast zu V. 11. und 34. kennt den Aigon weder als Ringer, noch als Fresser, sondern behauptet, dies werde vom Astyanax erzählt. Sonach hätte der Name Aigon hier keinen Sinn. Da nun aber Athenaeus *l. X. sect.* 4. Aehnliches von dem Fresser Milon erzählt, von welchem er sagt: Μίλων ὁ Κροτωνιάτης ἤσθιε μνᾶς κρεῶν εἴκοσι καὶ τοσαύτας ἄρτων, οἴνου τε τρεῖς χόας ἔπινεν· ἐν δὲ Ὀλυμπίᾳ ταῦρον ἀναθέμενος τοῖς ὤμοις τετραετῆ καὶ τοῦτον περιενέγκας τὸ στάδιον, μετὰ ταῦτα δαιτρεύσας μόνος αὐτὸν κατέφαγεν ἐν μιᾷ ἡμέρᾳ (vergl. *Jacobs. Anthol. II. pag.* 62. *epigr. Dor.*

Τοῖος ἔην Μίλων, ὅτ' ἀπὸ χθονὸς ἤρατο βρῖθος,
Τετραετῆ δάμαλιν, ἐν Διὸς εἰλαπίναις — etc.);

so könnte man sich zu der Meinung veranlasst fühlen, dass in

unsrer Stelle Μίλων für Αἴγων zu lesen sei, wodurch wenigstens ein vernünftiger Sinn in dieselbe gebracht würde.

V. 35. πιάξας τᾶς ὁπλᾶς, bei der Klaue gefasst führte oder zerrte er den Stier vorwärts — das ist eins der stärksten Athletenstücke, die die Welt gesehen, ja es scheint unmöglich, einen Stier bei einem Fusse vorwärts zu schleppen, weil die drei andern Beine ihm als Gegenstreben dienen, wo er nicht gehen kann, wenn er auch will. Dessungeachtet erzählt Aelian *V. H. XII*, 22. (wie der wackere Dr. Ameis in seinem Programm über den Theokrit anführt) etwas Aehnliches von Titormus, und wenn darum das Factum auch nicht wahr wird, so scheint doch die Richtigkeit des Textes dadurch bestätigt. Ich war nämlich früher der Meinung, dass für τᾶς ὁπλᾶς — τοῖς ὅπλοις, bei seinen Waffen, d. i. Hörnern, im Texte gestanden haben möchte. — Wenn ἄγε nicht dabei stände, so würde man τὰς ὁπλάς (Accusativ) lesen können: Er drückte ihm alle vier Klauen zusammen, und — schleppte ihn so herab. Aber ἄγειν heisst führen, und nicht schleppen! Doch fällt das freilich auch der andern Erklärung zur Last.

V. 58. μύλλει wie bei Horaz *Sat. I*, 2, 35. *permolere* und *molere* bei Petronius und Ausonius. Vergl. *Forcellini Lexic. s. h. v.*

# IDYLL. V.

Dieses Gedicht ist dem voranstehenden an Ton und Charakter ähnlich. Es stellt, ohne zu idealisiren, die gemeine, rohe Hirtennatur dar, wie sie sich in Zank, Prahlerei, Versöhnung und groben, unsaubern Scherzen ausspricht. In dieser Art ist es meisterhaft bis in die kleinsten Züge der Natur abgelauscht; auch übertrifft es das vierte Idyll bei weitem an Leben, Bewegung und Drama, so wie sein Charakter entschiedener, gehaltener, ohne fremdartige Elemente hervortritt. Der Schauplatz seines Inhalts ist das südliche Italien, wo es denn auch entstanden sein mag. Es verräth grosse Beobachtungsgabe und entschiedenes Dichtertalent, ist also in dieser Hinsicht Theokrit's vollkommen würdig. Virgil in seinen Eclogen hat manches aus diesem Gedichte entlehnt und nachgebildet.

V. 1. seh' ich, in Berücksichtigung von Vers 10. und 72 – 74, keinen andern oder doch keinen bessern Rath, als mit Hermann τόνδε Συβάϱτα oder Συβύϱτα zu lesen; denn des Komatas Herr, Eumaras, war ein Sybarite; der Herr des Lakon war der Thurier Sybyrtas.

V. 3. σίττα unser *St!* hier abwehrender Zuruf. Bei Euripides *Cycl. v.* 47. kommt das verwandte ψύττα vor, welches unserm Schweigen gebietenden *Pst!* entspricht.

V. 14. Πὰν ἄκτιος. Pan war nicht bloss Jagd-, sondern auch Fischer-Gott; er hatte darum auch Capellen am Ufer und wurde von Fischern um guten Fang angerufen. S. *Jacobs. Anthol. I. pag.* 159. *Leonid. epigr. XIX.* und *tom. II. pag.* 9. *epigr. XV. XVI. tom. IV. pag.* 152. *epigr. adesp. CLXXIII.*

V. 15. Καλαίθιδος. Er führt die Mutter an, weil er den Vater nicht kennt, als Sohnes einer Sclavinn.

V. 21. ἐντὶ μὲν οὐδὲν ἱερόν erklär' ich ganz einfach: Nichts ist mir heilig zu dem Zwecke; nichts ist zu theuer, dass wir es nicht daran wagen dürften. Das ἀλλ' οὖν und gleich nachher ἀλλά γε ist schwerfällig und unangenehm.

V. 22. διαείσομαι übersetzt H. Voss: zersingen; es möchte jedoch schwer sein, diese Bedeutung nachzuweisen. Auch ist das διά hier wohl nicht eben verstärkend oder auf die Zeit sich beziehend, sondern wie in διαμυθέομαι, διαλέγομαι bloss auf die Personen gerichtet, zwischen welchen die Handlung vorgeht. Andere analoge Zeitwörter, deren Anzahl man leicht vermehren könnte, sind: διακορύττεσθαι, sich untereinander wie Böcke stossen; διαπληκτίζεσθαι, sich mit jemandem streiten; διαριστεύεσθαι, mit jemandem um den Vorrang streiten. Wenn Virgil *Ecl. III,* 51: *Efficiam posthac ne quemquam voce lacessas*, auch unsere Stelle vor Augen hatte, so scheint damit für unser Wort nichts erwiesen, sondern vielmehr das folgende ἔςτε κἀπείπῃς ausgedrückt zu sein. Letzteres wird in demselben Sinne gebraucht *Plat. Phaedon. cap.* 35.

V. 23. Ὗς ποτ' Ἀθαναίαν wie *Cic. Academ. quaest. I,* 4. *sus Minervam* sc. *docet*, unser: Das Ei will klüger sein als die Henne. Vergl. *Adagia etc. sumtib. Clem. Schleichii et Petri de Zeter (s. l.) MDCXXIX. fol. pag.* 13.

V. 25. ὦ κίναδ', εὖ etc. Diese Lect. vulgata wäre gut, und bedürfte keiner Verbesserung, wenn die Form κίναδος nach der zweiten Declination erwiesen wäre. Diese Lesart würde dann mit Leichtigkeit, nämlich vermittels Trennung aus dem in 3 Codd. vorkommenden κιναδεῦ, welches so nirgends vorkommt, hervorgehen. Sinn: Wie, Du Fuchs — das wäre schön gleich gesetzt! — Zum Unglück aber kommt κίναδος nur als Neutrum nach der dritten vor. — Der Vorschlag, κυνιδεῦ zu lesen, ist nicht übel, nur möchte ich den Fuchs nicht gern entbehren. In κυνιδεῦ würde der Begriff der unverschämten Habsucht liegen, in welchem Sinne das Wort Hund bei Homer öfter vorkommt. — Will man den

Begriff **Fuchs** behalten, so kann man ὦ *κίναδος*, oder auch ὦ κινάδους (*Jacobs. Anthol. epigr. Asclepiad. XXVII.*) τάδε γ' ἔσσεται etc. lesen.

V. 31. οὐ γάρ τοι πυρὶ θάλπεαι. S. die oben angeführten *Adagia pag.* 694.

V. 34. στιβάς von στείβω kann hier wohl nur ein Rasenpolster bedeuten, oder den Rasen, in so fern er zum Lager dient, und möchte dabei nicht an ein gestopftes Polster gedacht sein. So auch *Idyll. VII,* 67. und *Eurip. Helen.* 748, wo es einen Rasensitz bei dem Grabe, oder den aus Rasen gefertigten Grabhügel selbst bedeutet. Dagegen scheint στιβάδιον *Plutarch. Philopoem.* 4, als nächtliches Lager, eher ein Laubbett zu bedeuten; denn auf feuchtem Rasen, in der freien Luft, wird niemand schlafen, und wenn er auch wie Philopömen abgehärtet ist. Aber auch von wirklich gestopften Polsterbetten, z. B. Triclinien, wird στιβάς häufig gebraucht. *Orph. Argon.* 404. *Anthol. Jacobs. tom. IV. pag.* 10. *epigr. Agathiae XVIII,* 4. *Aristoph. Plut.* 532. Für χ' ἁ στιβὰς ἅδε möchte wohl, da auch die übrigen Substantiva keinen Artikel bei sich haben, besser und natürlicher gelesen werden: καὶ στιβὰς ὧδε. Die Wiederholung des ὧδε hat eben so wenig etwas Auffallendes, wie die des ἔνθα *Id. VIII,* 45.

V. 36. Ὄμμασι τοῖς ὀρθοῖσι etc. So *Eurip. Hecub.* 920. Κοὐκ ἂν δυναίμην προςβλέπειν σ᾽ὀρθαῖς κόραις.

V. 38. θρέψαι καὶ λυκιδεῖς sprüchwörtlich nach der Fabel von dem Schafe, welches einen jungen Wolf säugt. S. *Anthol. ed. Jacobs. IV. p.* 208. (*epigr. adesp. CCCCXXII.*) Εἰς αἶγα θηλάζουσαν λύκον. Vergl. *Adag. etc. p.* 390.

V. 41 f. Dieselbe Idee findet sich *Anthol. tom. IV. p.* 126. *epigr. adespot. XL.*

V. 48. καὶ ἁ σκιὰ οὐδὲν ὁμοία. Meistens sagen die Alten, im Gegensatze unsers Sprachgebrauchs, das Grössere sei nicht mit dem Kleineren zu vergleichen. So Cicero *Disput. Tuscul. I,* 1. *Jam illa, quae natura non literis adsecuti sunt (sc. nostri) neque cum Graecia neque ulla cum gente sunt conferenda.* Vergl. J. Caesar *Comment. I,* 31. *Neque enim con-*

*ferendum esse Gallicum cum Germanorum agro.* Jedoch heisst es, nach unsrer Weise, in demselben Idyll V. 92: ἀλλ᾽ οὐ σύμβλητ᾽ ἐντὶ κυνόσβατος — πρὸς ῥόδα.

V. 50. βάλλει — ἁ πίτυς — κώνους. Wie konnte das Fallen der Zapfen als Einladung dienen? Sie konnten ja die Nase oder das Gesicht treffen, und durch ihre Schwere empfindlich verletzen? Antw. Aber die Kerne derselben sind sehr schmackhaft, süsser und lieblicher als Mandeln. Es scheint nämlich hier die Rede zu sein von den Zapfen der Piniole *(pinus pinea)* oder der Zirbelfichte *(pinus cembra)*, die man noch jetzt in Griechenland auf den Märkten als Delicatesse verkauft.

V. 78. εἶα λέγ᾽, εἴ τι λέγεις. Nach Virgil *Eclog. III,* 52, wo es, im ähnlichen Zusammenhange, *si quid habes* heisst, könnten unberufene Kritiker sich berufen fühlen, εἴ τι λέγεις in εἴ τί γ᾽ ἔχεις zu verwandeln; allein die Lesart ist durchaus genuin. So heisst es *Plaut. Poen. V,* 4, 67. *ite, si itis,* und *Plaut. Stich. V.* 4, 28. *bibe, si bibis,* und mit dem Futur *Eurip. Iph. in Aul.* v. 720. δρᾶ γ᾽, εἴ τι δράσεις.

V. 85. τάλαν, λέγει, αὐτὸς ἀμέλγες; für αὐτός, welches mehrfach in Zweifel gezogen und allerdings verdächtig ist, schlag' ich das bekannte οὗτος (wie V. 76. βέντισθ᾽ οὗτος) vor, wo dann der Sinn ist: Du Armer da musst melken! Du könntest wohl etwas Besseres thun, nämlich mit mir scherzen. Mit αὐτός würde es heissen: Du musst selber melken, hast nicht einmal einen stellvertretenden Sclaven *(servum vicarium)*. Auch das von Köhler vorgeschlagene αὖθις ist nicht übel.

V. 93. ἄνδηρον leitet man am besten ab von ἀναδέρω, die Haut abziehen, die Oberfläche abstreifen, aufwühlen, aufrühren, woraus sich leicht der Begriff eines erhöhten Gartenbeets (προὔχοντος ἀνδήρου *Mosch. Idyll. IV,* 101.) ergiebt. Vergl. *Etymol. Magn. s. h. v.* und den Scholiasten.

V. 95. Für λεπρόν sollte man in Betracht des folgenden μελιχραί und als Gegensatz zu demselben, πικρόν wünschen, wo dann aber das λεπύριον nicht zu urgiren wäre, wenn

sonst nicht die Eichel der πρῖνος eine bittrere Rinde hat als unsere Eichel.

V. 123. κυκλάμινον, Saubrod, mit purgirender Kraft. S. Billerbeck *Flor. class. p.* 42.

V. 148. πρὶν ἤ γ' ἐμὲ καλλιερῆσαι ist unmittelbar mit αἴ τιν' ὀχευσεῖς in Verbindung zu setzen, denn durch den Muthwillen des Bockes wurde die Heerde verunreinigt und die Opferhandlung entweiht *(casta placent Superis)*, so dass nicht mit günstigen Vorbedeutungen (καλλιερεῖν) geopfert werden konnte. Hinter φλαξῶ τυ ist ein Komma zu setzen, und die Worte so zu construiren: εἴ τιν' ὀχευσεῖς τᾶν αἰγᾶν, πρὶν ἤ γ' ἐμὲ καλλιερῆσαι, φλαξῶ τύ.

Wenn Morson dem Komatas den Preis zuspricht, so ist sein Urtheil insofern durchaus ein gerechtes und richtiges zu nennen, als Komatas Original ist und voran geht, der Andere, Lakon, aber meistens nur Jenes Ideen variirt. Nur um einen Gedanken möchte man Lakon beneiden (V. 126 u. 127), dass die Sybaritis-Quelle Honig statt des Wassers führen, und sein Mädchen, wenn es morgens kommt, Wasser zu holen, Honig schöpfen soll. Ein naiv-reizender Hirten-Einfall! An Grobheit und brutaler Unzucht möchte übrigens keiner der Sänger dem andern nachstehen. — Das Laster, von dem sie so freimüthig reden, ist auch in dem neuen christlichen Hellas ganz gewöhnlich, und tragen die Neugriechen eben so wenig Bedenken, unter sich frei von demselben zu sprechen. Davon weiter unten.

# IDYLL. VI.

Ein liebliches kleines Gedicht mimischer Gattung auf epischer Basis, welches, wie Idyll. XI, die Liebe des Kyklopen Polyphem zur Meernymphe Galateia parodirt, also einen national-sikelischen Gegenstand behandelt. Es ist durchaus plastischer Natur und reich an dichterischen Schönheiten. Den Stoff zu diesem Gedichte mochte Theokrit im Munde sikelischer Hirten gefunden haben. Im Gegensatze zum eilften Idyll, wo er sich verliebt zeigt, wird Polyphem hier als spröde (δύςερως) dargestellt.

V. 11. Auch ich verstehe *νιν* von der Galateia, nicht vom Hunde. Galateia taucht nämlich aus dem Wasser hervor und läuft dem Ufer zu, ἐπὶ αἰγιαλοῖο (nicht ἐπὶ αἰγιαλοῖσι, wie einige Codd. lesen); denn dass sie noch im Wasser ist, deutet der 14te Vers an, in den Worten: ἐξ ἁλὸς ἐρχομένας; auch sieht man keinen Grund, warum der Hund nicht die am Ufer befindliche Person, sondern ihr Bild im Wasser anbellt, wenn sie sich schon am Ufer befindet. Der Hund bellt nach dem Meere schauend. Die schönen Fluthen nämlich zeigen ihm die Nymphe (*νιν*), die dem sanft plätschernden Ufer zuläuft. Ich denke mir den Sinn des Dichters so: Die Nymphe hat vom Wasser aus, abwechselnd auf- und untertauchend, den Polyphem, der abgewendet am Ufer sitzt, mit Aepfeln geworfen. Jetzt schickt sie sich an, an's Ufer zu gehen. Durch ihre Bewegung im Meere, noch halb von den Wellen bedeckt, geräth das Wasser am Ufer in eine plätschernde Bewegung (καχλάζοντος). So bemerkt sie der Hund, und schickt sich an, sie am

Ufer zu empfangen, indem er nach dem Meere hin ihr entgegen bellt.

Andere verstehen unter *νιν* den Hund, der vom hohen Ufer aus sich selbst im Spiegel des sanft bewegten Wassers erblickt und sein Bild anbellt. So artig und malerisch diese Idee ist, so würde sich das nachfolgende φράζεο μή nicht gehörig anschliessen, und der Uebergang zur Nymphe in diesen Worten fehlen, oder doch zu hart sein. Auch wäre dieses Bild dann müssig, insofern es nichts mit der Handlung zu thun hätte.

V. 15 ff. διαθρύπτεται ὡς ἀπ᾽ ἀκάνθας etc., sie thut spröde gegen Dich, neckt Dich auch von dorther (nämlich vom Ufer her, aus der Ferne) schon, wie das dürre Haar (d. i. die Seidenkrone oder geflügelte Samenkrone) der Distel, wenn der schöne Sommer es gedörrt hat; flieht Dich, wenn Du ihr Liebe beweisest, und geht Dir nach, wenn Du ihr Liebe weigerst. Dieses Bild von der Distel ist sehr treffend, um den Sinn einer spröden Schönen zu bezeichnen. Es beruht auf der Wahrnehmung, dass leichte, von der Luft getragene Gegenstände (wie der *pappus* von *Leontodon taraxacum*, Flaumfedern etc.) dem Luftzuge folgen, fliehen, wenn man sich ihnen nähert, und nahen, wenn man fliehet. Aehnlich dem Sinne nach singt Sappho:

καὶ γὰρ αἰ φεύγει, ταχέως διώξει,
αἰ δὲ δῶρα μὴ δέκετ᾽, ἀλλὰ δώσει,
αἰ δὲ μὴ φιλεῖ, ταχέως φιλάσει etc.

Vergl. *Jacobs. Anthol. tom. I. pag.* 215. *Callim. epigr. XI.* und *tom. IV. p.* 84. *Maced. epigr. XIII.*

V. 18. καὶ τὸν ἀπὸ γραμμᾶς κινεῖ λίθον. Sie verrückt den Stein von der Linie, d. h. sie verrückt Dein Ziel, wenn Du meinst, es erreicht zn haben — hat Dich zum Besten. Nicht vom Brettspiele, πεσσοῖς, sondern von Steinen hergenommen, mit welchen man, etwa bei ländlichen Spielen und ausser dem Stadium, die Laufweite bezeichnete, Merkzeichen, die leicht verrückt werden konnten. Vergl. Kiessling zu diesem Verse.

V. 22. Οὐ τὸν ἐμὸν τὸν ἕνα γλυκύν. Das ἕνα scheint mir

sehr hart, und lässt mich vermuthen, dass vielleicht οὐ τόδ' ἐμὸν τὄμμα γλυκύ im Texte stand. Auch nehme ich es nicht, wie Kiessling, für einen Schwur: Bei meinem Einen Auge! sondern mit Witter auf Einer Stufe stehend mit οὔ με, indem der Theil der Person appositiv näher besimmmt wird. Vergl. Matth. *Gramm.* §. 432.

V. 23. αὐτὰρ ὁ μάντις — φυλάξῃ. Vergl. *Odyss. II,* 178, wo es heisst:

> ὦ γέρον, εἰ δ', ἄγε νῦν μαντεύεο σοῖσι τέκεσσιν,
> οἴκαδ' ἰών, μή πού τι κακὸν πάσχωσιν ὀπίσσω.

Demnach muss das ὅπως τεκέεσσι φυλάξῃ wohl übersetzt werden: *Ut caveat liberis suis.* Nicht wie Reiske und Kiessling: *ut asservet liberis suis!!* — Ἐχθρὰ sc. μαντεύματα φέροιτο etc.

V. 29. σῖγα δ' ὑλακτεῖν. Dafür mit Ruhnken σίξα, ich hisste, hetzte den Hund an (wo der Dativ bleiben kann).

V. 31. πολλάκι kann zu ποιεῦντα und πεμψεῖ gezogen werden, doch ziehe ich das Erstere vor, weil ἴσως nothwendig zu πεμψεῖ gezogen werden muss, wo denn das πολλάκι dort nicht passt.

V. 40. ἔπτυσα. Wie aus Ekel (*Idyll. XX,* 11.), so spuckten die Alten auch aus gegen Zauber, was auch in manchen Fällen des Aberglaubens noch jetzt vom Volke geschieht. Beides scheint in den Parsischen Ideen von der Unreinheit des Speichels und alles dessen, was aus dem Menschen geht, seinen fernen Grund zu finden, oder doch damit verwandt zu sein. S. *Zend-Avesta Th. II. p.* 598. *u. a. O.*

# IDYLL. VII.

So klar dieses Gedicht in seiner Anlage ist, so dunkel bleibt es uns in manchen Einzelheiten, besonders im Wettgesange des Simichidas (V. 96—128.). Dieser Simichidas soll Theokrit, und die Scene des Liedes, nach Angabe des Scholiasten, die Insel Kos sein. Wiewohl das Erstere ziemlich allgemein angenommen wird, so weiss doch Niemand das Nähere anzugeben. Den Namen von dem Eigenschaftsworte σιμός abzuleiten, ist in der That lächerlich. Und warum will man nicht sich dabei beruhigen, dass Theokrit, wenn seine Person unter diesem Namen verborgen ist, ihn aus freien Stücken fingirt habe? — Dass die Insel Kos aber der Ort sei, wo der Inhalt des Liedes spielt, ist eben so schwer zu erweisen, weil die vorkommenden Localitäten zum Theil unbekannt oder widersprechend sind. Die meisten Zeugnisse finden sich noch für die Burinna, als eine Quelle auf der Insel Kos. Dagegen ist der Hales, den freilich der Scholiast als einen δῆμος ἢ τόπος nach Kos versetzt, sonst nur als ein Fluss in Lucanien bekannt. Demnach scheint die Scene des Liedes auch im südlichen Italien gesucht werden zu können. So ungewiss diese Umstände sind und ewig bleiben werden, so gewiss ist, dass das Gedicht manche Schönheiten, besonders zu Anfange und am Ende von V. 130. an, enthält. Hier malt der Dichter die Natur im Spätsommer (ὀπώρα) mit glühenden Farben, und wir sehen gleichsam auf den Steinfrüchten, die er von den Bäumen schütteln lässt, den blauen Duft liegen, welcher der Triumph der Maler ist. Solche Schilderung kann nur der Dichter entwerfen, den wir Theokrit nennen.

V. 6. ἐκ ποδός hat keine Schwierigkeit in Hinsicht der Präposition, die oft bei einem Ursprunge und Werkzeuge, namentlich bei Herodot, für den lateinischen Ablativ eintritt, wohl aber ist auffallend, dass nachher noch γόνυ ἐρεισάμενος folgt; denn wodurch wurde nun die Quelle hervorgebracht, durch den Fuss oder durch das Anstemmen des Knies? Willkommen würde demnach statt ἐκ ποδός — ἐκ πέδω (aus dem Boden) sein, wie schon Andere vorgeschlagen haben.

V. 16. νέας ταμίσοιο ποτόσδον. Zwei Florentiner Handschriften lesen ποτόσδων, welches auf den Hirten zu beziehen ist. Es mag jedoch gleichgültig sein, ob der Hirt oder sein Pelz nach Lab roch; nur möchte es Zeit sein, einem alten Irrthume entgegenzutreten, damit er nicht von einer Ausgabe in die andere fortkriecht. Kiessling sagt: ***Pellis redolebat recens coagulum, quo subactum(a) et apparatum(a) fuerat.*** Auch Schneider s. h. v. ist der Meinung, das Fell sei mit Lab zubereitet oder gegerbt gewesen. — Woher die Meinung, dass man mit Lab gegerbt habe? Lab enthält keinen Gerbstoff, überall giebt es keinen animalen Gerbstoff, wie Kunstverständige unsrer Zeit versichern; auch findet sich, wie Schneider selbst gesteht, von diesem Gebrauche des Labs im Alterthume keine Spur. Der Scholiast zu unsrer Stelle sagt nichts von einer solchen Anwendung, was er gewiss nicht unterlassen haben würde, wenn ihm etwas der Art bekannt gewesen wäre; er sagt vielmehr, der Mann (er schreibt πνέων) habe nach Lab gerochen: εἰώθασι γὰρ οἱ τυροποιοῦντες ἀπορίᾳ χειρομάκτρων ἀποσπογγίζειν τὰς χεῖρας αὐτῶν ἐν οἷς δερματίνοις εἵμασι περιβέβληνται. Der Mann roch also, und das ist das Finale, nach Lab, weil er den beliebten Ziegenkäse mittels des Labs täglich bereitete, und sich die Hände an seinem Schafpelze abwischte. Vergl. *Idyll. XI,* 66.

V. 20. Ὄμματι μειδιόωντι — χείλευς. Dieser Vers, der zweimal dasselbe sagt, was σεσαρώς ausdrückt, wenn gleich das ὄμματι μειδιόωντι das scharfe sardonische Lachen (σαίρω) schlecht bezeichnet, hat durchaus das Ansehen einer Glosse. Ich schliesse ihn desshalb ganz in Klammern.

V. 21. πόδας ἕλκεις, nicht: Die Füsse schleppen, oder langsam gehen, schlendern, was nicht zu V. 25 f. stimmt, sondern im Allgemeinen gehen.

V. 22. Valckenaer wollte statt ἐφ' — ὑφ' αἱμασιαῖσι lesen; gut, aber nicht nöthig; das ἐπί ist hier an, wie *Idyll. I*, 47. Andere Codd. lesen ἐν. Hier ist αἱμασία aber nicht Hecke, sondern Mauer (*Herodot. I*, 180 *u.* 191. *II*, 69.), in deren Ritzen die Eidechsen leben, wie bei Rom und Neapel.

V. 25. λανὸν ἐπιθρώσκεις übersetzt Kiessling: *An alicujus civium torcular calcas?* Allein das Präsens für das Futur möchte hier sehr hart sein; auch müsste dann wohl λανῷ stehen, wie *Hom. Il. IV*, 177. τύμβῳ ἐπιθρώσκων. Daher richtiger mit Reiske: *An in alicujus ex civibus torcular insilis?* und mit Voss: Ob Du zur Kelter eines der Städtlinge trabst? Es fragt sich dabei, was das Wort ληνός hier bedeute? Von dem Kelterfeste (λήναια) kann hier nicht die Rede sein, da das zu feiernde Fest V. 3. als die Θαλύσια bezeichnet ist, die unmittelbar nach der Kornärndte eintraten, die in Griechenland, wie ich aus eigner Anschauung weiss, in den Monat Mai fällt. War nun auch die Feier der Thalysien ein der Willkür eines Jeden überlassenes Privatfest (wie sich denn nirgends eine Zeit für dieselben festgesetzt findet; vergl. Potter's griech. Alterthümer I, 877.), so wird das Fest hier doch als Fest der Demeter, und die Zeit desselben durch den Gesang der Vögel, durch die Ausdrücke θέρος und ὀπώρα, so wie durch das reife Obst als Mitte-Sommerszeit hinreichend bezeichnet, so dass an die in den Winter fallenden Lenaien nicht zu denken ist. — Demnach ist ληνός hier ohne Zweifel der Ort, wo das Fest gefeiert wurde, da wo sich die Kelter befand, d. i. Landhaus, Villa. Diese aus Stein gemauerte Kelter, in welcher der Wein ausgetreten wird, befindet sich noch jetzt in Griechenland an dem Orte, wo der Wein, und zwischen ihm das Getraide, wächst, also auf dem Lande. Natürlich finden sich dabei Landhäuser, theils zum Behufe der ländlichen Verrichtungen, theils zum Vergnügen. In einem solchen scheinen diese Thalysien gefeiert worden zu sein.

V. 32. εὐπέπλω. Demeter wird immer in den Antiken mit einem schönen faltenreichen Gewande dargestellt.

V. 37. Καὶ γὰρ ἐγὼ Μοισῶν καπυρὸν στόμα. Aehnlich *Mosch. III,* 94. πάντες, ὅσοις καπυρὸν τελέθει στόμα, βωκολιασταὶ ἐκ Μοισᾶν. Woher wohl Reiske's Vorschlag ἔχω᾽κ für ἐγώ.

V. 40. Σικελίδαν — ἐκ Σάμω. Auch *Mosch. III,* 96. heisst dieser Sikelides τὸ Σάμω κλέος. Der Scholiast lehrt uns, dass er eigentlich Asklepiades hiess, dessen Epigramme s. *Jacobs. Anthol. I. p.* 144. Vergl. *Anthol. III. part.* 3. *pag.* 864. Uebrigens darf dieser Asklepiades nicht mit Asklepiades aus Tragilus in Thrakien, dem Schüler des Isokrates, verwechselt werden.

V. 43. Οὕνεκεν ἐσσὶ πᾶν etc. So heisst es bei Pindar *Olymp. X,* 5. Ὦ Μοῖσ᾽ ἀλλὰ σὺ καὶ θυγάτηρ ἀλάθεια Διός.

V. 45. ἐρευνῇ, *meditatur,* speculirt.

V. 50 f. Diese Stelle lese ich so: κἠγὼ μὲν — ὅρη φίλος εἴ τοι ἀρέσκει — τοῦτο τι πρὰν ἐν ὄρει τὸ μελύδριον ἐξεπόνασα. Auch ich habe — schau, ob es Dir gefällt — dies Liedchen hier jüngst auf dem Berge gearbeitet. — Nach der gewöhnlichen Lesart sehe ich mit dem κἤγω nirgends hin. Das τι ist der Bescheidenheit, und widerspricht dem τοῦτο keineswegs.

V. 58. ὃς ἔσχατα φυκία κινεῖ erklärt man von dem auf dem Grunde des Meeres befindlichen Tang, also tiefsten. Allein ἔσχατος für tief zu nehmen scheint mir immer hart, weil in der Tiefe das Meer immer ruhig ist. Das Seegras aber wächst in einer bedeutenden Tiefe. Im Atlantischen Meere, in der Gegend von Staffa, habe ich selbst ein Stück Seetang von 50 Ellen Länge herauf gezogen; doch sitzt es, nach Aussage der Schiffer, oft noch dreimal tiefer. Besser vielleicht erklärt man die Stelle so: An den flachen Seeufern deuten Streifen von Seegras die Stelle an, wie weit das Meer auf das Land vordringt. Weil das Ufer mit Tang bedeckt ist, heisst es *XI,* 14. αἴων φυκιοέσσα. Der Eurus aber ist so mächtig, dass er selbst diesen äussersten Streifen noch bewegt und vorwärts schiebt (κινεῖ), indem die Wellen, welche er bewirkt, hoch auf das Land dringen.

V. 60. Ὅσαις τε. Dafür Valcken. ὅσαις γέ περ. Brunck. ὅσαισί περ. Beide also mit dem Sinne: Die Halkyonen, welche von allen Vögeln, die aus dem Meere (d. h. von Fischen) leben, den bläulichen Nereiden am liebsten sind. — Besser möchte mit Wakefield gelesen werden: Ὅσοις τέ περ: Die Halkyonen, welche von allen Vögeln den Nereiden und allen denen, die von dem Meere leben (d. h. den Fischern, Schiffern) am liebsten sind. — Die Halkyonen waren aber den Nereiden und Fischern lieb, weil sie mitten im Winter, während ihrer Brutzeit, Meeresstille schafften, und dadurch die Möglichkeit gewährten, dass Beide ihrem Vergnügen oder Geschäfte nachgehen konnten. S. Aristot. *hist. anim. V,* 8 *u.* 9. und Voss zu *Virg. Georg. I,* 399.

V. 62. εὔπλοος ὅρμος ist die Landung nach einer glücklichen Fahrt, so *Soph. Philoct.* 217. ναὸς ἄξενον ὅρμον αὐγάζων die Landung an einer unwirthbaren Insel, wie denn ὅρμος (von ὁρμάω, ὅρω) eigentlich Landung, und erst in zweiter Instanz *statio navalis,* Rhede, bedeutet. Ja es scheint sogar die Fahrt selbst ὅρμος genannt zu werden, wie *Idyll. XIII. v.* 30. εἴσω δ' ὅρμον ἔθεντο Προποντίδος (über εἴσω mit dem Genit. s. Passow's Lexikon) und *Odyss. XIII,* 101. ὅρμου μέτρον ἵκωνται, eine Stelle, die vielleicht unser εὔπλοος ὅρμος am besten erklärt. Ich stimme übrigens mit Gräfe und Schäfer für die Lesart εὔπλοος.

V. 63. τῆνο κατ' ἦμαρ. An welchem Tage? Etwa an dem, an welchem Ageanax in Mitylene angekommen sein wird? Aber den kennt er ja nicht, wird ihn erst nachher erfahren, also nicht festlich begehen können! Eben so wenig kann die Rückkunft nach Hause gemeint sein, denn μεμναμένος (V. 69.) deutet auf seine Abwesenheit. — Man muss also den Tag verstehen, wo ihm die Ankunft des Ageanax in Mitylene bekannt geworden sein wird.

V. 66. κύαμον vielleicht Lupinen (θέρμοι), die geröstet von ärmeren Leuten gegessen wurden und zum Trinken reizten. So kommen bei Horaz *epist. ad Pisones v.* 249. *ciceres fricti* vor.

V. 81. μαλακοῖς ἄνθεσσιν wie das lateinische *flos.* Virg. *Georg. IV,* 39. *fuco et floribus explent* und ebendas. *v.* 250. *et floribus horrea texent.* Vergl. Voss zu der ersteren Stelle. So steht *purpurae flos* Plin. *hist. IX. c.* 36. für den Saft der Purpurschnecke. — Hier steht ἄνθεα metonymisch für Honig oder Blumensaft.

V. 85. ἔτος ὥριον die blühende Jahrszeit, so lange die Bienen arbeiten und Honig machen. Sonst kann es auch Jahr heissen; nur sind hier die Bienen zu berücksichtigen, denn die erhielten ihn.

V. 87. ὥς ἐνόμευον hängt noch von dem vorhergehenden αἴθ' ὤφελες ab.

V. 94. Ἀλλὰ τό γ' ἐκ πάντων μέγ' ὑπείροχον. Wenn dies das beste Lied des Simichidas ist, so verlangt mich nicht, sein schlechtestes zu kennen. Die ganze Stelle bis V. 128. hat viel Dunkles und Verworrenes. Vielleicht rührt diese Unverständlichkeit daher, dass wir den Sänger, seine Verhältnisse, seine Schicksale und die Personen nicht kennen, von welchen die Rede ist. Vielleicht ist diese Stelle, wer weiss durch welche Schicksale, verunstaltet. So wie sie da steht, gehört sie schwerlich dem Dichter (Theokrit) an, der von V. 128. bis zu Ende mit der möglichsten Klarheit die höchste Vertrautheit, Liebe und Innigkeit für die Schönheiten der Natur athmet. Der letzte Theil des Gedichts dagegen ist gewiss ächt, denn der Meistergesang Theokrit's verräth sich zu deutlich. In Hinsicht dieses Zwischengesangs aber möchte ich, was Reiske (*Edit. Tom. II. p.* 186.) von dem ganzen Gedichte annimmt, beinahe schwören, dass er nicht, oder doch nicht so von Theokrit herrühre. *Ex ungue leonem* — der Simichidas ist nicht mein Theokrit!

V. 96. ἐπέπταρον soll hier, wie die Erklärer meinen, als günstiges Omen stehen; aber wie passt dann das nachfolgende δειλός dazu?

V. 97. Nach diesem Verse scheint etwas herausgefallen, denn es fehlt alle klare Verbindung.

V. 100. Constr. ὃν οὐδέ κεν Φοῖβος μεγαίροι ἀεῖδεν σὺν φόρμιγγι παρὰ τριπόδεσσιν. — Μεγαίροι bedeutet hier: Ihm

verwehren, in den pythischen Spielen (παρὰ τριπόδεσσι = Delphi) zur Zither zu singen.

V. 105. εἴτ' ἔστ' ἄρα Φιλῖνος etc. Also wer es ist, das weiss der Dichter nicht? Aber wie reimt sich damit V. 118 ff., wo Philinos bestimmt genannt wird? Sollte dieser Vers auch wohl ächt sein?

V. 110. κνάσαιο, Du mögest Dich krauen, kratzen — nicht, wie Kiessling will, passive zu nehmen, was unmöglich ist. — Am besten setzt man wohl ὀνυχέσσι mit κνάσαιο in Verbindung: Du wirst Dich mit den Nägeln kratzen, δακνόμενος sc. σκίλλαισιν, gekitzelt, gereizt von den Meerzwiebeln.

V. 120 ff. Die Weiber sagen so gleich dem Fuchse, der vergebens nach den Trauben springt.

V. 122. Mit Jacobs lese ich für τοι — οἱ, um den unglücklichen Vocativ Ἄρατε zu motiviren.

V. 125. Μόλων. Ich finde mit Gräfe diesen unbekannten, unmotivirten Namen hier sehr sonderbar, und nehme ihn darum für das Particip, stimme aber Gräfe's Verbesserung τίς für εἷς nicht bei, sondern beziehe εἷς auf Aratos: Er allein mag gehen und sich auf dieser Palaistra (im Liebeskampfe) abmühen; für ἄγχοιτο aber vermuthe ich ἄγχοιο: Du mögest Dich abmühen, auf den Vocativ φέριστε und Ἄρατε bezogen.

V. 152. νᾶας ἔβαλλεν. So lesen Valckenaer, Brunck und Meineke gegen alle Codd., die sämmtlich λᾶας lesen, und jene haben ohne Zweifel Recht: denn Polyphem wirft nach *Odyss. IX,* 481. eben mit ganzen Bergen, und nicht auf den Bergen, sondern am Ufer. Wie ungereimt und nichtssagend: Polyphem warf auf den Bergen mit Steinen!

# IDYLL. VIII.

In dem Argumente der von Stroth besorgten gothaischen Ausgabe von 1789 heisst es von diesem Idyll: *Poëta huic carmini, quod per se nihil habet, quo se praecipue commendet, eo gravitatem aliquam adiicere voluisse videtur, quod Daphnidem hac victoria suae gloriae quasi fundamenta iecisse narrat.* — Chr. Dan. Beck in *Observationibus critico-exegeticis* hält es sogar für unächt, indem er sagt: *Idyllium octavum inter Theocritea totum spurium censeo, factum quidem ad imitationem Theocriteae simplicitatis, sed ita, ut verum principis, bucolicorum poëtarum ingenium raro appareat* (s. Kiessling's Einleitung zu diesem Idyll). — Ich gestehe, dass mir dieses Urtheil nicht nur sehr hart, sondern durchaus ungerecht und unrecht scheint. Dass alle unter Theokrits Namen auf uns gekommenen Gedichte von ihm selbst herrühren, wird, bei der grossen Ungleichheit und bei dem so verschiedenen Inhalte derselben, Niemand behaupten (vergl. Reiske zu VIII, 61.). Sie sind offenbar theilweise verfälscht, zum Theil auch ganz untergeschoben, so dass vielleicht kaum zwei Drittheile ächt Theokritisch, und selbst diese von alexandrinischen Grammatikern, in deren Hände sie zuerst gekommen sein mögen, besonders durch gelehrte Zusätze und erklärende Glossen, verunstaltet sind. Woran erkennen wir aber die Unächtheit? Bei den wenigen Nachrichten und Zeugnissen der Alten über Theokrit, und den wenigen historischen Haltpunkten, die seine Gedichte darbieten, kann die Aechtheit gewiss nur daran erkannt werden, ob Dichtung, Diction und Sprache der

Art sind, dass sie Theokrit beigelegt werden können; ob sie Theokritischen Charakter tragen, oder nicht. Nun wird aber Theokrit von den Alten als der vorzüglichste bukolische Dichter gerühmt (Suid. *Lex. II. p.* 177. Quinct. *instit. orat. X,* 1, 55. Virgil. *ecl. VI,* 1.), besonders aber durch Virgils Nachahmung stillschweigend dafür erkannt. Alles was demnach unter den ihm zugeschriebenen Gedichten den Charakter des ächten Hirtengedichts und der Vorzüglichkeit in dieser Gattung trägt, muss, wenn nicht andere Gründe dagegen sind, als von ihm herrührend betrachtet, alles durchaus Schlechte dagegen als seiner unwürdig ihm abgesprochen werden; die nicht bukolischen Stücke aber können am ersten als verdächtig angesehen werden (vergl. Suidas). Was nun unser Idyll betrifft, so kommt nichts in demselben vor, was dem Zeitalter und Vaterlande Theokrits widerspräche. Die Sprache z. B. ist, so weit wir darüber urtheilen können, so rein sikelich-dorisch, wie in irgend einem Idyll der Sammlung; die Sitten sind die einfachen der sikelischen Hirtenwelt, die sich überall in den kleinsten Zügen verrathen (s. den Anfang; ferner V. 15, 24, 63 ff., 70, 76, 88.). Es fragt sich also nur: Ist das Gedicht übrigens Theokrits würdig? Und diese Frage kann man nur bejahend beantworten, wenn sonst Einfachheit, schalkhafte Naivität (s. V. 43, 57 ff., 68, 83.), Klarheit, Leichtigkeit, Kenntniss und Liebe der Natur, die aus so mancher Stelle, feurig wie der Himmel der glücklichen Insel, hervorleuchtet (s. V. 33, 37, 41, 55.), Eigenschaften sind, die man Theokrit beilegen darf. Können gegen diese Kennzeichen Theokrits einzelne verdächtige Stellen und wenige Interpolationen in Betracht kommen? Und wesshalb wollte man diese gerade bei diesem Idyll so hart geltend machen, da sie sich mehr oder weniger in allen nachweisen lassen? Von unnachahmlicher Schönheit ist insbesondere der elegische Wechselgesang von V. 33. an. Wir dürfen bei demselben vor Allem den feinen Tact dieser Dichter-Natur nicht unbemerkt lassen, die, ungeachtet der elegische Vers im Hirtenliede nicht gewöhnlich ist, dennoch unwillkürlich dem elegischen Inhalte, den vorherrschenden elegischen Gefühlen

gemäss, in dieses Versmaass übergeht. So leise wurde von Theokritos der durch unsere Zügelstösse hartmäulige Pegasus gelenkt; so leicht folgte bei ihm die Form der Idee; so war sie mit ihr verschmolzen, oder floss mit ihr in einander. — Vergleichen wir ferner den Inhalt dieses Idylls mit dem fünften, so scheint es als Gegenstück zu demselben gemacht zu sein. Dieses athmet Frieden, Anmuth, Sanftheit, während jenes Rohheit, Erbitterung, Zorn, Rache und Kampflust sprühet; in diesem scheinen Hirten aus dem Thale Enna, wo einst Persephone Blumen las, zu reden, während das fünfte Idyll die Natur des Aetna, Feuer und Flammen, zeigt.

Dies ist mein aus eigner Prüfung hervorgegangenes, von Autoritäten unabhängiges Urtheil, welches vielleicht dadurch einiges Gewicht bekommt, dass einige Männer, deren Stimmen nicht überhört werden dürfen, derselben Meinung sind. So urtheilt z. B. günstig über dasselbe Franz Vavasseur in seinem Werke *De ludicra dictione*, ein Mann, der zu seiner Zeit (er starb 1681) wegen seines Urtheiles und Geschmackes nicht wenig galt; so Gräfe in seiner *Epistola critica in bucolicos Graecos*. Auch muss Virgil manche Schönheiten in dem Gedichte gefunden und also unsern Tadlern nicht unbedingt beigestimmt haben, da er in seiner dritten und siebenten Ecloge Stellen aus diesem Idyll fast wörtlich entlehnt. — So viel im Allgemeinen; jetzt zu den Einzelheiten.

V. 2. ὤρεα μακρά hier wohl der Aetna (dessen aus dem Arabischen stammende Benennung *monte Gibello* sogar Hochgebirge bedeutet, s. Sickler's Handb. der alten Geogr. S. 171.), zum Unterschiede von den geringern Höhen Sikeliens. Der Aetna gewährt in seinen untern Regionen dem Viehe eine treffliche Weide. S. Strabo's Geogr. VI, 2. Vergl. Bartels' Briefe II. S. 339 ff.

V. 3. πυῤῥότριχω übersetzt Voss blondlockig, bezieht es also auf das Haupthaar, da πυῤῥός doch in Theokrit stets von dem ersten Barthaar junger Leute gebraucht wird, wie VI, 3. XV, 130. So sagt auch Euripides (*Phoen*. 32.): ἤδη δὲ πυρσαῖς γένυσιν ἐξανδρούμενος. Es muss also auch hier wohl vom

Barte verstanden werden, und zwar von der Periode, in welcher der erste Flaum, sonst auch im Griechischen ἴουλος genannt, den Mann andeutet. Dadurch wird denn auch das folgende ἀνάβω gerechtfertigt und als die Zeit bestimmt:

— — — πρίν σφωϊν ὑπὸ κροτάφοισιν ἰούλους
Ἀνθῆσαι, πυκάσαι τε γένυς εὐανθέϊ λάχνῃ.
*Odyss. XI,* 319.

V. 10. εἴ τι πάθοις τυ. Aehnlich *Il. XXII,* 220: μάλα πολλὰ πάθοι; doch muss unsere Stelle wohl erklärt werden: Und wenn Du Dich todt sängest!

V. 19. ἴσον κάτω, ἴσον ἄνωθεν, kann nicht auf καρόν bezogen werden, wie es dem Geschlechte nach eigentlich sollte, sondern scheint als Adjectiv einer Endung zu σύριγγα zu gehören, ist dann aber nicht so zu verstehen, als ob der untere und obere Theil der Syrinx parallel war (wiewohl in Abbildungen von Antiken diese Hirtenflöte nicht immer so sehr abfällt, wie man der Natur der Töne gemäss vermuthen sollte), sondern sie war wohl so, wie sie Tibull (II, 5, 31.) beschreibt:

Fistula, cui semper decrescit arundinis ordo,
Et calamus cera iungitur usque minor.

Es scheint demnach mit diesem ἴσον nur das ebenmässige, proportionale Abnehmen angedeutet, nach welchem die Rohrpfeifen eine ununterbrochene schräge Linie bildeten.

V. 37. γλυκερὸν φυτόν nicht bloss und zunächst auf βοτάναι zu beziehen, sondern auch auf κρᾶναι; alles Gewordene, Geschaffene, also Schöpfung, Natur oder Geschöpf. So sagt Euripides *Med. v.* 233. γυναῖκες ἀθλιώτατον φυτόν.

V. 49. Ὦ τράγε, τᾶν λευκᾶν αἰγᾶν ἄνερ. So *Jacobs. Anthol. I. pag.* 170. *Leonid. epigr.* 61.: εὐπώγων αἰγὸς πόσις. — ὦ βάθος ὕλας Μυρίον, ὦ σιμαὶ δεῦτ' ἐφ' ὕδωρ ἔριφοι. Für ὦ *(ubi)* will Reiske ὡς (εἰς) lesen; gut, aber ziemlich gleichgültig. Ungern aber seh' ich μυρίον mit dem abstracten βάθος verbunden, und ziehe es lieber zu ὕδωρ, indem ich hinter ὕλας interpungire, so: ὡς βάθος ὕλας, Μυρίον ὦ σιμαὶ δεῦτ' ἐφ' ὕδωρ ἔριφοι, und übersetze:

Hierher, Bock, du Gemahl weisszottiger Ziegen, ins Dickicht;
Hier, stumpfnasiges Lamm, komm zum unendlichen Quell.

V. 53. χρύσεια τάλαντα, goldne Talente, für Talente Goldes, sollte wohl den Erklärern nicht aufgefallen sein: sehr häufig wird ja der Genitiv materiae in ein Adjectiv aufgelös't. S. *Id. XI,* 19. πῦρ δρύϊνον. Hom. *Il. XIV,* 289. ὄζοισι πεπυκασμένος εἰλατίνοισι. *Jacobs. Anthol. II. p.* 13. *Antip. XXVIII.* δρύϊνον μέλι.

V. 74. Οὐ μὰν οὐδὲ λόγον ἐκρίθην ἄπο τὸν πικρὸν αὐτᾷ. Voss übersetzt: Auch kein einziges Wort, kein bitteres, sagt' ich dagegen. Aehnlich Witter. So Kiessling: *Ne verbum quidem acerbum ei respondi.* So Reiske, und so viel ich weiss bisher alle Ausleger. Heinsius schlägt μικρόν für πικρόν vor. Alle gehen demnach von dem Gesichtspunkte aus: τὸν πικρὸν λόγον ἀποκρίνεσθαι heisse: Ein bitteres Wort antworten. Mich dünkt, schon der bestimmte Artikel, der so doch gar nicht an seinem Orte wäre, hätte zu einer andern Erklärung führen können. Ἀποκρίνεσθαί τι steht auch für πρός τι, d. h. antworten auf etwas, oder beantworten (s. Matthiä's ausf. Grammat. §. 409, 6.), und muss demnach unbezweifelt hier übersetzt werden: Ich beantwortete ihr bitteres (ironisches, spottendes) Wort nicht. So kommt der unglückliche Artikel zu Ehren, indem er zurückweis't auf ihr Wort, καλόν, καλόν, welches der blöde und bescheidene Hirt für Ironie nahm, da es doch ernstlich gemeint war. — Λόγων aber, welches die meisten Codd. lesen, scheint durch Grammatiker in den Text gekommen, die nicht daran dachten, dass die Arsis öfter bei Homer, auch bei Theokrit nicht selten, besonders bei dem Worte καλός (s. Reiske's Index), eine kurze Silbe lang macht. Um, ihrer Meinung nach, die Prosodie nicht zu verletzen, wollten sie lieber der Grammatik und sich selbst eine unheilbare Wunde schlagen; denn: Ich antworte nicht das Bittere der Wörter mag hebräisch sein, aber griechisch ist es in diesem Zusammenhange gewiss nicht, gleichviel, ob man die alte oder die vorgeschlagene Erklärung annimmt.

V. 91. Auch ich lese: Οὕτω καὶ νύμφα γαμεθεῖσ' ἀκάχοιτο.

Weinte doch auch Julia Aurunculeja bei der Vermählung, so dass Catull (*LXI*, 85.) ihr zuruft: ***Flere desine!*** Und wie sollte eine Braut nicht traurig sein, da sie das älterliche Haus sammt Geschwistern und Gespielen verlässt und in ein ganz neues Verhältniss tritt? Wie leicht können ihr da ähnliche Gedanken aufsteigen, wie Medea (Eurip. *Med.* 233.) ausspricht:

> πάντων δ' ὅσ' ἔστ' ἔμψυχα καὶ γνώμην ἔχει
> γυναῖκες ἐσμὲν ἀθλιώτατον φυτόν·
> ἃς πρῶτα μὲν δεῖ χρημάτων ὑπερβολῇ
> πόσιν πριάσθαι, δεσπότην τε σώματος
> λαβεῖν etc.

Uebrigens unterschreibe ich das Urtheil des Ziegenhirten, der dem Daphnis unbedingt den Sieg im Wettgesange zuspricht, keineswegs; eben so wenig suche ich es zu rechtfertigen, wie Wernsdorf, der ein ganzes Sündenregister des armen Menalkas aufzählt, gleich als hätte jener ihm Beichte gesessen; sondern ich bin vielmehr der Meinung, dass es sehr parteiisch ist und dem Menalkas um so grösseres Unrecht thut, als es seiner gar nicht einmal erwähnt. Die Ziegenhirten werden an mehr als einem Orte lächerlich gemacht, und spielen so ziemlich die Rolle der Einfaltspinsel unter den Hirten; dass ihnen nicht ganz Unrecht geschah, sehen wir an diesem, der offenbar nicht den meisten Geschmack besitzt, und dessen Urtheil, wie er selbst, nach dem Bocke riecht. Was kann man auch von einem Menschen erwarten, der sich äussert: Süsser ist's, Deinem Gesange zu horchen, als Honig zu lecken. Mich dünkt, schon dies grobsinnliche Bild, von der edelsten der Künste, dem Gesange, gebraucht, verkündigt nur zu deutlich, dass hier der Bock zum Gärtner bestellt war. Doch wir begnügen uns, sein Urtheil zu cassiren oder zu ignoriren. Das unsrige, mit den Entscheidungsgründen, lautet wie folgt: Menalkas, der Vorsänger, ist Original und giebt Ideen an, während Daphnis meistens nur sein Echo ist und die ihm gegebenen Ideen ausspinnt, sich dabei aber oft sclavisch an sein Vorbild hält (vergl. 33 ff. mit 36 ff., 41 ff. mit 45 ff.). Ferner gehören die meisten artigen Gedanken und naiven Einfälle dem Menalkas an;

nur um einen einzigen möchte man Daphnis beneiden; er kommt jedoch eben so sehr der sikelischen Natur als dem Sänger zu Gute; das ist der Ausdruck des Gefühls für die Schönheit der Landschaft und der Natur im 55sten und 56sten Verse, in welchen er den Gedanken ausspricht: Gegen keine Schätze der Erde vertausch' ich den Augenblick, wo ich aus der Felsengrotte, die Geliebte im Arm, zu meinen Füssen die Heerde, das sikelische Meer überschaue. Dieser einzige Gedanke enthält so viel Schönes, verräth so viel Gefühl und poetisches Talent, dass man unmöglich über Daphnis ein hartes Urtheil fällen kann, sondern eingestehen muss, dass, wenn Menalkas auch für dies Mal den Sieg errungen habe, dieser ihm zu einer andern Zeit von Daphnis wieder entrissen werden könne. — Wer stimmte nicht Daphnis aus voller Seele bei, wenn er an dem Felsengestade des Mittelmeeres lag, auf Thymus gebettet, von Rosmarin und Myrte umduftet, über sich den warmen heitern Himmel, zu seinen Füssen die duftige Landschaft, vor sich die blinkenden Fluthen des schönsten aller Meere, welches die Sonne sich zu ihrem Spiegel ausersehn zu haben scheint! Wer riefe da nicht mit Cicero: *Quanta maris est pulchritudo; quae species universi!* Wer hätte gegen Krösus Schätze solche Stunden vertauscht!

Solche Stellen bei den Alten sprechen um so mehr an, als man bei ihren Dichtern und Schriftstellern im Ganzen weniger Sinn für landschaftliche Schönheiten und für das Stillleben der Natur antrifft. Theokrit und Virgil sind die einzigen alten Dichter, die mit der Natur fühlten, mit der Natur lebten, und in deren Gedichten sich die Natur treu und warm spiegelt. Gleich im ersten Idyll Theokrits finden wir, wie in allen seinen Gedichten ländlicher Gattung, eine Menge zerstreuter Züge, die Sinn für landschaftliche Schönheit verrathen. Bestimmter und zusammenhängender spricht sich seine Liebe zur Natur VII, 135 ff. aus, eine Stelle voll der reizendsten Züge des südlichen Herbstes. Eben so schön, nur kürzer, ist die Schilderung einer Quellgegend XXII, 37 ff. Doch kommt Theokrit in dieser Hinsicht nicht Virgil gleich, der gerade in diesem Stücke Original und ganz er selbst,

ja vielleicht der grösste Dichter ist von allen, die je gelebt haben. Was seinen Natur- und Landschafts-Schilderungen einen besondern Reiz leiht, ist der elegische Schleier, der sich wie magischer Duft über sie breitet; ich meine die Sehnsucht, der Natur im Schoosse zu liegen, fern von dem Geräusche der weltgebietenden Roma mit ihren geschäftigen, lärmenden, kriechenden, wetterwendigen Quiriten. Man fühlt, es kommt vom Herzen, wenn er sehnsuchtsvoll ausbricht:

— — — — — — — O ubi campi
Spercheosque et virginibus bacchata Lacaenis
Taÿgeta; o qui me gelidis in vallibus Haemi
Sistat, et ingenti ramorum protegat umbra!
Felix, qui potuit rerum cognoscere causas *etc.*

Wie himmelweit ist in dieser Hinsicht Horaz von Virgil verschieden! Der kleine runde Mann lässt sich als *porcus de grege Epicuri* die Austern-Pasteten Roms recht gut gefallen; er sehnt sich auch nach seinem Landgute, aber nur um bei geringem Sabiner die Folgen der Indigestion zu heben; er sehnt sich nach Tarent, aber nur um sich dort zu sonnen und dem römischen Winter zu entrinnen, nicht aber weil er Freund der Natur ist und ein wahres Bedürfniss fühlt, mit ihr umzugehen. Ein Proteus in seinen Grundsätzen, ist er nur Stoiker, wenn er nicht Epikureer sein kann, übrigens ein Lebemann, den die elegische und sentimentale Seite des Lebens wenig berührt, der aber als geistreicher Beobachter der Menschennatur in allen Formen ganz zur heitern Satire geschaffen scheint. Zum Hofmanne zu kugelförmig, und doch dem Hofe aus guten Gründen attachirt (s. v. v.), spielt er unter dem Namen eines Hofpoeten eigentlich die Rolle eines Hofnarren, und fühlt sich unendlich beglückt, Augustus' *homuncio lepidissimus* und sogar sein *purissimus* (oder *putissimus*, wenn nicht *putidissimus*) — — — zu sein (s. Horaz' Leben bei Suetonius). Bei dieser Gemüthsart ist es denkbar, dass Horaz von der Natur nicht sehr angesprochen wurde, und dass er uns kalt lässt, wenn er sie anspricht. Man lese seine vierte Ode des ersten Buches, wo Venus sammt den Nymphen und Grazien, Vulcanus

und die Cyclopen, Faunus und wer weiss was Alles aufgeboten wird, um uns einen Begriff von dem erwachenden Frühlinge zu geben, Wesen, die alle auf der Bühne des Lenzes wie die ärmsten Statisten stehen. Man vergleiche dann Virgils seelen- und lebenvolle Schilderung des Frühlings *Georg. II,* 324 *ff.*, und lerne, was es heisst, den Lenz besingen. Das einzige Gedicht, in welchem Horaz bei den Einzelheiten der Natur mit Liebe zu verweilen scheint, ist die bekannte Epode: *Beatus ille* etc., aber es ist auch nur Schein; Horaz hat die Natur und uns zum Besten; nicht Horaz, sondern ein Wucherer redet so; das Lied schliesst mit der schreienden Dissonanz:

Haec ubi locutus foenerator Alfius,
  Iamiam futurus rusticus:
Omnem redegit Idibus pecuniam,
  Quaerit Kalendis ponere.

Das nenn' ich mir ein Aprosdoketon! Braucht's mehr Beweises, dass Horaz zwar grosse Anlage zur Satire und zur Beobachtung menschlicher Sitten und Weisen, aber keine zum Idyll und zur Elegie, und keinen Sinn für die Natur hatte? —

Wie tief wohnt dagegen in Virgil die Liebe zur Naturschönheit. Man lese *Ecl. I,* 75. *VII,* 11. *IX,* 40, ferner die prachtvolle Schilderung des Gewitters *Georg. I,* 322, das Lob Italiens *Georg. II,* 136. und in diesem die malerisch schönen Verse 155 und 157, ferner das Lob des Landlebens *Georg. II,* 458. und *II,* 490, das Lob des Gartenbaues *IV,* 125, die Schilderung des feuerspeienden Aetna *Aen. III,* 571, die der Nacht *IV,* 522. und so manche andere.

Bei den übrigen alten Dichtern finden wir weniger Sinn für Natur- und landschaftliche Schönheit. Homer hat wohl Gleichnisse und andere Stellen, die von Beobachtung der Natur zeugen; bewundernswerth ist besonders seine Kenntniss mancher Einzelheiten der Natur, z. B. des menschlichen Körpers in anatomischer Hinsicht; aber Liebe und Hinneigung zur Natur, reines Wohlgefallen an der Betrachtung ihrer Werke verräth er eben nicht. Pindar schwebt in zu hohen Regionen

und hat zu sehr seine Aufmerksamkeit und sein grosses Talent Fürsten, Helden und Siegern gewidmet (*deos, regesve canit, deorum Sanguinem etc. Horat. Od. IV,* 2.), als dass er zur Anschauung und Darstellung der Naturschönheit Zeit und Athem haben sollte. Aber Anlagen hat er dazu; es fehlt ihm bei allem Feuer, bei aller Erhabenheit seiner Gedanken nicht an elegischer Weichheit; auch sind einzelne Anklänge vorhanden, die seinen Beruf zur Naturschilderung deutlich beweisen, z. B. die Schilderung der glücklichen Inseln *Olymp. II,* 88. (*edit. Thiersch.*) und des tobenden Aetna *Pyth. I,* 20. und andere. Ovid ist zu sehr Rhetor; seine Schilderungen von Naturscenen lassen uns meistens kalt, weil sie nicht empfunden sind. Uebrigens versucht er sich oft in dergleichen, besonders in den Metamorphosen. Viel mehr Talent für die Natur endlich hat der einfache, ehrliche Lucretius, doch findet er sich seltner zu dergleichen Schilderungen veranlasst.

Wenn es nun wahr ist, dass die Alten im Ganzen weniger Sinn für die Natur hatten, als die Neuern — und dass es so ist, dafür scheint auch der Umstand zu sprechen, dass sie im Landschaft-Malen keine grossen Fortschritte machten, wie die auf uns gekommenen Landschaften von Pompeji etc. beweisen, denen es an Perspective, dem nothwendigsten Erforderniss der Landschaftsmalerei, fehlt —: so fragt es sich, woher diese Kälte gegen die Natur, und woher die grössere Wärme der Unsern? Auffallend ist die Erscheinung immer, zumal da Jenen die Natur durch göttliche Wesen beseelt war; da jeder Baum seine Dryas, jeder Berg seine Oreias, jedes Thal seine Napeen hatte, den Unsrigen dagegen die Natur nur untergeordnet und ohne selbstbewusstes Leben ist. Vielleicht bringen folgende Gedanken uns der Sache näher.

Die Alten hatten sich zu wenig von der Natur entfernt; ihre Sitte und Lebensweise war mehr der Natur gemäss; sie waren zu wenig mit der Natur im Gegensatze, um sich sehr nach ihr zu sehnen. Nach dem, was man hat, sehnt man sich nicht; Sehnsucht und Liebe entstehen nur durch Entzweiung, oder mit andern Worten: Wo Liebe Statt finden soll, da

müssen zwei sein. Unsere Gesellschafts-Verfassung hat uns der Natur entfremdet; wir sind gleichsam mit ihr zerfallen: daher sehnen wir uns nach dem, was wir nicht besitzen, um so mehr, als wir nicht umhin können, den Werth der Natur und der Natürlichkeit einzusehen. Nur wer die Last des gross- oder kleinstädtischen Lebens fühlt, kann im elegischen Idyll glücklich sein. Der Hirt, der Landmann, der selbst Idyllen lebt, wird keine dichten; wer aber Idyllen dichtet, der lebt sie nicht. —

# IDYLL. IX.

Ein Hirtengedicht im verjüngten Maassstabe. In 36 Versen, von welchen sechs als Einleitung abgehen, erhalten wir Gesangproben von drei verschiedenen Hirten, von denen nur der letzte ein Thema festhält, indem er das Lob der Musen singt, während die beiden andern, wie es scheint, ohne Zweck, was ihnen zuerst einfällt, geben.

Die Aechtheit dieses Gedichts ist von mehren Gelehrten angefochten worden, besonders von Fr. Jacobs, welcher dasselbe von einem Grammatiker aus Theokritischen Fragmenten zusammenstellen, die sechs ersten Verse aber, die sich besonders durch den Mangel an bukolischer Cäsur als unächt verrathen, hinzudichten lässt. — Mehr als dieser scharfsichtig von Jacobs hervorgehobene Umstand, den ich jedoch bei so wenig Versen für einen blossen Zufall halte, fällt mir die ungewöhnliche Kürze der Wettgesänge und der nicht motivirte Anfang des Idylls auf. Da ich übrigens durchaus keine Spur von Grammatikern, dagegen viele geistreiche, ächt dichterische Einzelheiten in dem Gedichte entdecke, so finde ich keinen Grund, an seiner Aechtheit im Ganzen zu zweifeln, wenn ich gleich nicht in Abrede stellen will, dass es vorn um einen oder mehre Verse verstümmelt sein mag.

V. 3. ὑπὸ στείραισι. Lesart aller Codices, wofür man meistens ἐπί in den Text genommen hat. Doch hat auch Virgil *Ecl. I,* 46. *tauros submittite* und Nemesian *Cyneget.* 114. *Huic* (sc. *feminae*) *parilem submitte marem.* Das Zusammenstimmen aller Codd. bis auf Einen (s. Aug. Jacobs' Ausgabe),

der aber ursprünglich auch ὑπό las, welches von späterer Hand in ἐπί verändert wurde, und die erwähnten Stellen römischer Schriftsteller machen, so lange ein anderer Ausweg übrig ist, nach den Regeln einer gesunden Kritik die Veränderung in ἐπί misslich, zumal da auch der Scholiast ὑπό las und es für gleichbedeutend mit ἐπί erklärt. Was nun das *submittite* bei Virgil betrifft, so sind zwei Fälle möglich: Entweder Virgil kannte unsere Stelle, oder er kannte sie nicht. Das Erste ist wahrscheinlich, weil sich auch andere Anklänge aus diesem Idyll (z. B. *Ecl. III,* 58. und *VII,* 51.) bei ihm finden. Ist es so, so las also auch Virgil ὑπό, und müsste demnach die Lesart ἐπί schon vor Virgils Zeiten aus dem Texte gekommen sein, was kaum denkbar ist, wenn es so natürlich wäre, wie wir glauben; denn wie hätte zu einer Zeit, da die griechische Sprache noch lebte, und da man sie wenigstens noch gründlich verstand, das Ungebräuchliche statt des Gebräuchlichen in den Text kommen sollen? Kannten aber Virgil und Nemesian unsre Stelle nicht, so war *submittere* bei den Römern ein Kunstausdruck, und ist somit wieder in der Analogie Grund vorhanden zu vermuthen, dass das in ähnlicher Bedeutung im Griechischen vorkommende Wort richtig sei.

Wenn demnach die Lesart ὑπό richtig ist, so müssen wir nun das Wort ὑφίημι selbst näher betrachten. Das Wort scheint, wie gesagt, als Kunstausdruck angesehen werden zu müssen, der, wie das lateinische *submittere,* von beiden Geschlechtern gebraucht wurde, und unser hinlassen, zu einander lassen bedeutet (s. *Forcellini Lexicon*). In unserer Stelle ist diese geschlechtliche Bedeutung jedoch eine Nebensache: Die Stiere sollen nur bei den Stärken weiden, damit letztere sich nicht verlaufen, damit die Heerde zusammenbleibe. Es ist nämlich eine bekannte Sache, dass eine Heerde, unter welcher ein Stier sich befindet, ruhiger weidet und sich nicht von dem Stiere entfernt; wesshalb man im oldenburgischen Butjadingerlande selbst Stiere mit dem Viehe grasen lässt, welches fett werden soll, damit es besser ansetze. Darum bedeutet das Wort hier ganz einfach hinzulassen. In demselben Sinne

steht das vorhergehende μόσχως βωσὶν ὑφέντες, wobei nicht gerade an ein unter die Kühe setzen zu denken ist, denn das ist nicht nöthig, weil die Kälber ihre Mütter selbst finden. Das ὑπό steht hier abgekürzt für das vorhergehende ὑφέντες. Wenn Voss (*zu Virg. Eclog. I*, 46.) aber leugnet, dass *submittere* jemals die Bedeutung habe zur Zeugung lassen, so mag er sehen, wie er mit Nemesian in der angeführten Stelle fertig wird. Von weiblichen Thieren wird er es nicht leugnen können, vergl. Pallad. *Iul. tit.* 4. *init.*: *submittere tauris vaccas*, und ebendas. *Mart.* 13. *post med.* §. 6: *submittere equas.*

V. 10. λευκᾶν ἐκ δαμαλᾶν etc. Zu Homers Zeiten sassen nicht bloss Hirten, sondern auch Fürsten und andere angesehene Leute auf Fellen. S. Homer *Odyss. III*, 38. *XX*, 3 und 142.

V. 19. χόρια ζέει. Kiessling: *Exta bulliunt;* scheint sich also an der Erklärung des Scholiasten zu halten, der sagt: χόρια δὲ καλοῦσι τοὺς ὑμένας, οὓς πληροῦσι τοῦ ἀμελχθέντος γάλακτος· ἐσθίουσι δὲ θέντες ὑπὸ τὸ πῦρ. Auch ist hier offenbar nicht von Würsten die Rede, wie die Ausleger dieser Stelle und ein Scholiast meint, welcher sagt: χόρια δὲ τὰ τῶν ἐμβρύων ἀγγεῖα (i. e. τὰ κυτάρια ἐν οἷς εἰσὶ τὰ ἔμβρυα)· εἰώθασι γὰρ ἔγκατα πλήσαντες καὶ ξηραίνοντες ὀπτᾶν, εἶτα ἐσθίειν ταῦτα, ἃ καὶ χόρια προσαγορεύουσι; sondern von der Gewohnheit der Alten, in Thierhäuten, Därmen und Magen zu kochen, welcher öfter erwähnt wird. So heisst es bei Herodot (*IV*, 61.) von den Skythen: ἢν δὲ μή σφι παρῇ λέβης, οἱ δὲ ἐς τὰς γαστέρας τῶν ἱρηΐων ἐσβάλλοντες τὰ κρέα πάντα (sc. ἕψουσι) καὶ παραμίξαντες ὕδωρ etc. Aehnliche Stellen finden sich in der Odyssee, z. B. *XVIII*, 44 u. 118. und *XX*, 25; doch kann in diesen Stellen auch von Würsten die Rede sein. Aristophanes *Nub.* 407. dagegen redet vom Kochen im γαστήρ (Panzen). Diese Art zu kochen kennen auch andere wilde Völker. So erzählt Buchanan in seiner Geschichte Schottlands im 8ten Buche, so wie Barnes in seiner Geschichte Eduards III. im ersten Buche cap. 1, dass die Schotten Speisen in frisch abgezogenen Thierhäuten gekocht hätten. —

So hatte ich mir diese Stelle erklärt, ehe ich selbst nach Griechenland kam. Dort war es mir vorbehalten, dies Verfahren kennen zu lernen und davon zu profitiren. Ich hatte das Glück, auf meiner Reise in dem noch grösstentheils wüsten Morea von Zeit zu Zeit deutsche Förster zu finden, und von ihnen gastlich aufgenommen zu werden. Einer derselben stellte mir zu Ehren eine Wolfsjagd an. Wir gingen mit mehren Griechen zu diesem Zwecke in ein waldiges Bergthal, welches von den Wölfen der Umgegend häufig besucht wird. Da die Jagd erst am späten Abend vom Anstande aus beginnen sollte, so wurde beschlossen, vorher ein gutes Mahl zu uns zu nehmen. Es wurde zu diesem Zwecke ein Schaf für drei Drachmen aus der nächsten Hürde gekauft. Der Ziemer desselben wurde an einen schnell bereiteten Naturspiess gesteckt und damit nach Braten-Weise verfahren. Damit aber auch eine Kraftbrühe nicht fehle, wurde der Magen gereinigt, sein oberer Mund geweitet und um einen Reifen von biegsamem Holze mittelst Dornen festgesteckt. Die untere Magenöffnung wurde zugebunden und in den Magen hinaufgestülpt. Dann wurde der Beutel mit Fett, Fleisch, zerhackten Knochen und Wasser, nebst Salz, angefüllt, mittelst eines oben an dem Reifen durchgeschobenen Stockes auf zwei Gabeln gehängt und über einem mächtigen Flammenfeuer gekocht. Nach einigen Stunden war eine vortreffliche Kraftbrühe fertig, wie ich sie in meinem Leben nicht besser gegessen habe. Wir tunkten sie, in Ermangelung der Löffel, mit Brode auf, welches an spitze Stöckchen gesteckt wurde, und erklärten auf diese Weise diese und andere Stellen der Alten factisch. Ich hörte bei dieser Gelegenheit, dass dieses das gewöhnliche Verfahren der Klephten und Jäger sei. — S. meine Reise in Griechenland, Bremen bei Kaiser. 1839.

V. 27. ὁ δ' ἐγκαναχήσατο κόχλῳ. In Euripides Iphigenia auf Tauris V. 278. blasen die wilden Taurier auf Muscheln (κόχλους φυσῶν). S. dazu die Note von Bothe. So Amykos *Idyll. XXII,* 75.

# IDYLL. X.

Auch dieses Gedicht gehört zu den schönsten in der Theokritischen Sammlung; es ist voll von schalkhaftem und naivem Witze. Zuletzt, im Gesange Milons, folgen Aerndteregeln im Geschmacke Hesiod's. Leider finden sich auch in diesem Idyll einige verderbte Stellen, die jedoch die Uebersichtlichkeit des Sinnes nicht wesentlich stören.

V. 1. βουκαῖε soll nach Einigen eine adjectivische Formation von βοῦκος sein, die jedoch ausser diesem Idyll nur selten vorkommt; auch scheint das Wort hier nicht recht zu ἐργατίνα zu passen: Du mit Ochsen umgehender, weidender oder pflügender, Arbeiter! ist eine Anrede, die nicht für einen Schnitter passt; der Begriff *rusticus* aber im Allgemeinen und im römischen Sinne liegt schwerlich in dem Worte; sondern wenn es ein gebräuchliches Wort war, scheint es, so wie βοῦκος, nur Hirten oder Pflüger bezeichnen zu können, und von Beiden ist in diesem Gedichte keine Rede. Andere haben das Wort entstehen lassen wollen von βου und γαῖα, was kaum denkbar scheint. Ich halte das Wort für das Homerische βουγαΐος, grossprahlend, welches im Munde der sikelischen Hirten mit einem κ gesprochen wurde; wenigstens passt diese Bedeutung hier am besten. Vergl. Hom. *Iliad. XIII,* 824. und die Ausleger zu dieser Stelle.

V. 2. Ὄγμον ἄγειν ὀρθόν, in gerader Richtung vor sich hin mähen, so dass das Schwad eine gerade Linie bildet, oder so mähen, dass man mit einem andern Mäher, der von der entgegengesetzten Seite angefangen hat, zusammentrifft, wie

bei Homer *Il. XI,* 67 und 68: ὥστ' ἀμητῆρες ἐναντίοι ἀλλήλοισιν ὄγμον ἐλαύνωσιν. Vergl. *Odyss. XVIII,* 374. Hesiod. *Op.* 443.

V. 11. χαλεπὸν χορίω κύνα γεῦσαι. Wiewohl es mir sehr zweifelhaft ist, ob χόριον jemals Leder im Griechischen bedeutet, so scheint doch das lateinische *corium* von ihm herzustammen. Eigentlich bedeutet χόριον die schlauchartigen zähen Theile der Eingeweide, als Därme etc., wie Suidas denn das Wort erklärt: τὸ ἔλυτρον ἐμβρύου χόριον καλεῖται, eine Bezeichnung, die noch jetzt bei den Aerzten gewöhnlich ist. Doch wie dem sei, der Sinn des Sprichworts ist immer: *canis a corio nunquam absterrebitur uncto.* Wörtlich sagen diese Worte: Schlimm ist's, einen Hund Leder kosten zu lassen (denn hat er es einmal gekostet, so hört er nicht auf, daran zu nagen). — Auf den Zusammenhang unserer Stelle angewandt, will Milon sagen: Ich werde mich wohl hüten, mich der Liebe hinzugeben; denn einmal gekostet, hält es schwer, sich ihrer zu entwöhnen, sie zu entbehren.

V. 13. ἐκ πίθω ἀντλεῖς δῆλον ist leicht zu erklären, wenn man nur den Begriff πίθος als Weinfass hervorhebt: Du schöpfst aus dem (vollen) Weinfasse; ich habe nicht einmal Essig genug.

V. 14. τοίγαρ τὰ πρὸ θυρᾶν μοι ἀπὸ σπόρω ἄσκαλα πάντα hat durchaus keine Schwierigkeit. Sinn: Darum liegt vor meiner Thüre alles Feld ohne Einsaat, unbearbeitet.

V. 17. εὗρε θεός etc. Aehnlich Horat. *Carm. I,* 27. v. 18: *ha miser, quanta laborabas Charybdi.*

V. 34. τὼς αὐλώς etc. Die ihr als Flötenspielerinn zukommende, wohlbekannte Flöte.

V. 35. σχῆμα. Witter übersetzt: Ich auch an beiderlei (!) Füssen mit neuen Amyklen gezieret, umgeht also das Wort σχῆμα ganz. — Da Bombyka eine Flötenspielerinn ist, mit einer Flöte abgebildet werden soll (V. 34.), auch die neuen Schuhe besonders gut für einen Tänzer passen, so halte ich σχῆμα mit Voss, der übersetzt: Ich im Staat, — für den ganzen Anzug, den Putz oder das Feierkleid eines Tänzers. Unserer

Stelle entspricht ganz und gar *Jacobs. Anthol. Dioscarid. epigr. XXVIII,* wo Bakchus sagt, Sophokles habe ihn aus ärmlichem Zustande ἐς χρύσεον σχῆμα versetzt. So wird auch das lateinische *habitus*, welches unserm σχῆμα entspricht, für Kleid, Feierkleid (daher das französische *habit*) gebraucht, z. B. Curt. *IV*, 1: *habitus hic, quem cernis in meis manibus.* Sonst heisst σχῆμα allerdings auch die Haltung, Positur der Tänzer, wie Eurip. *Cycl. v.* 207. *ed. Bothe.*

V. 36 und 37. οἱ μὲν πόδες ἀστράγαλοι τεῦς. Scheint von Manchen nickt klar aufgefasst und verstanden zu werden. S. Kiessling. — Das Bild ist meisterhaft. Die Stelle ist zu übersetzen und zu erklären: Deine Füsse sind Sprungbeine (die Knochen in den Fersen vierfüssiger Thiere, die zum Springen dienen), d. h. sind elastisch, flink — wo das Concretum für das Abstractum steht. — Schwieriger zu erklären ist der folgende 37ste Vers: ἁ φωνὰ δὲ τρύχνος; habe ich aber den vorhergehenden richtig gefasst, so hilft nun die Analogie. Voss übersetzt: Glatt die Stimme wie Muss! Witter: Gleich Nachtschatten die Stimm'! — Beides ist Unsinn! — Das Wort τρύχνος ist mit τρύζω (woher τρυγών, *turtur*) in Verbindung zu setzen, und bedeutet das Gurren der Turteltauben. Es ist wahrscheinlich aber für das im Texte stehende τρύχνος — τρυσμός zu lesen. Was die Quantität betrifft, so ist sie entweder vernachlässigt, oder das ἁ zu Anfang des Verses muss wegfallen, und dafür gelesen werden: φωνὰ δὲ τρυσμός: Deine Stimme ist ein Gurren der Turteltaube. Vielleicht kann τρύχνος aber auch bleiben, indem es wahrscheinlich (wiewohl es sonst nicht vorzukommen scheint) dasselbe wie τρυσμός bedeutet. So ist das Wort ein analoges Concretum zu ἀστράγαλος, und eben so vortrefflich.

V. 40. ὃν ἀλιθίως ἀνέφυσα ist ohne Zweifel die richtige Lesart. — Milon lobt den Battos (ironisch?) und sagt: Nein, so gut kann ich nicht singen; ach, dass mir doch der Bart so vergebens gewachsen ist! — d. h. dass ich so alt bin und doch nichts leiste! — Darum singt er denn nachher

auch nicht ein Lied von ihm selbst, sondern von Lytierses verfasst. Vergl. *Idyll. XIV*, 28.

V. 43. εὔεργον heisst hier ohne Zweifel: leicht zu bearbeiten, zu schneiden — nicht wohl bestellt! —

V. 41—55. Wenn Brunck und Gaisford, nach dem Vorgange zweier Codd., diese Verse dem Battos beilegen, so scheint aus dem ganzen Charakter des Stücks hervorzugehen, dass sie irren. Diese Verse entsprechen nämlich durch ihren Inhalt nur dem Charakter des fleissigen, auf die Arbeit erpichten Milon, nicht aber dem verliebten, zur Arbeit unlustigen Battos. Dieser singt ein Liebes-, jener ein Wirthschaftslied, welches er dem Lytierses beilegt. Milon aber singt dieses Arbeitslied nicht ohne Beziehung auf den lässigen Battos, den er dadurch zur Arbeit ermuntern will.

# IDYLL. XI.

Dies Idyll gehört gleichfalls zu den lieblichsten Dichtungen Theokrits. Selbst der Menschenfresser Polyphem muss, so fremd er dieser sanften Gattung von Gedichten scheint, ihm Stoff zum Hirtenliede geben. Jedoch duldet dieses nicht, wie das Epos, wilde und grausame Züge; keine Rohheit, keine Unmenschlichkeit. Der blutdürstige Kyklops muss sich demnach bequemen, unter Theokrits Händen Menschlichkeit anzunehmen. Der Dichter zeigt ihn verliebt, welches gerade des Contrastes wegen ein artiger Einfall ist. Wer kann sich nämlich die colossale Fleisch- und Knochenmasse, mit dem einen ernsten Auge auf der Stirn, von Liebes-Sehnsucht umhergetrieben, von Liebes-Schmerz gefoltert denken; wer kann ihn bei dem Strome seiner empfindsamen Beredsamkeit anhören, ohne herzlich zu lachen? Die Wahrheit des Gemäldes, die Auswahl, die Lebhaftigkeit und Harmonie der Farbentöne fesseln und spannen fortwährend die Aufmerksamkeit des Lesers, und reissen ihn zur Bewunderung hin. Auch nicht ein einziges Mal, wenn wir einzelne, wahrscheinlich verderbte Stellen abrechnen, fällt der Dichter aus der Rolle; sondern Alles ist bis auf die kleinsten Nebenumstände dem Sinne und Geiste des im einfachsten Naturzustande lebenden Polyphems und seinen, uns von Homer geschilderten Verhältnissen und Umgebungen angemessen. Nur von seiner Grausamkeit konnte, wie gesagt, kein Gebrauch gemacht werden. — Vergleiche zum Anfange dieses Idylls *Jacobs. Anthol. p.* 215. *Callim. epigr.* 14 und *Bion. carm.* 10 u. 12.

V. 2. ἐπίπαστον, wofür ein Cod. ἐπίπλαστον lies't, was ungefähr dieselbe Bedeutung hat (Beides nämlich bezieht sich auf äussere Arzneimittel, Umschläge, Pflaster), scheint keinen so passenden Gegensatz zu dem vorhergehenden ἔγχριστον zu bilden, als der Begriff πιστόν (von πίνω, trinkbar; also ein Arznei-Trank), welcher in der von 6 Codd. (nach Aug. Jacobs) gegebenen Lesart ἐπίπιστον enthalten ist. Vergleichen wir mit unserer Stelle das von Dahl so treffend aus Aesch. *Prometh. vinct.* 478 *ff.* angeführte: οὐ χριστὸν οὐδὲ πιστόν, so möchte es nicht unpassend scheinen zu lesen: οὔ τι χριστὸν, ἐμὶν δοκεῖ, οὐδέ τι πιστόν (weder Salbe noch Tränkchen), wobei der Text, Dank der Lesart ἐπίπιστον, keine gewaltsame Veränderung erleidet und doch an Correctheit des Sinnes, wie ich meine, wesentlich gewinnt.

V. 4. γίνετ' ἐπ' ἀνθρώποις, die gemeine Lesart, die aber, wie man auch interpungire, ob nach der gewöhnlichen Weise, ob mit Reiske: κοῦφον δέ τι τοῦτο καὶ ἁδὺ γίνετ'· oder mit Fr. Jacobs; κοῦφον δέ τι τοῦτο καὶ ἁδύ· (was doch wohl nicht passend ist, weil das nachfolgende γίνετ' ἔπ' ἀνθρώποις ohne Conjunction zu abgerissen stehen würde), immer eine Härte hat, indem der Sinn entweder ἐν oder schlechthin ἀνθρώποις zu erfordern scheint, wofür ἐπί in jedem Falle ungewöhnlich steht. Am liebsten sähe ich darum ἐν im Texte. Da sich jedoch diese natürliche Lesart bis jetzt in keinem Cod. gefunden hat, und es bei ihrer Natürlichkeit gewaltsam sein möchte, sie ohne Weiteres in den Text aufzunehmen: so erkläre ich mich für die Lesart der meisten Codd. ἐπ' ἀνθρώπους, und übersetze: In Beziehung auf die Menschen, wie in der Redensart τὸ ἐπ' ἐμέ (vergl. Passow's Lex. s. v. ἐπί und Matthiä ausführl. Grammat. p. 1169.), oder überhaupt mit dem Begriffe der Bewegung und der Verbreitung: Es kommt über die Menschen — welches Letztere mir das Natürlichste scheint. Gerade so steht ἐπί mit dem Accusative *Odyss. I,* 298 *f.*: οἷον κλέος ἔλλαβε δῖος Ὀρέστης πάντας ἐπ' ἀνθρώπους, und *Iliad. XXIV,* 535: πάντας ἐπ' ἀνθρώπους ἐκέκαστο.

V. 13. ἀείδων. Dieses Singen scheint nicht recht mit dem

Folgenden, noch mit der ganzen von dem Dichter ausgesprochenen Sentenz zu stimmen. Hier lässt nämlich der Dichter den Kyklopen singen, und dabei in Liebeskummer vergehen; dann heisst es V. 17: Er habe ein Heilmittel gegen die Liebe und ihre Schmerzen entdeckt, und das sei der Gesang gewesen! Mit Recht fragt man hier: Wenn der Gesang nicht hinderte, dass er sich in Gram verzehrte, wie war er denn ein Heilmittel der Liebe? Es liegt auf jeden Fall eine Ungereimtheit in dieser Stelle, die aber wahrscheinlich nicht durch Verderbung in den Text gekommen, sondern dem Dichter entschlüpft ist. Darum darf nichts geändert werden, wenn wir nicht den Dichter statt des Textes verbessern wollen, was freilich aus allzugrossem Amtseifer nur zu oft von uns geschehen mag! Auch die Herstellung eines vernünftigen Textes hat ihre Gränzen! Wie würden sich die alten Schriftsteller, wenn sie zur Oberwelt wiederkehrten und sich genau ihrer Worte erinnerten, über manche scharfsinnige und logisch passende Verbesserung wundern, sie aber auch zugleich bescheiden, als ihnen nicht in den Sinn gekommen, zurückweisen! Vor Allem dürfte die Kritik bei den Werken der Griechen in dieser Hinsicht vorsichtig zu Werke gehen müssen, da diese, als dem Morgenlande benachbart und reich mit Phantasie begabt, in logischer Gedanken-Anordnung so weit hinter den kältern und verständigern Römern zurückstehen.

V. 20. λευκοτέρα πακτᾶς etc. Diese Bilder sind artig und treffend im Sinne des heerdeweidenden Kyklopen gewählt *(crepat arma miles)* und müssen von diesem Gesichtspunkte und nicht vom Standpunkte unsrer Zeit aus gewürdigt werden. Was aus dem letztern albern und abgeschmackt erscheint, trägt aus dem erstern das Gepräge des Meisters.

V. 21. φιαρωτέρα ὄμφακος ὠμᾶς, glänzender als eine rohe, noch nicht vollkommen reife Traube, im Gegensatze der minder glänzenden, runzlichen Keltertraube. Das Wort kommt ohne Zweifel von πῖαρ, und bezeichnet trefflich den Fettglanz der Traube.

V. 22. φοιτῇς δ' αὖθ' οὕτως. In diesen und den folgen-

den Worten und Versen steckt gewiss noch ein oder gar mehr Fehler verborgen. Im Allgemeinen vermisst man ein genaues Anschliessen derselben an den 21sten Vers; im Besondern steht das αὖθ᾽ οὕτως uns im Wege. Daher schlug Wassenberg vor (was sich nach Aug. Jacobs auch in einem Cod. findet), den 23sten Vers vor den 22sten zu stellen (was dann aber auch wohl mit dem 24sten Verse geschehen müsste, der sich dem Sinne nach besser an den 23sten als an den 22sten Vers anzuschliessen scheint). Noch passender vielleicht ständen diese drei Verse in derselben Ordnung, wie sie gewöhnlich gelesen werden, hinter dem 29sten Verse. In der Uebersicht zusammen so: Ὦ λευκὰ Γαλάτεια, τί τὸν φιλέοντ᾽ ἀποβάλλῃ; λευκοτέρα πακτᾶς ποτιδεῖν, ἁπαλωτέρα ἀρνός, μόσχω γαυροτέρα, φιαρωτέρα ὄμφακος ὠμᾶς· ἠράσθην μὲν ἔγωγε τεοῦς, κόρα, ἁνίκα πρᾶτον ἦνθες ἐμᾷ σὺν ματρὶ θέλοισ᾽ ὑακίνθινα φύλλα ἐξ ὄρεος δρέψασθαι, ἐγὼ δ᾽ ὁδὸν ἁγεμόνευον· παύσασθαι δ᾽ ἐςιδών τυ καὶ ὕστερον οὐδέτι πω νῦν ἐκ τήνω δύναμαι· τὶν δ᾽ οὐ μέλει οὐ μὰ Δί᾽ οὐδέν· φοιτῇς δ᾽ αὖθ᾽ οὕτως ὅκκα γλυκὺς ὕπνος ἔχῃ με, οἴχῃ δ᾽ εὐθὺς ἰοῖσ᾽ ὅκκα γλυκὺς ὕπνος ἀνῇ με· φεύγεις δ᾽ ὥςπερ ὄϊς πολιὸν λύκον ἀθρήσασα· γινώσκω, χαρίεσσα κόρα, τίνος οὕνεκα φεύγεις etc. Dann würde sich das αὖθ᾽ οὕτως auf die frühern Besuche der Nymphe beziehen lassen, mit folgendem Sinne: So kommst Du auch jetzt wieder, (aber nur) wann ich schlafe, und gehst eilends hinweg, sobald ich erwache. Du fliehst mich wie ein Schaf, wenn es einen Wolf erblickt hat. Trefflich schliesst sich dann der 30ste Vers dem Sinne nach so an: Aber ich weiss wohl, wesshalb Du mich fliehst. Eben so glücklich schliesst sich dann der 25ste an den 21sten Vers und an die von der Nymphe gerühmten Eigenschaften. Da solche Umstellungen keine gewaltsamen Aenderungen des Textes sind, sondern die gelindeste Heilung darbieten; da Verrückung von Wörtern und ganzen Versen im Alterthume um so leichter möglich war, als man Gedichte gewiss sehr häufig nach dem Gedächtnisse niederschrieb: so trag' ich kein Bedenken, durch eine solche Umstellung den Text für hergestellt anzusehen.

V. 26. ἐμᾷ σὺν ματρί, nämlich aus dem Meere; denn Polyphems Mutter, Thoosa, des Phorkys Tochter, war gleichfalls eine Meernymphe; s. *Odyss. I,* 71.

V. 41. πάσας ἀμνοφόρως. Dafür les' ich, auf einige Codd. und den Scholiasten gestützt, mit Casaubonus μαννοφόρως, Halsbänder tragend, mit Halsbändern geschmückt. Abgesehen davon, dass νεβρός nicht eine trächtige Hirschkuh, und ἀμνός wohl nirgends einen jungen Hirsch, sondern stets ein Schaflamm bedeutet, eignen sich auch trächtige Hirschkühe nicht so gut zu Geschenken als Hirschkälber, die wegen ihrer Niedlichkeit gefallen und sich zum Tändeln eignen. Dazu steht das nachfolgende σκύμνως ἄρκτων nur mit jungen Hirschen parallel, auf welche auch das τρέφω, aufziehen, zu deuten scheint. Woher endlich auch 11 trächtige Hirschkühe nehmen? — Dagegen war es im Alterthume gewiss so gewöhnlich wie bei uns, artige Thiere mit Halsbändern (*monilia* von μόννος, μάννος) zu zieren. So heisst es bei Ovid *Metamorph. X,* 112, und zwar gleichfalls von einem Hirsche:

— — — — — Demissa in armos
Pendebant tereti gemmata monilia collo.

V. 47. Αἴτνα λευκᾶς ἐκ χιόνος. Vergl. Pindar. *Pyth. I,* 20. (*ed. Thiersch.*), wo es vom Aetna heisst: νιφόεσσ' Αἴτνα, πάνετες χιόνος ὀξείας τιθήνα.

V. 58. 59. ἀλλὰ τὰ μὲν θέρεος etc. scheint mir, besonders der 59ste Vers, ein wenig zu naiv, und eine, für die Gemüthsbewegung, in welcher sich der verliebte Kyklops befindet, zu nichtige Abschweifung, als dass ich diese Verse Theokrit zuschreiben sollte. Ich sehe vielmehr in ihnen die alberne Glosse eines Grammatikers, der gern Randbemerkungen in Versen machte. Dem Dichter konnte es um so weniger einfallen, seinem Polyphem dergleichen in den Mund zu legen, als er ja ἢ — ἤ, entweder — oder, und nichts weniger als ἅμα gesagt oder gedacht hatte. Erträglicher noch im Sinne des Dichters wäre statt des offenbar correctiven ἀλλά, welches zu dem ἢ — ἤ nicht passt, ein γάρ oder dergleichen gewesen. Und welche von beiden Blumen blüht denn im Winter?! —

V. 70. 71. φασῶ τὰν κεφαλάν etc. scheint mir gleichfalls die ungeschickte Verzierung eines Grammatikers, weil das πόδας ἀμφοτέρως den Eindruck des vorhergegangenen κεφαλάν gar sehr schwächt, matt und einfältig ist. Was sollen die Füsse hier? Wer hat ihrer je unter ähnlichen Umständen erwähnen hören? Wer hat je Fieberpuls in den Füssen bemerkt? — Vielleicht ist diese Stelle verderbt und muss τὰς φλεβάς (die Kopf-Adern) ἀμφοτέρας gelesen werden, wo dann das σφύζειν zu Ehren kommt.

V. 75. τὰν παρεοῖσαν ἄμελγε· τί τὸν φεύγοντα etc. Vielleicht τί βοῦν φεύγοντα etc. Melke die gegenwärtige Kuh; was willst Du den fliehenden Ochsen verfolgen?

V. 80. χρυσὸν ἔδωκεν sc. ἰατρῷ.

# IDYLL. XII.

Dieses Gedicht zeichnet sich durch den Charakter zarter, tiefgefühlter Sehnsucht als eine der schönsten Liebes-Elegien aus, die uns aus dem Alterthume übrig geblieben sind. Seine einzelnen Gedanken und Verse gleichen Nachtigall-Tönen aus Lorbeerbüschen; schade und sonderbar, dass sie nicht ein Männchen seinem Weibchen singt. Wie konnte die griechische Liebe sich so weit von der Natur verirren, und doch wieder den Charakter der Unschuld und Natur annehmen, wie in diesem Liede! Gleich zu Anfange des Idylls spricht sich in der Wiederholung des ἤλυθες — ἤλυθες die innigste Sehnsucht aus. Dieses Feuer der Leidenschaft steigert sich dann durch eine Menge von Bildern, die sich zu drängen scheinen, bis mit dem τόσσον des achten Verses die Wellen des Liebesbronnen Ruhe finden und nunmehr gemässigter in ihrem Bette fortfliessen.

Was die Knabenliebe der Alten, die sogenannte griechische Liebe, betrifft, so sind die Gelehrten in völligem Irrthume, welche sie als ein meist unschuldiges Verhältniss in unserm Sinne darstellen. Dieses war sie gewiss nur in den seltensten Fällen; vielmehr war es eben ganz gewöhnlich bei den Griechen, den Geschlechtstrieb widernatürlich zu befriedigen. Sie hatten unsere Ideen von Sittenreinheit nicht, und fanden das kaum unanständig oder eines Mannes unwürdig, was wir Laster nennen. Nur Sokrates (der jedoch auch keine sittlichen Gründe, sondern nur Spott und Ironie gegen dasselbe gebraucht) und wenig Andere mochten sich in dieser Hinsicht

zu würdigern Ansichten erheben; aber eben aus ihren Aeusserungen sehen wir, wie weit verbreitet das Laster war. Ausser den bestimmten Zeugnissen, die vorzüglich bei den spätern Schriftstellern in Menge, aber auch bei Aristophanes und selbst bei unserm Theokrit (*Idyll. V,* 41 *ff.*) vorkommen, legt der Reichthum an obscönen, dieses Laster betreffenden Ausdrücken, woran der griechischen Sprache keine andere gleichkommt, den redendsten Beweis für die Verbreitung desselben ab. Denn wozu die Wörter, wenn die Sache nicht da war? Doch ich erspare mir, auf das Einzelne einzugehen, was ein unmenschliches Unternehmen ist, und meine, dass das Gesagte genüge, um zu beweisen, dass die Knabenliebe bei den Alten sehr verbreitet war. Die unzweideutigste Stelle über diese griechische Liebe findet sich bei Herodot *I,* 135.

Dieselbe Erscheinung des sich verirrenden Geschlechtstriebes bietet sich im heutigen Griechenlande dar. Auch hier ist die sinnliche Knabenliebe noch jetzt ganz gewöhnlich, und wird als etwas ganz Alltägliches, sich von selbst Verstehendes betrachtet. Kein Grieche denkt dabei an eine Unanständigkeit, geschweige Unsittlichkeit, wiewohl die neuern Gesetze sie verpönen. Männer üben sie mit Jünglingen und Knaben, und diese untereinander gegenseitig; ja der Trieb zur unnatürlichen Wollust ist so gross, dass er auch am andern Geschlechte auf verkehrte Weise befriedigt wird. *Vertunt nempe feminas saepissime; per aestatem certe anum praeferunt.* Die Zeugnisse mehrer deutschen Aerzte, die in Griechenland fungiren, liessen über diese Thatsachen keinen Zweifel bei mir übrig. Nur zu oft, erzählten sie mir, kämen ihnen scheussliche Krankheiten des Mastdarms vor, die eine Folge dieses Lasters sind. *Inter alios morbos citabant phthiriasin; semen enim virile, procreandi avidum, gignere pediculos in recto.* Eine äussere Folge des Lasters bei denen, mit welchen es geübt wird, ist die Anschwellung des Gesässes und der Hüften, die wie bei den Frauen geschweift und fleischig werden. — Uebrigens scheint die Natur selbst dies Laster zu begünstigen und dazu einzuladen, indem sie die Reize des

weiblichen Geschlechts auf Knaben und Jünglinge überträgt. Nirgends findet man noch jetzt eine schönere männliche Jugend, als in Griechenland, wo mir eine Menge junger Leute begegnet sind, die an Adonis und Antinous erinnerten. Merkwürdig ist, dass, wie die Mädchen dort mit dem 12ten Jahre mannbar werden und oft schon mit dem 13ten Jahre Mütter sind, so dass man Kinder von Kindern gesäugt sieht, so die Jünglinge spät reifen, indem man oft bei zwanzigjährigen noch wenig Spuren von Bart antrifft, und ihre Gesichtszüge überhaupt es zweifelhaft lassen, ob man einen Knaben oder ein Mädchen vor sich sehe.

Auch bei den Türken ist die Päderastie, in den höheren Ständen wenigstens, sehr verbreitet, und es kann zweifelhaft scheinen, ob das Laster von den Griechen zu den Türken, oder von diesen zu jenen übergegangen ist; doch möchte ich das Erstere glauben, denn nichts ist mir wahrscheinlicher, als dass die Neugriechen es von den Alten geerbt haben. Die vornehmen Türken halten sich oft neben dem weiblichen einen Knaben-Harem, und benutzen jenen nur zur nothwendigen Fortpflanzung ihres Stammes, während sie diesen für die Wollust vorziehen. So hielt es Ibrahim Pascha, dessen Leibarzt, ein Italiener aus Livorno, mit dem ich auf der Reise von Malta nach Syra zusammentraf, mir erzählte, dass derselbe auf dem Feldzuge in Syrien seinen weiblichen Harem in Kairo zurückgelassen und nur Knaben mitgenommen hätte, die er seinen Frauen bei weitem vorzöge.

So wuchert dieses Laster im Oriente, und scheint seinen Sitz daselbst von uralten Zeiten her gehabt zu haben. Fragt man, warum gerade dort die Knabenliebe zu Hause sei, so ist der Grund nicht sowohl im Klima, welches freilich die Entwickelung des Geschlechtstriebes, aber darum noch nicht die Unnatur, begünstigt, als vielmehr in der Polygamie, in der Herabwürdigung und Geringachtung des weiblichen Geschlechts, sowie in dessen scharfer Trennung und Absonderung von dem männlichen zu suchen, wodurch die Triebe von ihrer rechtmässigen Bahn auf Abwege geleitet werden.

V. 10. εἴθ' ὁμαλοὶ πνεύσειαν. Vergl. *Jacobs. delect. epigr.* p. 16. *epigr.* 37, wo Venus sagt:

Ἱλάσκει τὴν Κύπριν· ἐγὼ δέ σοι ἢ ἐν Ἔρωτι
Οὔριος, ἢ χαροπῷ πνεύσομαι ἐν πελάγει.

V. 12. Diese und die folgenden Verse enthalten das, was die ἐπεσσόμενοι sagen oder singen werden. Es sollte darum nach ἀοιδή in den Ausgaben ein Kolon stehen, und die Worte mit Anführungszeichen versehen werden. Noch fällt in diesem Verse das μετ' ἀμφοτέροισι γενέσθην auf, welches mir ziemlich matt und frostig erscheint. In Beziehung auf das vorhergegangene ἐπεσσομένοις wünschte ich hier μετὰ προτέροισι: Sie lebten unter den Vorfahren, in der Vorwelt, was auch zu dem im 15ten Verse folgenden ἦ ῥα τότ' ἦσαν trefflich passt, und von den Buchstaben (ἀμφ — απρ) nicht sehr abweicht. — Meineke hat das μετὰ προτέροισι in den Text aufgenommen, ohne von meinem Vorschlage, wie ich sehe, gewusst zu haben; denn er wundert sich, dass Niemand an der alten Lesart Anstoss genommen. Seine Verbesserung οἴω für δοιώ aber ist unnöthig, wenn man diese Worte für die ἀοιδὴ τῶν ἐπεσσομένων nimmt, die so beginnt: Es waren einmal zwei gewisse (τινε, *quidam*) Jünglinge unter den Altvordern etc.

V. 14. ὥς κεν ὁ Θεσσαλός etc. lese ich unbedenklich mit Th. Briggs (s. Aug. Jacobs Ausgabe) ὥς καὶ ὁ Θεσσαλός, nach welchem Worte ich interpungire, so dass das εἴποι sich auf den ἀμυκλαΐζων bezieht. Das κεν scheint mir nämlich hier gar nicht an seinem Platze, und der Sinn der gewöhnlichen Lesart, wie man auch interpungiren möge, immer unnatürlich und hinkend. Der Amykläer nennt den Einen εἴσπνηλος; aber hatte er denn keinen Ausdruck für den Andern? Hatte er aber, wie natürlich, auch einen Namen für den Andern, warum führt denn der Dichter den thessalischen Namen, und diesen wiederum nur von Einem an? Lies't man aber καί, so ist der Sinn: Den Einen würde der Amykläer εἴσπνηλος, den Andern dagegen, wie auch der Thessaler, ἀΐτης nennen. Sonst lässt sich auch der Accusativ nicht wohl construiren. Es scheint demnach gelesen werden zu müssen: ὁ μὲν εἴσπνηλος, φαίη

χ' ὠμυκλαΐζων· τὸν δ' ἕτερον πάλιν — ὡς καὶ ὁ Θεσσαλός — εἴποι ἀΐταν. So kommt nothdürftig Construction und Sinn in die Worte. Vielleicht aber sind auch diese beiden Verse, der 13te und 14te, eine Glosse. Sie scheinen nämlich zu kalt gelehrt für den idyllisch-elegischen Charakter des Gedichts, und ganz im Sinne der Glossatoren, deren Randbemerkungen nur zu oft, von Abschreibern zu humpelnden Versen gebildet, in den Text geriethen. Der Sinn leidet nicht im Mindesten, wenn man von φῶθ' bis ἀΐταν streicht.

Was das Wort ἀΐτης anlangt, so leite ich es von αἰτέω, fordern, begehren, verlangen, ab, und halte es nicht für einstämmig mit ἠΐθεος, der Jüngling, welches ich von αἴθω, brennen, hitzig sein, herleiten möchte (vergl. *Etymol. magnum s. v.* ἠΐθεος), sondern für dasselbe Wort mit αἴτης, der Bettler, also der Fordernde, Begehrende, d. i. der Liebhaber; εἴςπνηλος (von εἰςπνέω) dagegen ist der Liebling, insofern er dem Andern Liebe einhaucht oder einflösst.

V. 17. Mit diesem Verse nimmt der Dichter wieder das Wort, indem mit dem Worte ὁ φιληθείς im 16ten die Aeusserung der ἐπεσσομένων schliesst.

V. 31. Es wundert mich, dass kein Codex statt φιλήματος ἄκρα — φιλήματος ἆθλα lies't, was doch so nahe liegt und der gewöhnliche Ausdruck (ἆθλα φέρεσθαι) ist (vergl. *Il. XXIII,* 413. und öfter in demselben Buche). Uebrigens bezweifle ich, dass ἄκρα φιλήματος schlechthin *osculi praemia,* d. h. Preis für den Kuss, heissen könne. Eigentlich heisst es wohl *summum osculi,* die besten Küsse. Mir ist keine Stelle bekannt, wo ἄκρον schlechthin ἆθλον bedeutet, sondern es heisst jedes Mal das Höchste in einer Sache. So steht es z. B. *Jacobs. Anthol. I, p.* 173. *Leonid. epigr.* 72: — — ἄκρον ἐρώτων εἰδότος, ἄκρα μάχας, ἄκρα λινοστασίας etc.

V. 36. So heisst es in der Anthologie *ed. Jacobs. I. p.*82. *Bacchyl. epigr. IV.* Λυδία μὲν γὰρ λίθος μανύει χρυσόν.

V. 37. scheint mit Meineke μὴ φαῦλος (ᾖ) gelesen werden zu müssen, weil sich φαῦλον nicht construiren lässt.

# IDYLL. XIII.

Dieses Gedicht enthält einen epischen Stoff, der aber unter den Händen des Naturdichters einen ächt idyllischen Charakter annimmt. Man kann Theokrit's Genie nicht in dem Gedichte verkennen, so reich ist dasselbe mit gefälligen und feinen Zügen der Naturliebe ausgestattet. Wo sich nur eine Gelegenheit findet, wandelt der Dichter unter Bäumen und Blumen, und ladet uns ihn zu begleiten ein. Sehr lehrreich ist die Vergleichung dieses Gedichts mit der Darstellung desselben Gegenstandes in den Argonauticis des Orpheus V. 632 ff. und bei Apollonius Rhodius *I*, 1207 *ff*. Bei Beiden wird die Geschichte des Hylas ganz verschieden erzählt, woraus hervorgeht, dass die drei Dichter schwerlich von einander gewusst, keiner aber den andern benutzt hat. Apollonius Rhodius, dem es überhaupt nicht an Dichtertalent fehlt, und der sich besonders durch leichte Versification und rhetorische Gewandtheit auszeichnet, fasst ganz vorzüglich das Moment des Hineinziehens des Knaben ins Wasser auf, und giebt uns davon eine ächt dichterisch-plastische Schilderung (V. 1236—40).

V. 12. ὁπόχ' ὀρτάλιχοι etc. übersetz' ich:

Nicht wenn die Küchlein zwitschernd zum Orte der Ruhe emporschau'n,
Und auf russiger Latte die Mutter der Fittiche Kraft schwingt.

Eine Periphrase des Abends, die wohl kaum ihres Gleichen an Schönheit hat, und ganz den ächten Idyllendichter, den in das Stillleben der Natur eingeweihten Lauscher und Beobachter andeutet. Kann irgend etwas den Abend auf dem Lande besser

versinnlichen, als die von dem Dichter gemalte Scene des Hühnerhofes? Und ist sie nicht nach dem Leben gemalt? Wer kennt nicht das Abendstück, wenn die Hühner zu ihrem Ruhesitze (Wiem nennt man ihn im Niederdeutschen) ziehen? wie da die Jungen hin und wieder laufen, nach dem erwünschten Sitze aufschauen, ansetzen und wieder ablassen, endlich unter Angstgeschrei sich erheben; und wie von der andern Seite die schon oben befindlichen alten Hühner durch lebhaftes Gegacker und lauten Flügelschlag die zagende Brut ermuntern und zu dem grossen Wagnisse antreiben?

V. 14. ὁ παῖς πεπονημένος εἴη. So steht Eurip. *Iphigen. in Aulid. v.* 182. Χείρων — ἐξεπόνασεν (sc. Ἀχιλλῆα). — Πονέω (*elaborare*) scheint von den Bildhauern entlehnt, und deutet sehr passend auf die Mühe der Erziehung.

V. 15. εὖ ἕλκων. Ἕλκω wird auch von der Kraft des Gewichts auf der Wage gebraucht, wie Herod. *hist. I,* 50; ferner vom durstigen Trinken, hier also *qui recti praecepta bene imbibit* (s. Passow's Lexic.), und ich weiss nicht, ob diese Bilder, wenigstens das erste, nicht den Vorzug verdienen vor der gewöhnlichen Erklärung, die ἕλκων von ackernden Stieren (vergl. *XII,* 15. ἴσῳ ζυγῷ ἐφίλησαν) versteht, wo man dann wenigstens doch gut anziehend (sich ans Joch und den Pflug gewöhnend) übersetzen muss. Von der Wage gebraucht, würde es unserm Worte gut ausschlagen gleich sein. Bei so viel Erklärungs-Möglichkeit kann wohl von einer Verbesserung der Lesart keine Rede sein. Sonst möchte auch εὖ ἥκων Berücksichtigung verdienen, welches bei Herodot so oft für εὖ ἔχων steht. S. Herod. *ed. Steger, not. ad I,* 30.

V. 22—25. exclus. ἅτις Κυανεᾶν etc. Diese Verse enthalten eine sonderbare Prolepse der nachherigen ausführlichen Erzählung (vergl. V. 27, 29, 30 und 75.); eine Anticipation, die wohl kaum damit entschuldigt werden kann, dass sie an das Schiff Argo, als solches, geknüpft ist. Ein geschickter Dichter würde dies in die von V. 25. an beginnende Erzählung der Schicksale der Argonauten verwebt haben. Nimmt man dazu die höchst ungeschickte Stellung der Wörter im

23sten und 24sten Verse, eine Stellung, die auch Friedrich Jacobs rügt und umzustellen versucht: so kann man wohl nicht zweifeln, dass der 22ste, 23ste und 24ste Vers sich als Glosse in den Text verirrt habe, zumal da der 25ste Vers sich so gut an den 21sten anschliesst.

V. 25. ἐσχατιαί sind Viehweiden und Triften, als die von den Wohnungen entlegensten Grundstücke, die eben wegen der Entfernung bequemer zu Weiden als zum Ackerbau sind. Hesychius erklärt dies Wort: τὸ ἔσχατον μέρος χωρίου, τὸ συνάπτον τοῖς ὄρεσιν; und Photius: τὰ νομὰς ἔχοντα χωρία οἷς γειτνιᾷ εἴτε ὄρος εἴτε θάλασσα. Allein Meer und Berge sind bei diesem Begriffe gewiss nur zufällige Merkmale, und heissen solche Grundstücke nur die entferntesten, äussersten, in Beziehung auf die Wohnung des Grundherrn, wiewohl ἐσχατιά allerdings, als das Aeusserste des Landes, im Zusammenhange auch Meeresufer bedeuten kann (vergl. *Idyll. XXV,* 31. und die von Kiessling angeführten Stellen; dazu *Odyss. XXIV,* 149.).

V. 26. τετραμμένω εἴαρος bei rückkehrendem Frühlinge, wie ἵνα τε τρέπετ' Ἠελίου ἴς *Arat. Phaen. v.* 285, d. h. wo die Kraft der Sonne wiederkehrt, nämlich im Steinbocke. Das Zeitwort τρέπω heisst nämlich nach dem jedesmaligen Sinne ab- oder zuwenden; jedoch scheint die letztere Bedeutung seltner. Vergl. Passow's Lex.

V. 33. δειελινοί nicht *vespere,* sondern am Nachmittage, wo die Sonne sinkt. Der Zusammenhang dieser Stelle bestätigt die Erklärung, welche Buttmann *Lexil. II,* 182. von δείλη giebt.

V. 40. ἡμένῳ ἐν χώρῳ, in einer ebenen, niedern Gegend. So εἱαμένη *Idyll. XXV,* 16. u. *Iliad. IV,* 482. Auf dieselbe Weise braucht der Lateiner *sedere.* So sagt Silius Italicus *VI,* 647: *Et sedet ingentem pascens Mevania taurum.* Vergl. Statius *Theb. I,* 330. u. Tacitus *Annal. II,* 47. *sedisse immenses montes.*

V. 46. χρωσσός, Gefäss, Krug, auch im Oldenburgischen Kross genannt.

V. 50. ἀθρόος, plötzlich, überraschend (von θρόος, Geräusch) aber auch häufig, in grosser Zahl versammelt,

scheint in der ersten Bedeutung dasselbe Wort mit ἄθροος, geräuschlos, nur dass dies zur Unterscheidung anders accentuirt ist. Die Bedeutung geräuschlos nämlich, bei welcher θρόος das Alpha privativum hat, ist die Mutter der Bedeutung plötzlich, überraschend, insofern das Geräuschlose nicht in die Sinne fällt, d. h. überrascht. In der zweiten Bedeutung dagegen scheint das Wort θρόος mit dem Alpha intensivo verbunden, eigentlich sehr lärmend, was denn, auf Versammlung bezogen, so viel heisst als häufig, in grosser Zahl versammelt.

V. 65. ἐπελάμβανε halte ich mit Reiske für sehr auffallend, ja durchaus unstatthaft. Besser würde mir ἀπελάμβανε (davon wegnehmen = zurücklegen) gefallen. Doch auch dieses Wort scheint nicht in dieser Bedeutung vorzukommen.

V. 68—70. Ναῦς — μένοντες. In dieser Stelle sind noch Fehler versteckt, wenn nicht ganze Verse herausgefallen sind. Ohne eine radicale Heilung zu versuchen, erlaube ich mir eine Bemerkung in Hinsicht des Wortes ἄρμενα. Man erklärt es Segel, indem man es wahrscheinlich von αἴρω, erheben (das *Etymol. magn.* übersetzt ἄρμενον durch προφανές), ableitet. Es kommt aber eigentlich von ἄρω, anpassen, und bedeutet ἄρμενον demnach, gleich dem davon *per syncopen* abgeleiteten lateinischen Worte *arma,* so viel als Geräthe, Werkzeug, Dinge, die zu einem gewissen Zwecke passend und nothwendig sind. So kommt das Wort öfter in der Anthologie vor, unter Andern *tom. II. pag.* 9. *Antip. epigr. XV.* ἄρμενα τέχνας, wo es offenbar Werkzeug bedeutet, ferner ἄρμενα ἐν παλάμῃσι *Odyss. V,* 234; so auch bei unserm Dichter *Id. XXII,* 13, wo es gleichfalls von Schiffstauen und von der Armatur des Schiffes gebraucht, zwar mit ἱστίῳ in Verbindung gesetzt (σὺν ἱστίῳ ἄρμενα πάντα), aber dadurch auch von dem Segel unterschieden wird. Schlechthin heisst ἄρμενα also gewiss nicht Segel, sondern es bedeutet das Schiffsgeräth, als Segelstangen, Taue, Ruder, mit einem Worte die Armatur des Schiffes. Nehmen wir an, dass dies auch in unsrer Stelle die Bedeutung sei (wo man denn μετάρσια überhaupt an Bord

übersetzen mag), so erklärt sich das folgende παρεόντων von selbst, als nicht auf Personen, sondern auf diese Geräthe zu beziehen: Als diese auf dem Schiffe waren. Auf Sachen bezogen aber steht παρεόντων Hom. *Odyss. I,* 140. und öfter (vergl. Passow's Lexic.), so wie τὰ παρέοντα. Dann wird aber auch das nachfolgende ἱστία nicht mit ἰκρία vertauscht werden dürfen, sondern eben so gut mit ἅρμενα in Verbindung bleiben können, wie *Id. XXII,* 13. Sie reinigten (ἐξεκάθαιρον) nämlich die Segel, die vielleicht zu andern Zwecken am Lande gebraucht worden waren. Nur das δέ ist sehr beschwerlich, wenn das τῶν παρεόντων auch einen Satz für sich bildet, und das ἱστία δέ als vorangehend gedacht werden kann. Für μένοντες wünschte ich jedoch, da es schon im 68sten Verse vorkam, ein anderes Wort, oder umgekehrt für μένεν in jenem Verse. Die verschiedenen Versuche Anderer befriedigen mich nicht; und ich weiss nichts Besseres.

V. 73. Herodot (*VII,* 193.) erzählt unwahrscheinlicher, dass Herakles von den Argonauten mit Absicht zurückgelassen sei.

# IDYLL. XIV.

Dieses Gedicht hat nichts vom Charakter des Idylls in unserm Sinne, sondern es gehört ganz der mimischen Gattung an. Die Scene scheint in Sikelien zu spielen (s. Vers 55.); doch mag das Lied in Alexandria gedichtet sein, wenn es nicht von dortigen Grammatikern zum Lobe des Ptolemaios Veränderungen erfahren hat. Auf jeden Fall ist es so nicht aus der Hand Theokrits hervorgegangen; vielleicht gehört es ihm gar nicht an. Es leidet an vielen Unklarheiten, und scheint überhaupt nicht so recht aus einem Stücke zu sein.

V. 6. Ἀθηναῖος. Dieses Wort scheint einen satirischen Seitenblick zu enthalten auf das in Vergleich mit Sikelien unfruchtbare und arme Gebiet von Athen, ähnlich *Idyll. IV,* 21. Auch Aristophanes (*Nubes* 102.) nennt die Sokratiker ὠχριῶντας καὶ ἀνυποδήτους. Vergl. ebendas. V. 833 ff.

V. 7. ἤρατο etc., wiewohl er nämlich ein Anhänger des Pythagoras, also auf Enthaltsamkeit und Mässigkeit angewiesen war, so wusste er doch recht wohl, was gut schmeckte, und ass vor Allem gern Pfannkuchen.

V. 8. παίσδεις ἔχων. Bei diesem ἔχων supplirt man wohl am bequemsten παίσδειν, wo ἔχω dann die Bedeutung können hat, wie *Id. X,* 37. ἔχω εἶπειν: Du hast gut scherzen, bist im Stande zu scherzen.

V. 11. κατὰ καιρόν kann hier, wie man auch an dem Ausdrucke künsteln mag, unmöglich an seinem Platze sein, sondern giebt gerade den entgegengesetzten Sinn: Du willst Alles zur rechten Zeit. Ich lese desshalb ohne Aenderung des Textes und nur mittels Buchstaben-Trennung κατ' ἄκαιρον:

Alles zur Unzeit, d. h. wo Du ruhig (ἄσυχος) sein solltest, da bist Du heftig, aufbrausend (ὀξύς), und umgekehrt. Mich dünkt, diese Lesart ist so natürlich, dass ich mich wundere, sie von Niemanden vorgeschlagen zu sehen.

V. 12. Es ist auffallend, dass Kyniska, die doch eine Hauptrolle in der ganzen Erzählung des Aischines spielt, nicht mit unter der Zahl der bei dem Gelage Gegenwärtigen namentlich aufgeführt, sondern im 21sten Verse nur mit einem ἁ δ' οὐδέν bezeichnet wird. Vielleicht war sie als Flötenspielerinn, Tänzerinn oder in dergleichen Geschäften bei dem Feste gegenwärtig. Vielleicht lässt Aischines aber auch ihren Namen weg, weil ihre Gegenwart sich für ihn von selbst verstand, und er in zu leidenschaftlicher Bewegung war, um ruhig und nach der Ordnung zu erzählen.

V. 16. ὡς ἀπὸ λανῶ übersetzt und erklärt man: Noch so gut wie eben von der Kelter gekommen. Aber Wein von der Kelter ist bekanntlich nicht der beste und wurde auch im Alterthume nicht geschätzt, wie das im seltsamen Widerspruche mit dieser Erklärung stehende τετόρων ἐτέων unserer Stelle und *Id. VII,* 147 ff. beweist, wenn es bei einer bekannten Sache sonst eines Beweises bedarf; ὡς scheint vielmehr sich auf εὐώδη zu beziehen und dieses Wort näher zu erklären: Wohlriechend, sintemal *(quippe quod)* er nahe an vier Jahr schon die Kelter verlassen hat. Der Genitiv scheint von σχεδόν abzuhangen.

V. 17. Βολβός τις κοχλίας ἐξῃρέθη, dafür β. τ. κ. τ' ἐξῃρέθη, mit Heinsius. Auf Zwiebeln und Schalthiere schmeckt der Wein. Darum sagt Horaz *Sat. II,* 4, 58:

> Tostis marcentem squillis recreabis et Afra
> Potorem cochlea;

wo ich *squillis* (dann vielmehr *scillis* zu schreiben) nicht von Seekrebsen, sondern von der σκίλλα 'Επιμενίδεος, einer essbaren Meerzwiebel-Art (s. Billerbeck *Flora class. pag.* 92. und Plin. *hist. XIX,* 5.) verstehen möchte. Seekrebse werden nämlich nicht geröstet, sondern gekocht. Meerzwiebeln dagegen ver-

lieren durch Rösten ihre ätzende Herbe, wiewohl man sie auch roh genoss.

V. 22. Ich interpungire und lese: λύκον εἶδες, ἔπαιξέ τις — (ὡς σοφὸς εἶπεν! —) χἄφθη. Sinn: Du hast einen Wolf gesehen, scherzte Jemand — wie ein Weiser, d. h. richtig, hatte er gesprochen! — und sie entbrannte (erröthete) — man hätte ein Licht an ihr anzünden können.

V. 27. ἔγεντό ποχ', dafür vielleicht zu lesen: τοχ' (damals). Sinn: Ich hatte damals noch kein Arg daraus.

V. 30. χὠ Λαρισσαῖος τὸν ἐμὸν Λύκον ᾆδεν ἀπ' ἀρχᾶς. Der Larissäer, im 12ten Verse Θεσσαλὸς ἱπποδιώκτας genannt, der im 22sten Verse mit τὶς bezeichnet wird, beginnt auf's Neue sein Liedchen von Lykus zu singen, d. h. sein vorhin angeführtes Λύκον εἶδες zu wiederholen. So verstehe ich diese Stelle, und lese dann statt Θεσσαλικόν τι — Θεσσαλικόν τε: Und ein thessalisches Liedchen, (welches beginnt) κακαὶ φρένες. Gewöhnlich nimmt man das κακαὶ φρένες für den Anfang des Liedes, welches von Lykus handelte. Allein abgesehen davon, dass alsdann das κακαὶ φρένες zu abgerissen stehen würde, war dann ja auch das Lied schon hinreichend bezeichnet durch das τὸν ἐμὸν Λύκον, wiewohl dieser Ausdruck (ἐμόν) meine Ansicht zu begünstigen scheint.

V. 37. Ἄλλος τοι γλυκίων ὑποκόλπιος —. Dafür interpungire ich mit Schäfer nach γλυκίων; und lese dann ὑποκόλπιον u. s. w. Sinn: Ein Andrer ist Dir lieber? — So gehe denn, und wärme einen Andern an Deinem Busen. Doch ist, wenn Hermann's Gründe gegen diese Lesart siegen (s. Kiessling), die Sache am Ende ziemlich gleichgültig; nur sehe ich in der That nicht ein, wie man der Leidenschaft eine bestimmte Wortstellung zur Pflicht machen kann.

V. 38. τήνῳ τὰ σὰ δάκρυα μᾶλα ῥέοντι. Dieser Satz steht nach dem vorhergegangenen ἄλλον zu abgerissen. Ich wünschte darum statt τήνῳ — τῷ νῦν im Texte. Sinn: Einen Andern, (und zwar den,) dem jetzt Deine Thränen fliessen. Das Wort μᾶλα erkläre ich mit Dahl für Wange, wiewohl ich weiter nichts für diese Bedeutung als das lateinische *mala* anzuführen

weiss; nehme es aber für den Nominativ, und δάκρυα für den Accusativ, wörtlich: Dem jetzt die Wangen Deine Thränen strömen, d. h. dem Deine Thränen die Wangen herabströmen. Ich berufe mich dabei auf *Id. V,* 124: 'Ιμέρα--ῥείτω γάλα, was, bis auf die freilich harte Inversion, ganz dieselbe Construction ist.

V. 39 scheint so zu construiren und zu fassen: οἷα ταχινὰ χελιδὼν πέτεται μάστακα ἀγεῖρεν τέκνοισιν ὑπωροφίοισι, (καὶ) ἄψοῤῥον πέτεται βίον ἄλλον ἀγεῖρεν. Vielleicht aber möchte κἄψοῤῥον zu lesen sein, wodurch Construction und Sinn sehr erleichtert wird.

V. 43. ἔβα καὶ ταῦρος ἀν' ὕλαν. Für καί würde ich lieber τοι im Texte sehen. Sinn: Da rennt nun der Stier in den Wald fort!

V. 45. σάμερον ἑνδέκατος (ἑνδεκάτα). Hier fragt man mit Recht: Wie kommt diese Ordnungszahl unter alle Hauptzahlen? Was macht Saul unter den Propheten? Wie kann sie die Stelle einer Hauptzahl hier vertreten? Wo findet sich ein ähnliches Beispiel der Gleichsetzung beider Zahlgattungen? Wörtlich lautet diese Stelle: Es sind 20 Tage, und 8 und 9, 10 andere, heute ist der eilfte (— aber von wo an gerechnet? und ausserdem, was soll das ταίδε? wie kann man es übersetzen und grammatisch motiviren?). Die Stelle ist verderbt, wenn irgend eine; und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so schmeckt diese Art und Weise, in einem Gedichte zu zählen, überhaupt mehr grammatisch als idyllisch, und kaum traue ich sie Theokrit zu. Freilich lies't man ein ähnliches drei Verse füllendes Zahlenspiel *Idyll. XVII,* 52 ff. Aber dieses Idyll rührt vielleicht nicht von Theokrit, sondern von einem Alexandriner her. Doch findet sich auch bei Sophokles *Trach. v.* 44, wenn gleich weniger abgeschmackt: ἀλλ' ἤδη δέκα μῆνας πρὸς ἄλλοις πέντε etc., und bei Aristoph. *Nub.* 1130: πέμπτη, τετρὰς τρίτη μετὰ ταύτην δευτέρα, nur bleibt hier die Zahlengattung dieselbe. Wie dem auch sei, ich schlage vor, so zu lesen:

Εἴκατι, ταῖσδ' ὀκτώ, ταῖσδ' ἐννέα, ταῖσδε δέκ' ἄλλας,
Χἀμέρας ἕνδεκα, ταῖς ποτίθες δύο, καὶ δύο μᾶνες.

Allenfalls kann aber auch ἄλλαι und ἡμέραι (sc. εἰσίν) bleiben. Sinn: Es sind 20 Tage, dazu setze 8 und 9 und 10 und 11 Tage, dazu noch zwei, so werden es zwei Monate (den Monat zu 30 Tagen. S. Potter's gr. Alterth. tom. III. p. 39 ff.). Die Kürze des α in χἀμέρᾰς darf bei Theokrit nicht auffallen: Er gebraucht den Accusativ im Plural der ersten Declination oft kurz, z. B. αὐτᾰ́ς, πᾱσᾰς, τέχνᾰς, θύρᾰς etc. Was die letzten Worte καὶ δύο μᾶνες anlangt, so scheint die Lesart anderer Codd. bei Aug. Jacobs καὶ δέκα μᾶνες Aufmerksamkeit zu verdienen. Durch sie würden wir die spielende aber auch schielende Umschreibung eines Jahres vor uns sehen. Doch ziehe ich die gewöhnliche Lesart vor, weil der Zeitpunkt eines Jahres nach dem Verluste der Geliebten zu lang für eine so ziemlich frische Verzweiflung scheint.

V. 51. ὡς μῦς. Sinn: Ich klebe so fest an der Liebe, wie eine Maus am Peche festklebt, das sie kosten wollte — ist in Beziehung auf das vorhergehende ἀποστέρξαιμι gesagt.

V. 56. ὁμαλὸς δέ τις ὁ στρατιώτας. Das ὁ scheint auch mir, wie schon von Andern bemerkt ist, unpassend, und ich kenne kein Beispiel, dass je bei einem Substantive τὶς mit ὁ verbunden stände. Vielleicht stand dafür ὤν im Texte.

V. 60. Ich stimme mit Dahl für die Unächtheit des Verses, und lasse dann die Rede des Thyonichos ohne Unterbrechung fortlaufen.

# IDYLL. XV.

Dieses Idyll ist die Krone aller Gedichte, die unter Theokrit's Namen auf uns gekommen sind, ja es ist eins der grössten Meisterstücke aller poetischen Lebensbilder, die je gedichtet wurden. Es enthält ein dramatisches Sittengemälde, was die Alten Mimus nennen, und ist auf demselben Boden gewachsen, wo diese Mimen vorzugsweise zu Hause waren, nämlich zu Syrakus, oder wenn auch nicht dort entstanden, doch von einem Syrakusier gedichtet. Sophron, der in dieser Gattung bei den Alten hoch berühmt war, kann nichts Vollkommneres geliefert haben, als dieses Idyll darbietet. Es ist die Schwester der Pharmakeutria, aber ganz verschieden an Temperament. Jenes voll melancholischer, elegischer Tiefe des Gefühls, dieses voll Lebenslust und heiterer, gaukelnder Grazie. In jenem lyrische, aus des Herzenstiefe mächtig hervorbrechende Leidenschaft; dieses voll Anschaulichkeit, voll Drama und Plastik, wie hocherhabene Arbeit ins Leben tretend. Zu welchen trefflichen Genre-Bildern bietet dieses Gedicht nicht Stoff dar. Zuerst die häusliche Scene, die eilfertige Toilette, der Zank mit der Magd, die Beschwichtigung des schreienden, seine Arme zur Mutter ausstreckenden Zopyrion, die weich gebettete Katze etc. Dann V. 51. die Scene mit dem Reiter, dessen Gaul sich bäumt, von welchem Praxinoe fürchtet zertreten zu werden. Ferner die Scene im Menschengedränge vor der Königsburg mit der Alten und dem höflichen Fremden, der den Frauen Platz macht. Endlich die Scene im Innern der Burg vor dem Paradebette des Adonis, vor dessen Pracht die Frauen wie versteint mit aufgehobenen Händen stehen.

In dieser Weise sind die Syrakusierinnen eine wahre Fundgrube für Künstler. Etwas Aehnliches hat die ganze römische Poesie nicht aufzuweisen. Nur ein einziges schwaches Gegenstück besitzt diese in der neunten Horazischen Satire des ersten Buches: *Ibam forte via sacra* etc. Aber wie weit steht dieses hinter unserm Gedichte an Leben, Mannigfaltigkeit, Farbenpracht, Drama und Charakterschilderung zurück, wie einseitig erscheint es in Gegenstand und Ausführung, wie arm an Motiven! Aber freilich schon die epische Basis, auf der es ruht, lässt das Leben, die leichte Bewegung des Drama und seine Charakterdarstellung nicht in hohem Grade zu. Schildert Horaz uns die Zudringlichkeit und schmeissfliegenartige Anhänglichkeit eines römischen Pflastertreters und Schmarotzers in höchst launiger Manier, so ist dies immer eine grossstädtishe Caricatur, die nur für ein feiner gebildetes Publicum Realität hat. In den Syrakusierinnen sehen wir dagegen den ganzen weiblichen Volkscharakter, nicht bloss der griechischen Städte alter, sondern aller grossen Städte aller Zeit mit kecken Pinselstrichen hingeworfen: Schwatzhaftigkeit, dass ein Wort das andere jagt und man das Ausbleiben des Athems fürchtet, eine Volubilität der Zunge, den Doppelzungenschlägen der Flöte vergleichbar; eine Gabe, Ideen aus Nichts zu schaffen — freilich nach dem Grundsatze: Aus Nichts wird Nichts! — und an einander zu hängen, dass die geistreichste Klappermühle sich beschämt fühlen muss; ein sympathetisches Lästern ihrer abwesenden Ehemänner (— wogegen jedoch der kleine Zopyrion, der es mit dem Vater hält, durch sein Weinen protestirt — beiläufig wieder ein meisterhafter Gedanke des Dichters —), das sattsam andeutet, wie überschwenglich das Maass der ehelichen Glückseligkeit dieser ist; Eitelkeit und Putzliebe, die, wie gross immer, doch nicht den gesunden Sinn für Kind und Haus erstickt hat; Neugier und Gaffsucht, die sich sorglos in den reissenden Strom des Menschengedränges und unter den Hufschlag der Pferde wagt; Keckheit, die trotz dem kühnsten Henkeltopfe die Arme auf die Hüften stemmt — wer erkennt nicht in diesen Zügen das Bild einer verwegenen Ber-

linerinn aus den untern Volksclassen, einer Cousine des Eckenstehers Nante? Wer bewundert dabei nicht die Menschenkenntniss und Beobachtungsgabe des Dichters, wer nicht den unendlichen Humor, die Geschicklichkeit in Mischung der Tinten, in Anordnung der Gruppen, in Vertheilung des Lichts und des Schattens, so wie die meisterhafte Berechnung des Gesammt-Eindrucks! Selbst die weich sich bettende Katze und der treue Hofhund fehlen nicht in diesem Pracht-Bilde niederländischer Schule. Wie auf einem besuchten Jahrmarkte wogt ein ganzes Volksleben im Bilde uns vorüber.

Die Scene spielt zu Alexandria, und dort scheint das Gedicht aus Beobachtung nach dem Leben entstanden. Das Gepräge des Portraits oder der Naturanschauung strahlt aus allen Zügen des lebenvollen Bildes wieder. Dergleichen erfindet sich nicht im Studirzimmer, sondern wird dem frischen Volksleben abgelauscht. Dass der Dichter sich zu Alexandria bei der Abfassung seines Gedichts aufgehalten habe, wird auch aus dem Lobe des Philadelphos wahrscheinlich, welches für einen nicht zu Alexandrien Anwesenden kaum motivirt ist. Wenn man aber von dem Umstande, dass der Dichter in Vers 48. und 49. die Aegypter bitter tadelt, einen Grund hergenommen hat, zu vermuthen, das Gedicht sei erst nach der Rückkehr Theokrits zu Syrakus entstanden, so kommt dieser Umstand schwerlich gegen die angeführten Gründe in Betracht; denn die Alexandriner waren ja keine Aegypter, oder doch nur zum kleinsten Theile, sondern Griechen und Juden, in jedem Falle die ersteren in überwiegender Zahl, wie wir aus dem Umstande sehen, dass die dorthin versetzten Juden in kurzer Zeit ihre Muttersprache so sehr verlernten, dass sie selbst für den Gottesdienst einer griechischen Uebersetzung ihrer heiligen Urkunden bedurften, die noch jetzt unter dem Namen der Septuaginta (οἱ ό) vorhanden ist. Mochten aber auch Aegypter in Alexandria leben, so gehörten diese gewiss meist den untern Classen an, die an der Literatur keinen Theil nahmen. Ueberhaupt war das Gedicht für National-Aegypter unverständlich, da es in griechischer Sprache verfasst war.

Und in wie viele Hände gelangte in diesem Zeitalter überhaupt die Literatur? —

Der Umstand aber, dass das Gedicht zu Alexandria unter dem **Philadelphos** entstand, erhöht die innere Wahrscheinlichkeit, dass Theokrit der Verfasser sei. Wir wissen nämlich von den Scholiasten, dass Theokrit sich in Alexandria aufgehalten habe, wenn die Scholiasten anders, wie es nach der Dürftigkeit und Nichtmotivirung ihrer Angaben fast scheint, diese Nachricht nicht aus den Gedichten selbst, die unter Theokrit's Namen gehen, geschöpft, und ihre Vermuthung als Gewissheit hingestellt haben. Wie dem auch sei, die innere Vortrefflichkeit des Gedichts ist so gross, dass schwerlich ein anderer Dichter zur Zeit des Philadelphos, ausser Theokrit, es gemacht haben kann. Es athmet so viel sikelische Lebensfrische, dass kein Grammatiker dieser Zeit dergleichen zu geben im Stande war.

Es giebt in diesem Idyll viele Steine des kritischen Anstosses; glücklicher Weise aber schadet keiner dem Sinne des Ganzen. Das Gedicht ist auch in dieser Hinsicht der Sonne zu vergleichen, die, so viele Flecken sie hat, doch an Klarheit, Glanz und Wärme dieselbe bleibt.

V. 1. ἔνδοι Πραξινόα; fragt Gorgo die von ihr zuerst erblickte Magd, **Eunoe**, der die in der Nähe, aber hinter der Scene, befindliche **Praxinoa** die Antwort vorwegnimmt.

V. 2. θαῦμ' ὅτι καὶ νῦν ἦνθες ist die Lesart aller Manuscripte, die auch keiner Aenderung bedarf. Sinn: Es ist ein Wunder (d. h. ich hatte es nicht erwartet), dass Du jetzt noch (καὶ νῦν) gekommen bist!

V. 4. ὢ τᾶς ἀδαμάτω φυχᾶς, so lesen nach Aug. Jacobs 4 Manuscripte; was will man sich da nach einer bessern Lesart umsehen? Sinn: O was kann der Mensch nicht Alles ertragen! (O, der nicht zu überwältigenden, nicht zu besiegenden Seele!)

V. 5. Die meisten Ausgaben interpungiren hinter Πραξινόα mit einem Kolon, wo nothwendig ein Komma stehen muss; das ἐσώθην steht nämlich mit πολλοῦ μὲν ὄχλου in Verbindung.

So, mit dem absoluten Genitiv, steht σωθῆναι häufig. S. Passow's Lexicon.

V. 7. τὺ δ' ἑκαστοτέρω ἔμ' ἀποικεῖς. So lesen alle Manuscripte, mit Ausnahme eines einzigen, welches ἑκαστέρω lies't. Es ist merkwürdig bei dieser Stelle: Der Sinn liegt ganz oben auf, und doch ist es bisher nicht gelungen, eine plausible Conjectur für dieselbe zu finden. Am treuesten spricht Valckenaer's Vorschlag den Sinn aus, nämlich: ἑκαστέρω ἄμμιν ἀποικεῖς. Ich weiss nichts Besseres und lese wie er.

V. 8. πάραρος nehmen alle mir bekannten Erklärer und Uebersetzer für *mente captus, vesanus*. Allein es ist auffallend, dass dieser Ausdruck so schlechthin den Gatten bezeichnen soll, da von diesem noch gar nicht die Rede gewesen ist. Stände das Wort wirklich in dieser Bedeutung, wie kann dann der kleine Zopyrion (V. 11. u. 12.) seinen Vater darin erkennen, der doch im Hause nicht unter diesem Namen bekannt war! Darum möchte ich πάραρος geradezu Gemahl übersetzen, mag man das Wort von ἀείρω, wie die Meisten, oder von ἄρω ableiten. Von ἀείρω abgeleitet, steht es für παρήορος, welches Wort zunächst das (wilde), nicht unmittelbar an der Deichsel und im Joche laufende, gleichsam daneben schwebende, d. h. frei gehende Handpferd, sonst auch παράσειρος genannt, bedeutet (so *Il. XVI,* 471. und an andern Orten). (Beiläufig bemerke ich, dass ich in Neapel diese Weise des alten Anschirrens noch bestehend gefunden habe, und zwar selbst bei zwei Pferden, wo denn eins in der Gabeldeichsel läuft und der παράσειρος daneben capreolt. S. meine Reise in Italien S. 306 u. 307.) Das Etymol. magnum aber sagt sogar am Ende der Erklärung dieses Worts, dass auch das eine mit im Joche gehende Pferd παρήορος genannt werde (καὶ ὁ ἐντὸς τοῦ ζυγοῦ παρεζευγμένος ἵππος). Aus der Freiheit nun und den wilden Sprüngen, welche dem παρήορος eigen sind, hat sich der Begriff unbedachtsam, leichtsinnig, toll entwickelt, wie es *Il. XXIII,* 603. erklärt wird: οὔτι παρήορος, οὐδ' ἀεσίφρων. Zufällig nun lässt sich παρήορος in den wenigen Fällen, in welchen es überhaupt

vorkommt, vielleicht nicht geradezu in der Bedeutung Gatte nachweisen, die doch wegen der Idee des Joches so nahe liegt. Dagegen ist das gleichstämmige συνήορος in dieser Bedeutung bei den Dichtern ganz gewöhnlich. Dieses Wort aber konnte, weil es im dorischen Dialekte mit ξ beginnt, des Versmasses wegen nicht stehen. Darf man demnach also Bedenken tragen, πάραρος hier in der eigentlichen Bedeutung des wilden Hand- oder neben ein anderes gespannten Pferdes, d. h. Gemahles, zu verstehen, da diese Bedeutung, nach Allem, was Praxinoa von ihrem Manne sagt, so gut zu ihrem Sinne passt? Also auch von ἀείρω abgeleitet vindicire ich hier dem Worte die Bedeutung Gemahl. —

Nun aber möchte ich πάραρος (abgesehen von Eustathius, der *ad Iliad. XXIII,* 603. ausdrücklich sagt: γίνεται δὲ οὐ παρὰ τὸ ἀείρω, ἀλλὰ παρὰ τὸ ἄρω — nur dass er παρήορος auch von ἄρω leiten will — dem Stephanus und Damm gefolgt sind) von ἄρω, *apto, jungo,* herleiten, was mir natürlicher und leichter scheint. Von ἄρω abgeleitet aber kann unser πάραρος nicht toll, sondern nur *conjux* bedeuten.

V. 10. ποτ᾽ ἔριν φθονερὸν κακὸν αἰὲν ὅμοιος. So lesen nach Aug. Jacobs 10 Codd. Man nahm bisher nur an ὅμοιος Anstoss, was doch sehr gut bestehen kann, wenn man nur vor αἰέν interpungirt, wo es denn auf den Mann geht, der bei dem ganzen Satze als Subject zum Grunde liegt, und von welchem φθονερὸν κακόν nur eine Apposition ist. — Nur Reiske stiess bei ποτ᾽ ἔριν an, und wollte (wie es mir scheint sehr unglücklich) ποτ᾽ ἔραν, *ad humum, i. e. peri, morere!!* dafür lesen. Auch mir ist ποτ᾽ ἔριν anstössig, weil es einmal auf den vorhergehenden Satz bezogen, ἔλαβ᾽ ἐνθὼν ἰλεὸν etc. ποτ᾽ ἔριν, zu abgerissen und entfernt steht, und doch auch μοί nicht fehlen dürfte, wenn es sonst auch einen guten Sinn giebt, nämlich: Um Streit mit mir zu haben, mir zum Torte miethete er eine Höhle. Noch verwerflicher, oder vielmehr nicht zu ertragen aber zieht man es zu dem folgenden (ποτ᾽ ἔριν) φθονερὸν κακὸν αἰὲν ὅμοιος, wo es schwer zu construiren ist und den Sinn überladet, da φθονερὸν κακόν schon

genug sagt. Ich schlage vor, zu lesen: τόδ' ἐμὶν φθονερὸν κακὸν, αἰὲν ὅμοιος, *hoc mihi invidens scelus, qui semper sibi constans, semper idem est.*

V. 11. Da vier Codd., nach Gaisford, Δίωνα τοιαῦτα lesen, was wegen der Kürze des ι nicht passend ist, kehre ich mit Reiske die Wörter um: τοιαῦτα Δίωνα, und gewinne so den bekannten Syrakusischen Namen Dion.

V. 14. πότνιαν *per synizesin* mit 16 Codd.

V. 15. λέγομες πρώαν θὴν πάντα, Sinn: Wenn ich πρώην sage, so heisst das so viel als πάντα, Alles, was er thut: Er ist sich immer gleich an dummen Streichen! — Die Richtigkeit der Lesart beweis't Herodot *III*, 157: πάντα δὴ (= θὴν) ἦν ἐν τοῖσι Βαβυλωνίοισι Ζώπυρος, und Herod. *I*, 122: ἦν τέ οἱ ἐν τῷ λόγῳ τὰ πάντα ἡ Κυνώ. Vergl. Thukydid. *VIII*, 95. und *Idyll. XIV*, 47: οἱ δὲ Λύκος νῦν πάντα. Zu wünschen wäre freilich ein δέ hinter λέγομες, das den Satz schärfer als Zwischensatz hervorheben würde, wo denn das θήν überflüssig wäre, — doch ist Alles auch ohne δέ in guter Ordnung.

V. 16. ἀγοράσδων, besser ἀγοραξῶν, mit dem nachfolgenden καί scheint unerhört; dieses muss wegfallen.

V. 21. τὠμπέχονον ist eine Art von Umschlagetuch, Shawl oder Kragen, wie man sieht aus *Jacobs. Anthol. t. IV. Agath. epigr.* 5, wo es heisst:

— — — — — ἐφεσσαμένη δ' ὑπὲρ ὤμων
στήθεϊ παλλεύκῳ τήνδε δὸς ἀμπεχόνην.

Vergl. Jacobs. *animadvers. ad Anthol. t. III. part.* 1. *pag.* 49.

V. 24. Ἐν ὀλβίω etc. bis 26. ἑορτά. Diese drei Verse liegen noch sehr im Argen, und haben bisher allen Bemühungen der Kritiker Trotz geboten. Vielleicht gehören bloss die Worte: ἐν ὀλβίω ὄλβια πάντα der Praxinoe, die folgenden beiden Verse aber, wie Meineke sie genommen, der Gorgo an, bis zu den Worten ἀεργοῖς αἰὲν ἑορτά (die Müssigen haben immer Festtag), welches Praxinoe wieder sagt. Uebrigens möchte man im Texte wünschen: ὧν εἶδες, τῶν εἶπας etc. In die Verbesserung der einzelnen Wörter einzugehen, erspare ich mir, da ich nichts Besseres als meine Vorgänger gefunden habe.

V. 27. αἰνόθρυπτε, sehr verweichlicht, heisst hier: *Durch gute Tage und Nachsicht verwöhnt, nachlässig im Dienste*, drückt also die Sache ganz vortrefflich aus und bedarf keiner Aenderung.

Dieser und die folgenden Verse enthalten eine meisterhafte Darstellung der leidenschaftlichen Heftigkeit im Reden und Handeln der Frauen, zur Zeit, wo ihnen eine Freude winkt. Man suche nur keinen Zusammenhang der Ideen, wo keiner ist und sein soll: *Gerade in den kurzen, abgerissenen Sätzen liegt das Charakterisirende und die Schönheit dieser Stelle.* Ihre Erklärung findet sie, wenn man sich lebhaft die Handlung vergegenwärtigt: Um die verlorene Zeit wieder einzubringen, soll nun der Anzug beschleunigt werden. Praxinoe zittert vor Verlangen, hinaus auf die Gasse zu kommen; aber dennoch bemerkt sie als gute Hausfrau die Unordnung und Nachlässigkeit der Dienerinn, die ein Tuch unter den Füssen liegen liess. Desshalb ruft sie: Nimm das Tuch da weg, Du Nachlässige, und lege es mir noch einmal wieder so vor die Füsse hin, der Katze zum weichen Polster! — Tummle Dich! — schnell Wasser her! — Des Wassers bedarf ich zuerst! — Wie sie da mit dem Tuche schleppt! — (Pause) Gieb doch her nur! (nämlich das Wasser; ὅμως bedeutet: Wiewohl die Sache anders sein könnte und nicht so ganz in der Ordnung ist.) — Nicht zu viel Wasser eingegossen! — Unglückliche, was begiessest Du mir das Kleid! — Halt ein! — — Endlich wär' ich mit Gottes Hülfe doch einigermassen gewaschen! — Wo ist der Schlüssel zur grossen Lade? Hierher ihn gebracht! —

V. 38. ναὶ καλὸν εἶπας bedarf keiner Aenderung, sondern giebt mit verschiedener Interpunction stets einen guten Sinn. Es kann heissen: Ja, in der That, findest Du ihn schön? — Ja, Du hast Recht, hast schön gesprochen, ich bin mit ihm zufrieden. Vielleicht auch ist der Sinn: Du schmeichelst mir!

V. 39. θολίαν, von θόλος, ein Kuppeldach, also ein Hut, der einem solchen Dache ähnlich ist.

Von Vers 44. an spielt nun die Scene auf der Gasse, was

der Dichter in dem dramatischen Gedichte nicht ausdrücklich andeuten konnte.

V. 46 ff. πολλά τοι, ὦ Πτολεμαῖε. Die Ideenverbindung ist diese: Welch ein Gedränge! aber wie glücklich, dass man in demselben jetzt ohne Furcht vor Verletzung, Raub und Mord sein kann! Das verdankt man Dir, Philadelphos, denn seit Dein Vater (Soter, des Lagos Sohn, dessen Regierung durch auswärtige Kriege unruhig war, und der sich darum um die innern Angelegenheiten des Reichs, und namentlich um die Polizei nicht bekümmern konnte) todt ist und Du zur Regierung gekommen bist, haben die Gewaltthaten der Art aufgehört. (Des Philadelphos Regierung war nämlich ruhiger und nach Innen gerichtet.)

V. 50. Für ἐρειοί, welches kein bekanntes Wort ist, möchte ich mit Warton ἀραῖοι, nichtswürdig, verflucht, lesen.

V. 62. πείρᾳ θὴν πάντα τελεῖται. Aehnlich sagt Herodot *VII*, 9. *sub fin.* ἀπὸ πείρης πάντα ἀνθρώποισι φιλέει γίνεσθαι.

V. 76. ἄγ' ὦ δειλά τὺ βιάζευ. Das τύ gehört natürlich zu δειλά, und nicht zu βιάζευ, wie manche Ausgaben interpungiren. Βιάζευ aber bedeutet: Strenge Deine Kräfte in Beziehung auf Dich selbst an; mache Dir Luft.

V. 79. mit Ruhnken: θεῶν γε πονάματα, oder mit Gräfe: θεῶν τὰ πονάματα; denn περονάματα θεῶν waren es ja, indem die Götterbilder diese Kleidungsstücke trugen, welche die Frauen bewundern. Man könnte auch θεῶν κε πονάματα φάσαις lesen, doch ist das ziemlich gleichgültig.

V. 87 u. 88. ἐκκναισεῦντι. Dies Wort soll nach Schneider und Passow auch tödten bedeuten; aber Belege geben sie nicht — und diese Bedeutung scheint zu bezweifeln. Die Grundbedeutung des Worts ist abschaben, abkratzen, abreiben. Der Scholiast erklärt das Wort freilich durch διαφθεροῦσι, aber das kann auch verletzen, verderben *(deterere, depravare)* heissen; so hier: Sie werden Alles durch ihre breite Sprache verderben. Uebrigens stand vielleicht ursprünglich ἅπαντας und das Präsens ἐκκναίοντι, in der Bedeutung: ärgern, verletzen, im Texte. Aehnlich ist die Stelle

bei Euripides *Iphig. v.* 26: γνῶμαι πολλαὶ καὶ δυςάρεστοι διέκναισαν (sc. ἡμᾶς), übelwollende Urtheile, Meinungen, pflegen uns zu verletzen.

Was übrigens die Worte des Fremden betrifft, so scheint es Kiessling sonderbar *(mirum mihi videtur)*, dass Bothe *ad Sophocl. tom. II. p.* 394. vorschlägt, dieselben im attischen Dialekte zu lesen. Ich muss gestehen, dass ich auf denselben Gedanken gekommen bin, und zwar eben darum, weil der Fremde sein Missfallen über ihre breite Aussprache zu erkennen giebt, seine Sprache sich also von der ihrigen unterschieden haben muss. Dazu kommt, dass ein veränderter Dialekt sehr gut zu der mimischen Tendenz des Stückes passt. In unserm Texte redet der Fremde dieselbe dorische Mundart mit ihnen. Als gebildeter Alexandriner müsste er einen Dialekt reden, der sich wenigstens dem Attischen näherte.

V. 90. πασάμενος gefällt mir nicht recht; gern würde ich παλλακίοις *(meretricibus tuis)* oder etwas Aehnliches im Texte sehen. Unwillkürlich fiel mir bei dieser Stelle Herodot *I*, 206. ein, wo man lies't: πανσάμενος δὲ βασίλευε τῶν σεωΰτοῦ, ohne dass sie hier von einiger Bedeutung wäre.

V. 95. πλὰν ἑνός. Sinn: Wir haben an einem Manne und Tyrannen genug, nämlich an unserm Ehemanne; diese Erklärung scheint mir näher liegend und natürlicher (besonders nach dem, was diese Weiber zu Anfange des Idylls über ihre Männer lästerten), als das ἑνός von Philadelphos zu verstehen, was übrigens auch geschehen mag.

κενεὰν ἀπομάξῃς. Diese Worte ängstigen die Ausleger gewaltig, und gaben zu den künstlichsten Erklärungen Veranlassung. Ich finde in ihnen eine derbe Zote und supplire πυγήν, *nil moror, quominus anum opere operato mihi abstergas*, indem ich hinter κενεάν eine Aposiopesis oder einen Gedankenstrich annehme, weil sie doch die schmutzige Phrase nicht ganz aussprechen will. Diese Erklärung scheint mir den Worten, dem Zusammenhange, dem Zorn und dem Charakter dieser Weiber gemäss. Der Dichter mag durch die Aposiopesis, so wie durch seine Zeit und den Charakter seines

Gedichts, dessen höchste Tendenz Naturtreue ist, entschuldigt werden. Lesen wir doch an andern Stellen sogar πυγίζειν, πύγισμα und andere Ausdrücke, die gewiss den Anstand eben so sehr verletzen, als dieser. Auch unser Goethe verkehrt zuweilen, wie in der Hexenscene des Faust, mit Dingen, die ganz nahe mit diesem verwandt sind. —

V. 100. Ἁ Βερενικεία θυγάτηρ —. Ἀρσινόα. Nach dem Scholion zu *XVII*, 128. war des Lysimachos Tochter (wahrscheinlich erster Ehe), Arsinoe, des Philadelphos erste Gemahlinn. Mit ihr hatte er drei Kinder: Ptolemaios (Euergetes), Lysimachos und Berenike. Da diese erste Gemahlinn aber mit Amyntas und einem rhodischen Arzte, Chrysippos, gegen ihn conspirirte, so verbannte er sie in die thebaische Wüste (etwa 277 v. Chr.) und heirathete dann seine leibliche Schwester, gleichfalls Arsinoe genannt. Nach Justin *XVII*, 2. aber hatte Lysimachos eine Schwester des Ptolemaios Keraunos, also eine Schwester unsers Philadelphos und eine Tochter des Lagi, Namens Arsinoe, zur Gemahlinn. Diese heirathete nach Lysimachos Tode (der in der Schlacht von Kurupedion 282 fiel) den Ptolemaios Keraunos, der aber bei dem Einfalle der Gallier 279 ums Leben kam. Da die zweite Gemahlinn Arsinoe nun des Philadelphos leibliche Schwester war (*Idyll. XVII*, 130.), so muss diese dieselbe sein, die erst Lysimachos, dann Keraunos zur Frau hatte, oder Philadelphos müsste zwei Schwestern Namens Arsinoe gehabt haben, was sich nicht annehmen lässt. Von dieser zweiten Gemahlinn Arsinoe, einer Tochter der Berenike, von deren Heirath Ptolemaios den Beinamen Φιλάδελφος erhielt (Pausanias *I*, 6, 8.), ist hier die Rede, die, weil sie keine Kinder mit Philadelphos hatte (nach Justinus waren ihre Kinder von dem ersten Gemahle, Lysimachos, umgekommen), die Kinder der ersten Arsinoe als die ihrigen annahm. Die Sache ist übrigens sehr verwirrt und kann sich kaum so verhalten haben.

V. 116. ἄνθεα μίσγοισαι etc., indem sie Blumen aller Art mit weissem Mehle mischen — giebt keinen Sinn. Voss und ihm nach Witter legen den Begriff der Würze in das Wort,

würzige Blumen (Gewürze?), und geben dadurch der Sache ein vernünftiges Ansehen. Aber wo heisst ἄνθεα Würzkräuter? Es heisst nur Blumen oder Blüthen, und mit diesen würzt man nicht. Es scheint für ἄνθεα ein anderes Wort im Texte stehen zu müssen, vielleicht εἴδεα, und nachmals für ἅμ' — ἀπ' ἀλεύρω. Sinn: Indem sie alle Arten von Formen (Gestalten, Bildern) mischen aus weissem Mehle. — Solcher Bilder bedienten sich ärmere Personen in Aegypten auch statt der Opfer. Herod. *II*, 47. Vergl. v. Bohlen, das alte Indien, Th. I. S. 344.

---

# IDYLL. XVI.

Wenn die Ausleger dieses Gedicht einen Lobgesang auf Hieron nennen, so scheinen sie dazu mehr durch die Ueberschrift und die ersten vier Verse, in welchen allerdings von Lobgesängen die Rede ist, als durch den Inhalt des Gedichts vermocht zu sein. Ein Lobgedicht ist es nicht; am wenigsten auf Hieron, dessen Name nur dreimal (V. 80, 98 u. 103.) beiläufig vorkommt; von dem einzig und allein (V. 80.) gerühmt wird, dass er προτέροις ἴσος ἡρώεσσι sich zum Kriege rüste, und von dem statt alles Lobes nachmals (V. 98.), ich möchte sagen halb satirisch, gewünscht wird, dass die Sänger seinen künftigen Ruhm in die fernsten Länder verbreiten möchten, eine Sache, die ja unserm Dichter oblag, wenn er ihn besingen wollte oder konnte, und Hieron schon damals Thaten gethan hatte; denn charakteristische Züge oder Thaten Hieron's werden nicht angegeben (wie Wüstemann demnach seine *laudes, quas Hieroni larga manu tribuit poëta* verantworten will, mag er sehen); vielmehr verliert sich der Dichter in ganz heterogene Betrachtungen, ja die erste Hälfte des Gedichts scheint gerade das Gegentheil eines Lobgesanges auf Hieron zu sein, und den im Allgemeinen versteckten bittern Tadel seines Geizes auszusprechen. Der Ideengang ist kürzlich folgender:

Wie die Musen (auf dem Helikon oder im Olymp) persönlich das Lob der Götter singen (s. Hesiod. *Theog. v.* 11 *sqq. Iliad. I,* 603.), so besingen sterbliche Dichter Sterbliche. Wer ist aber, der die Dichter freundlich dafür ansieht und aufnimmt zu einer Zeit, da Geiz, Habsucht und Selbstsucht sich Aller

Herzen bemächtigt haben? Die Bitterkeit, wahrscheinlich aus dem eignen Schicksale entsprungen (V. 6 ff.), reisst den Dichter dann zu Klagen über das Loos der Sänger hin, von welchen er, sich selbst gleichsam tröstend, zu dem Beweise übergeht (V. 22—58.), dass die Dichtkunst ihren Werth **in sich** trage, und zwar einen höhern als mit Golde zu bezahlen, indem sie das Andenken grosser Männer der Nachwelt überliefere; welchen Satz er mit Beispielen belegt. Vom 60sten Verse an wendet sich der Dichter verachtend mit einem χαίρετε von solchen Geizigen hinweg, indem er ihnen unermesslichen Reichthum, aber noch grössere Begierde wünscht. Dann lenkt er ein und sagt, seine Bitterkeit beschwichtigend: Doch aller Tage Abend ist noch nicht da; auch mein Schicksal kann sich ändern: es kann der Mann kommen, der meines Liedes bedarf; denn die Syrakusier rüsten zum Kampfe gegen die Punier; unter ihnen Hieron. Darauf geht er zu Execrationen der Feinde und zu Wünschen, tief gefühlten, dichterisch schön ausgesprochenen Wünschen für sein Vaterland über, die ihm unvermerkt zu elegisch-idyllischen Empfindungen und Schilderungen, wie zu seinem eigentlichen Elemente, fortreissen. Ueberhaupt ist der Charakter des ganzen Gedichts elegisch.

Die feurige Vaterlandsliebe, welche sich bei dieser Gelegenheit ausspricht, deutet auf einen sikelischen Dichter (vergl. V. 101 ff.), und wer kann dieser nach dem Gedankenreichthum und der ächt idyllischen Stelle (V. 92 ff.) anders sein, als Theokrit? Auch hat Niemand ihm das Gedicht abgesprochen, ungeachtet es als **Lobgedicht auf Hieron** verfehlt ist. Ja eben darin lässt sich ein Grund mehr finden, Theokrit als den Verfasser anzunehmen: denn es ist kaum glaublich, dass dieser **grosse Freund der Natur** je im **Lob- und Schmeichelliede** glücklich sein konnte. Darum aber kann ich mich nicht überzeugen, dass das folgende, an den Ptolemaios gerichtete, sorgsam disponirte, aber höchst mittelmässige und trockne Gedicht mit diesem denselben Verfasser habe. Davon mehr an seinem Orte. —

Die Abfassung des Gedichts fällt wahrscheinlich kurz vor

Besiegung der Mamertiner (270 v. Chr.) durch Hieron, und vor seiner Thronbesteigung (269), oder doch gewiss vor dem Friedensschlusse mit den Karthagern, gewiss nicht in *ultimos Hieronis annos* (starb 215 nach Heeren), wie Kiessling *ad vers.* 77. meint. Denn die Ausdrücke: μέσα δοῦρα βαστάζοντι (v. 78.) und ζώννυται (v. 81.), so wie die nachfolgenden Wünsche (v. 82 ff.), was können sie anders bedeuten, als dass die Syrakusier zum Kriege, der noch nicht ausgebrochen ist, rüsten? Wie kam es sonst, dass der Dichter keiner Thaten und Siege, selbst der Thronbesteigung nicht erwähnte? Vielleicht erlebte Theokrit nicht einmal diese für Syrakus so glückliche Zeit, wenn es anders wahr ist, was der Scholiast in dem γένος Θεοκρίτου sagt: ἤκμασε (sc. Theocritus) δὲ κατὰ τὸν καιρὸν τοῦ Πτολεμαίου τοῦ ἐπικληθέντος Λαγωοῦ. Danach müsste man das Jahr seiner Geburt wenigstens ein Jahrzehend vor 300 v. Chr. ansetzen, da Lagi 284 starb. Doch lässt sich über Theokrits Leben leider nur wenig mit einiger Gewissheit bestimmen! — Zum Einzelnen!

V. 5. τίς γὰρ τῶν etc. Wenn die Partikel γάρ hier auch, was jedoch sehr zweifelhaft scheint, wie das lateinische *nam* in *quisnam,* bloss als Fragpartikel steht (s. Matthiä ausführliche griech. Grammatik §. 615.), so fehlt doch die Verbindung mit dem vorigen Satze. Das γάρ scheint immer nicht an seinem Platze und vielmehr δ' ἄρα erforderlich.

6. Χάριτες. Mag Theokrit die Allegorie von den Chariten im Kasten, wie der Scholiast in der Hypothesis bemerkt, von Simonides entlehnt haben, so bleibt doch immer noch der Sinn zu erklären, in welchem das Wort hier zu nehmen ist. Es kann aber nichts Anderes bedeuten, als die Liebreize der Dichtkunst, die dann personificirt für Gedichte selbst stehen. So nennt auch Pindar (*Olymp. IX,* 39.) die Dichtkunst ἐξαίρετον Χαρίτων κᾶπον, und dichten ἀναπολίζειν ἄρουραν Χαρίτων, ja er bedient sich zum Dichten sogar der Hülfe der Grazien (*Pyth. IX, ab. in.*) ἐθέλω — σὺν βαθυζώνοισιν — Χαρίτεσσι γεγώνειν, und theilt ihnen also das Geschäft der Musen zu. So lässt auch Hesiodos (*Theog.* 64.),

der den Grazien ihren Wohnsitz auf dem Olymp neben den Musen anweis't, sie **singen**: πάντων τε νόμους καὶ ἤθεα κέδνα etc.

V. 19. θεοὶ τιμῶσιν ἀοιδούς. Bei diesen Worten scheint der Dichter an die Geschichte des Simonides gedacht zu haben (Cicero *de orat. II,* 86. Phaedr. *fabul. IV,* 24.), der, als er einen Sieger im Faustkampfe besungen, und in diesem Liede, aus Mangel an Stoff, meistens des Kastor und Polydeukes gedacht hatte, von jenem Kämpfer an diese mit der Zahlung verwiesen und um den bedungenen Lohn betrogen wurde. Aber die genannten Götter acceptirten den Wechsel, und entzogen den Dichter auf eine wunderbare Weise (denn οἱ θεοὶ τιμῶσιν ἀοιδούς!) dem Ruin eines Hauses, durch dessen Einsturz der Betrüger erschlagen wurde. — Dass dem Dichter diese Fabel vorgeschwebt habe, ist um so wahrscheinlicher, weil er nachher (V. 44.) des Simonides ausdrücklich gedenkt.

V. 34. Ἀντιόχοιο. Bei diesem Namen ist nicht, wie der Scholiast meint (Ἀντίοχος βασιλεὺς Συρίας), an den syrischen König aus dem Stamme der Seleukiden (und einen andern syrischen König des Namens kennt die Geschichte nicht) zu denken, weil der früher lebende Simonides diesen nicht kennen konnte. Nachher heisst es in demselben Scholion von einem andern Grammatiker: Ἐχεκράτιδος (Ἐχεκρατίδου?) καὶ Σύριδος υἱὸς ἦν, ὥς φησι Σιμωνίδης, was mit jener Angabe ganz und gar nicht stimmt, und wodurch wir überhaupt nicht in der Bekanntschaft mit jenem Antiochus gefördert werden, zumal da die angedeutete Stelle des Simonides sich nicht erhalten hat. **Buttmann** *(comment. de Aleuadis)* vermuthet, dass unter Antiochus und Aleuas **eine** Familie zu verstehen sei, die ihren Ursprung von einem ältern **Aleuas** gehabt habe; ihm tritt **Wüstemann** (die andern Erklärer scheinen sich mit dem Scholiasten zu begnügen) in seiner Ausgabe bei. — Damit wissen wir jedoch immer nicht, wer Antiochus eigentlich gewesen, was sich auch wohl schwerlich mit Gewissheit nachweisen lässt. Vermuthlich jedoch ist dieser Antiochus **der Sohn des Herakles und der Tochter des**

Dryoper Königs, Phylas, der in der Gegend am Oita, also in Thessalien, herrschte, dessen Apollodorus (*biblioth. II,* 8.) und Diodorus Siculus (*IV,* 37.) erwähnen. Die Zusammenstellung mit dem Aleuas, der gleichfalls ein Nachkomme des Herakles von Aristomachus (Pindar. *Pyth. X,* 8.) und ein thessalischer Herrscher war, machen dieses wahrscheinlich. Ueber die Aleuaden vergl. Herodot *VII,* 6. u. 172. *IX,* 58.

V. 63. Καὶ φιλοκερδείᾳ βεβλαμμένον ἄνδρα παρενθεῖν. Soll das letzte Wort beibehalten werden, so übersetze ich es mit Reiske *adire, convenire,* beikommen: Einem gewinnsüchtigen Manne ist nicht beizukommen. Es vorbeikommen zu erklären, wie das Wort so oft bei Homer vom Wettlaufe (vergl. Passow's Lex. *s. h. v.*) vorkommt, scheint mir der Wahrheit des Bildes entgegen: denn ein Mann, der durch etwas im Laufe gehindert, oder gar verwundet (βεβλημένος) ist, einzuholen, ist nichts Unmögliches, sondern ein Leichtes. Es überlisten, wörtlich vorbeischlüpfen, unvermerkt vorübereilen (Hom. *Il. I,* 132.) zu übersetzen, scheint mir mit der Würde des Dichters nicht verträglich. — Uebrigens erkläre ich mich unbedenklich für den Vorschlag Warton's, παρειπεῖν zu lesen (ohne seine weiteren Vorschläge zu billigen, noch sonst etwas zu ändern), zumal da zwei Codices wirklich diese Lesart geben. Wenn aber die Antepenultima dieses Wortes von Homer jederzeit lang gebraucht wird, so ist das freilich, selbst wenn die Silbe nur in der Arsis so vorkommt, auffallend, aber durch das Digamma zu erklären; doch giebt es keinen Grund, dem Theokrit, der nicht im rein epischen Dialekte dichtete, und der sich überhaupt nicht an Homer's Prosodie bindet, dasselbe Gesetz aufzulegen. —

V. 77. ἄκρον σφυρόν scheint nicht ohne Beziehung auf den vorspringenden Theil Africa's gesagt, auf welchem Karthago, in der Gegend des jetzigen Tunis, lag.

V. 86. Σαρδόνιον κατὰ κῦμα. Die Karthager hatten ihre festesten Positionen auf der Nordwestseite Siciliens, am Vorgebirge Lilybaion, zu Eryx, Panormos etc., wo sie sich auch im ersten punischen Kriege am längsten behaupteten. Sie

machten überhaupt den Angriff auf Sicilien von Sardinien aus, welches sie früher schon in Besitz hatten und wo sie ihren Hauptwaffenplatz im Kriege gegen Sicilien gehabt zu haben scheinen; dahin ging also auch ihr Rückzug. Darum wünscht der Dichter, dass sie auf demselben Meere zurückgehen möchten, auf welchem sie kamen, und nicht auf dem libyschen, welches freilich von Syrakus aus nach Karthago den nächsten Weg darbot. Um das aber zu können, hätten sie die Städte und Häfen an der Südseite Sikeliens in Besitz haben müssen, die ihnen am glücklichsten widerstanden. — Nach Polybius (*Hist. I,* 42.) trennte das Vorgebirge Lilybaion das sardonische und das libysche Meer.

V. 88. ἄστεα etc. Bei dem 200jährigen Kampfe, welchen Karthago um Sicilien, und dazu mit Miethvölkern führte, lässt sich der Zustand der Insel denken. Ueber die Verwüstung so vieler blühenden Städte dieser Insel und die gewaltsame Versetzung ihrer Bewohner in andere Gegenden vergleiche man unter Andern Diodor. Sicul. *Fragm. lib. XXIII. u. XXIV. zu Anfange* und Joh. v. Müller's *europ. Geschichte, Th. I, S.* 108.

V. 92. βόες δ' ἀγελαδόν etc., diese schönen idyllischen Schilderungen, wie sie kein Grammatiker zu geben und einzuschieben im Stande ist, verrathen, wie oben bemerkt, den Meister Theokrit. Mit wenigen Zügen giebt er uns hier ein anschauliches Bild des Friedens, der ländlichen Ruhe und des Wohlstandes, wie er sie seinem Vaterlande wünschte. Besonders jedoch zeichnet sich das erste, der heimziehenden Heerde, die den Wanderer drängt, durch Lieblichkeit und Originalität aus. Die folgenden von der Cicade und dem Spinnegewebe im Helm sind nicht sein Eigenthum, sondern gehören Hesiod und Homer an.

# IDYLL. XVII.

Was den Werth dieses Gedichts anlangt, so möchte es weder sehr hoch gestellt, noch ganz herabgesetzt zu werden verdienen. Die Anlage ist für ein Lobgedicht verständig: Es beginnt von den Vorfahren des Philadelphos, besingt seinen Vater, Soter, seine Mutter, Berenike, und steigt auf bis zu Alexandros und Herakles, die im Olymp, unter die Götter aufgenommen, sich ihres Stammes freuen. Dann geht der Dichter zu Philadelphos selbst über, und schildert nicht ohne dichterische Erfindung und Ausschmückung die Theilnahme der Insel Kos an der Geburt des Knaben; seine Verdienste um das Reich und dessen Vergrösserung, so wie seinen Privat-Charakter, bei welchem er die Grossmuth und Freigebigkeit, die er selbst erprobt haben mochte, nicht vergisst, und schliesst mit seiner glücklichen Ehe, die er mit dem ἱερὸς γάμος des Zeus und der Here vergleicht.

Die Ausführung ist im Ganzen besonnen und nüchtern, ohne hohen lyrischen Schwung, ohne Aufwand von Bildern, noch von überraschenden Zügen, ohne bedeutende Eigenthümlichkeit, überhaupt ohne grosse Schönheiten, aber nicht ganz frei von Missgriffen, die weiter unten angeführt werden sollen.

Ob das Gedicht von Theokrit herrühre oder nicht, wird sich schwerlich jemals mit vollkommner Gewissheit ausmachen lassen, da so wenig Punkte im Gedichte selbst vorhanden sind, an welche die Kritik die Fäden ihres Gewebes anzetteln könnte. Mir scheint die Anlage fast zu berechnet und die Ausführung zu nüchtern für den bilder- und ideen-

reichen Theokrit, und Beides sich mehr für einen alexandrinischen Grammatiker zu eignen. Vergleicht man es mit dem vorhergehenden Gedichte, so steht es ihm offenbar an Lebhaftigkeit, Feuer und Gedankenreichthume weit nach, und es ist nicht zu leugnen, dass, während in jenem deutliche Spuren des Natur- und Idyllen-Dichters Theokrit zu finden sind, dieses auch nicht ein einziges unverkennbares Merkmal von ihm aufzuweisen hat, ja dass sich V. 82 ff. in der Aufzählung der 33333 Städte Aegyptens, die drei ganze Verse ausfüllt, der Grammatiker und Pedant zu verrathen scheint. Dergleichen kann ich einmal einem so ideenreichen und von dem Wesen der Poesie so tief ergriffenen und durchdrungenen Manne, wie Theokrit, nicht zutrauen, und wo sich solche Stellen in den seinen Namen tragenden Gedichten finden, da kann ich mich nicht enthalten, an Fälschung und Einschwärzung zu denken, zumal da die Anthologie so reich an dergleichen grammatischen Spielereien ist, die zu Alexandria ihren Fabrikort gehabt zu haben scheinen. Die Aehnlichkeit, welche einige Stellen dieses Gedichts mit Idyll. XIV, 60 ff. und besonders mit XV, 47. haben, scheinen mir ebenfalls eher für einen andern Verfasser, als für Theokrit zu sprechen. — Gegen diese Gründe lässt sich freilich mit einigem Anschein einwenden, dass Theokrit's Eigenthümlichkeiten in einem Lobgedichte nicht eben Gelegenheit hatten, sich unverkennbar auszusprechen, da diese Gattung des Gedichts rein objectiver Art, die bukolische dagegen mehr subjectiv und lyrisch ist, so dass, wer in der einen Gattung glänzt, darum in der andern nicht gross zu sein braucht; auch lässt sich denken, dass die veränderte Umgebung und das flache Aegypten, dem dieses Gedicht seinen Ursprung verdankt, auf die Muse des Dichters grossen Einfluss geäussert kaben könne. Dass aber das Gedicht zu Alexandria entstanden sei, macht auch die Sprache glaublich, die ein auffallendes Gemisch von dorischen und epischen Formen enthält. Dass dieses Gemenge nicht etwa durch spätere Abschreiber und Correctoren entstanden, sondern schon von dem Dichter ausgegangen sei, ergiebt sich

deutlich aus dem Umstande, dass das Versmass keinen von beiden Dialekten **rein** duldet, sondern eben bald dorische, bald epische Formen verlangt. Diese Eigenthümlichkeit möchte sich am besten durch den Ursprung des Gedichts in dem sprach- und dialektwirren Alexandria erklären lassen.

V. 9—12. In diesem Satze fehlt nicht allein die Vergleichungspartikel im Anfange des 11ten Verses, sondern auch das ähnliche Zeitwort, nämlich ὡς καὶ ἐγὼ ἀπορέω, τί πρᾶτον καταλέξω. Mag das Ausfallen der Vergleichungspartikel der bewegten, leidenschaftlichen lyrischen Diction wie bei Pindar zu verzeihen sein: in diesem ruhigen, prosaischen Redeflusse scheint es mir sehr hart. Ohne eine Conjectur aufstellen zu wollen, sähe ich lieber Folgendes im Texte:

Ἴδαν δ' ὡς πολύδενδρον ἀνὴρ ὑλατόμος ἐνθών (*Il. I,* 322.
Eurip. *Phoen. v.* 111.),
παπταίνω, παρεόντος ἅδην, πόθεν ἄρξομαι ἔργω.

V. 13. Das ἐκ πατέρων scheint, wie es dasteht, den Satz beginnend, seltsam, kaum zu motiviren, ja nicht einmal zu construiren. — Sollte es nicht zweckmässig sein, das Punkt hinter dem vorhergehenden βασιλήων zu tilgen und es hinter ἐκ πατέρων zu setzen? Sinn: Mit welchem die Götter den besten der Könige geehrt haben, von den Vätern (Ahnen) her. Und nun folgt das Lob des Lagiden, mit οἷος μέν beginnend, mit welchem V. 34. das οἷα δέ correspondirt, bei welchem letztern, eben weil es mit dem vorhergehenden οἷος μέν in Beziehung steht, der Dichter schwerlich an die μεγάλαι ἠοῖαι *(catalogus mulierum)* des Hesiodus gedacht hat, in denen auch nicht οἵη δέ, sondern ἢ οἵη öfter wiederkehrte.

V. 18. Alexander wird hier unter den Ahnen genannt, wenn nicht als Vorfahr, doch als **Vorgänger** in der Herrschaft von Aegypten.

V. 30. τῷ μὲν τόξον etc. Alexandros und Ptolemaios sind die himmlischen Schildknappen des Herakles, der sich von Keule und Bogen auch im Olymp nicht getrennt hat. Dies mag hingehen, wiewohl es Winkelmann's Ideen von einem

vergötterten Herakles schwerlich entspricht. Dass der Dichter aber die Enkel des Herakles gerade bei einem Nachmittags-Besuche bei der Hebe (wo wahrscheinlich nach englischer Weise nach der Mahlzeit der himmlische Thee eingenommen werden sollte) diesen Dienst verrichten, Keule und Bogen ihm nachtragen, ja dass er von ihnen den vergötterten Helden selbst führen lässt (doch wohl weil er sich am Nektar zu gütlich gethan?), scheint eben nicht viel Lebensart, noch Sinn für die himmlische Etiquette zu verrathen. — Ein anderer, nur noch viel garstigerer Missgriff, der uns von dem Geschmacke des Dichters keine hohen Begriffe beibringt, kommt vor:

V. 42. ὁππότε etc. Eine durchaus verunglückte Stelle, die nicht nur das Zartgefühl und den Anstand auf eine gröbliche Weise verletzt, sondern auch keinen innern Zusammenhang hat: Der Lagide durfte oder mochte (ἐπιτρέποι) seinen Kindern die Aufsicht des Hauses anvertrauen, wenn er mit seiner Gemahlinn zu den ἐργοῖς τῆς Κύπριδος zu schreiten Lust hatte (βαίνῃ)! Hat man je dergleichen gehört! Was war da anzuvertrauen, wenn er in seinem Harem sich vergnügte? Es war ja kein Feldzug, der seine längere Abwesenheit forderte! Und nun gar welche unzarte, widerliche, unnatürliche Vertraulichkeit mit seinen Kindern! — Nur ein Umstand würde diese Stelle entschuldigen oder doch mildern können, nämlich wenn hier die Rede wäre von den Söhnen erster Ehe (Berenike war nämlich des Soter zweite Gemahlinn) und von der Vermählung mit einer zweiten Gattinn. Dann würde dieses so viel heissen: Da Soter (des Lagos Sohn) sich zum zweiten Male vermählte, trat er den Söhnen erster Ehe die Regierung ab. Wirklich nahm Soter seinen Sohn Philadelphos zum Mitregenten an (s. den Scholiasten zu diesem Verse). — Aber davon kann hier nicht die Rede sein: denn Philadelphos, dem er Antheil an der Regierung gab, war eben aus der zweiten Ehe, von der hier erwähnten Berenike (s. den Schol. zu *XV,* 107. und Heeren's Handb. d. alt. Gesch.). Ferner ist die Rede nicht historisch, sondern bedingt (Optativ und Conjunctiv), wie-

wohl eben auch dieses etwas Sonderbares und Lächerliches hat; denn wie hätte es dem Lagiden einfallen können, zu solchem Zwecke seinen Kindern das Haus zu übergeben? Auch lehrt der ganze Zusammenhang, dass hier die Kinder der Berenike gemeint sind (wiewohl der Scholiast zu *XV,* 107. nur einen Sohn, Philadelphos, und eine Tochter, Arsinoe, angiebt). — Es möchten demnach hier nur zwei Wege sein: Entweder dem Dichter auch diese Ungereimtheit gut zu schreiben, oder den 42sten Vers als eingeschoben zu betrachten. Wirklich schmeckt er stark nach dem Gewürz eines witzigen Grammatikers; auch stört seine Abwesenheit den (freilich ohnehin nicht ganz klaren) Zusammenhang nicht im Mindesten.

V. 88 ff. Also über die Pamphyler, Kiliker, über die Lykier, Karer und die Kykladen hätte sich nach dieser Stelle die Herrschaft der Ptolemaier erstreckt? Davon sagt die Geschichte Nichts; vielmehr gehörte Kleinasien nach der Schlacht von Ipsus dem Lysimachos, und nach der Schlacht bei Kuropedion dem Seleukos, und blieb nachmals eine geraume Zeit beim syrischen Reiche. Auch die Kykladen sind nie im Besitze des Philadelphos gewesen. Es ist dieses also zum Lobe des Ptolemaios erfunden — aber ob von Theokrit? oder nicht vielmehr von einem spätern alexandrinischen Grammatiker? — Es ist sehr zu bezweifeln, dass die Stelle von V. 88. bis 93. ächt ist; vielleicht wird das ganze Gedicht dadurch in seiner Aechtheit noch verdächtiger.

V. 98. Vergl. *Idyll. XV,* 47.

V. 121. Μοῦνος etc. scheint nicht recht in Verbindung zu stehen mit Vers 116 ff., auch geben die Worte an und für sich keinen, oder doch nur wenig Sinn im Verhältnisse zu ihrer Menge, und müssen noch dazu einige Gewalt leiden. Der Sinn kann wohl kein anderer sein, als dieser: Ptolemaios tritt in die Fussstapfen seiner Aeltern (auch in Beziehung auf den Gottesdienst und die Opfer). Die ganze Stelle ist mir verdächtig, und wiewohl sie durch Aenderung einzelner Wörter

nicht geheilt erscheint, möchte ich doch κονίης und ἐςμάσσεται zu lesen vorschlagen. Construction: Ὅδε μοῦνος προτέρων — στειβόμενος καθύπερθε κονίης (noch auf Erden wandelnd) — ἔτι θερμὰ ποδῶν ἴχνη τοκέων ἐςμάσσεται. Vielleicht kann man auch καθύπερθε κονίης τοκέων verbinden: Wandelnd über der Asche der Aeltern = *superstes parentibus*. Das μοῦνος findet vielleicht seinen Grund in dem bekannten Ausspruche Homer's, dass die meisten Söhne schlechter sind als ihre Eltern (*Odyss. II*, 276.). Von diesen macht Philadelphos eine Ausnahme.

---

# IDYLL. XVIII.

## *Epithalamium Helenae.*

Dieses Gedicht ist von einigen Kritikern alter und neuer Zeit Theokrit abgesprochen worden, unter andern von Warton, der sich auf den 48sten Vers beruft, welcher freilich auch bei der unten versuchten neuen Erklärung nicht auf Theokrit hindeutet, wenn er gleich als trefflich angesehen werden muss, nach der alten Erklärungsweise aber nur untergeschoben sein könnte. Doch eines eingeschobenen Verses wegen darf man wohl die Authentie eines Gedichts nicht leugnen, wenn sich keine anderen Anzeigen gegen den angenommenen Verfasser finden. An Ideenreichthum, rascher Entwickelung derselben, edler, geistreicher Diction, schalkhaften Zügen und ansprechenden, aus der Natur entnommenen Bildern (von denen eins jedoch [V. 26 ff.] noch im Argen liegt!) fehlt es nicht, und in dieser Hinsicht ist das Gedicht ganz unbezweifelt Theokrit's würdig. Auch meint man ihn zu erkennen in der Art und Weise der Naturschilderung, z. B. in der trefflichen Stelle von V. 56. bis zu Ende, wo unter Andern die Schilderung des krähenden Hahns in den Worten: ἀνασχὼν εὔτριχα δειράν meisterhaft ist, und von gemüthlicher Naturbeobachtung zeugt. Doch gab es viele geistreiche Dichter in Griechenland, und nichts deutet entschieden auf Theokrit hin; der 48ste Vers, in unserm Sinne erklärt, würde sogar einigermassen gegen Theokrit zeugen. Sollte es wahr sein, was der Scholiast behauptet, dass Mehres in diesem Gedichte aus dem Epithalamium der Helena des Stesichorus entnommen ist (der Scholiast muss dieses also gekannt und

verglichen haben), so würde dieser Umstand, verbunden mit der Bemerkung Fr. Jacobs', dass Einiges der Sappho abgeborgt zu sein scheine, noch mehr auf einen andern Verfasser deuten. Ich wenigstens kann mir Theokrit nicht als Dieb, wäre es auch ein Κηριοκλέπτης, denken. Ist Theokrit aber nicht der Verfasser, so könnten wir vielleicht das Gedicht als das Fragment irgend eines alten grössern epischen Gedichts, etwa der Κύπρια ἔπη ansehen, welches letztere nach Herodot *II*, 117. sich besonders mit der Helena und ihren Abenteuern beschäftigt zu haben scheint. — Doch lässt sich die Aechtheit oder Unächtheit des Gedichts schwerlich mit Sicherheit entscheiden.

V. 1. Ἔν ποκ' ἄρα Σπάρτᾳ. An dem ἄρα haben Viele Anstoss genommen, weil diese Partikel nicht im absoluten Anfange stehen könne. Fr. Jacobs wollte daher ἔν ποκ' ἄκρᾳ (in der Burg zu Sparta) lesen. Noch zweckmässiger könnte man vielleicht, wenn das ἄρα vertilgt werden soll, ἔν ποκα τᾷ Σπάρτᾳ lesen. Doch findet sich ἄρα allerdings hin und wieder auch als Eingangs-Partikel im absoluten Anfange, wie in den Gnomen des Rhianus: Ἦ ἄρα δὴ μάλα πάντες ἁμαρτίνοοι πελόμεσθα und Hom. *Odyss. VIII*, 73, wo der Anfangssatz nur umgestellt ist. Eben so steht das aus ἄρα entsprungene γάρ zu Anfange der beiden ersten Lieder des Tyrtaios, wenn diese nicht als Fragmente betrachtet werden müssen. — Hätten übrigens jene Kritiker Recht, dass ἄρα nicht zu Anfange stehen könnte, so würde die oben aufgestellte Ansicht, dass das ganze Gedicht ein Fragment sei, dadurch ein scheinbares Argument mehr gewinnen.

V. 15. Das Wort νυός kommt von νεύω, zunicken, zusagen, verloben (νεῦσέ οἱ κούρην, Hom. *hymn. in Cerer.* 445.), bedeutet demnach die Verlobte, als Braut, Gemahlinn, Schwiegertochter, nach dem verschiedenen Standpunkte der Zeit oder der Personen.

V. 17. ὅποι ὤλλοι, dafür lese ich οὗ πόλλοι, wo so viele Ausgezeichnete (Freier, Bewerber der Helena) sind. Die Vulgata scheint mir diesen Sinn nur höchst unvollkommen und

ungeschickt auszudrücken, und ein anderer kann doch wohl nicht in den Wörtern liegen?

V. 18. μοῦνος ἐν ἀμιθέοις etc. etc. Der Dichter denkt hier nur an die Töchter des Zeus, die mit sterblichen Müttern erzeugt waren. Sonst war ja auch Herakles Zeus' Schwiegersohn durch seine Gemahlinn Hebe. Freilich heirathete Herakles die Hebe erst nach seiner Aufnahme in den Olymp, da er nicht mehr ἡμίθεος (ἀνδρῶν ἡρώων θεῖον γένος, οἳ καλέονται ἡμίθεοι. Hesiod. *Op.* 158.), sondern θεός war, mit welchem Namen auch Alexandros und Ptolemaios, nach ihrer Aufnahme in den Olymp und unter die Götter, bezeichnet werden (*Idyll. XVII*, 25.). Dagegen war der lebende Philadelphos ἡμίθεος, *XVII*, 136. Im Olymp giebt es keine ἡμίθεοι, sondern nur θεοί. Später nach seinem Tode wurde freilich auch Menelaos als Gott verehrt und hatte nach Pausanias *III*, 19. einen Tempel zu Therapnä in Lakonien, damals aber war er nur noch ἡμίθεος im Sinne Hesiod's! In diesem Sinne hat unser Dichter vollends Recht, wenn er behauptet, dass Menelaos von allen Heroen allein ein Schwiegersohn des Zeus gewesen sei. Es wird überhaupt nur noch eine sterbliche Tochter des Zeus, die eheschene Britomartis (Diktynna), angeführt. Aus Zeus' Samen konnten nur Heroen hervorgehen.

V. 26 ff. scheint mir, trotz den bisherigen Herstellungsversuchen, noch ganz im Argen zu liegen. Ungeachtet ich diese Stelle viele Jahre im Auge gehabt, ist es mir nicht gelungen, nur die Ahnung einer möglichen Verbesserung zu erhalten. Alle bisherigen Versuche genügen mir nicht.

V. 29. ἀνέδραμε, wie wir von Saaten und im Forstwesen von Bäumen laufen und auflaufen sagen. Nachher metaphorisch von glücklichem Gedeihen überhaupt, wie bei Herodot *I*, 66: ἀνά τε ἔδραμον αὐτίκα (sc. Σπαρτιῆται), und Homer *Il. XVIII*, 57: ἀνέδραμεν ἔρνεϊ ἶσος.

V. 32. οὔτε τις ἐν ταλάρῳ πανίσδεται. Dafür lese ich mit einem Cod. ἐκ ταλάρω: Niemand weiss aus dem Wollkorbe

solche Werke zu bereiten, d. h. so gut zu spinnen und zu weben. Auch Meineke hat ἐκ in den Text aufgenommen.

V. 34. κελεόντων, wofür Andere καλεόντων lesen. Ahlwardt macht einen Unterschied zwischen καλεόντων und κελεόντων, ohne denselben zu begründen. Ich glaube nicht, dass ein solcher Statt findet; es sind verschiedene Formen und Schreibarten desselben Dinges, des Weberbaums nämlich. Beide Formen können übrigens richtig sein, nur möchte ich das Wort nicht von κᾶλον, κῆλον, Holz, sondern von κέλλω, *pellere, impellere,* ableiten, wodurch die Bewegung des Weberbaums angedeutet wird. Schon die Participial-Form scheint für diese Ableitung zu sprechen.

V. 37. ἐπ' ὄμμασιν (nicht ἐν), um die Augen, weil die meisten und feinsten Liebreize um das Auge, in Augenwimpern, Schnitt der Augenlieder, Oeffnen und Schliessen der Augen sich concentriren.

V. 39. ἐς δρόμον, wofür Koppiers δρόσον, und Reiske δρυμόν lesen wollten, bedarf keiner Verbesserung, ist vielmehr zu erklären: ἐς λειμώνια φύλλα, ἐς δρόμον, auf die Wiese zum Wettlaufe. Vielleicht aber ist δρόμος hier ein *nomen proprium,* und ist ein bestimmter Platz bei Sparta gemeint, von welchem Livius *XXXIV,* 27. redet.

V. 42. ποθέοισα, wofür vielleicht ποθέοισιν im Texte stand, wodurch der Satz besser abgeschlossen wird.

V. 48. ἀννείμῃ — ἀνανέμειν, eintheilen; auf die Operation des Lesens bezogen: Buchstaben, Silben, Wörter ein- und abtheilen = lesen. Wiewohl dieser Ausdruck seltener vom Lesen gebraucht wird (Stellen sind in *Toupii Addendis* gesammelt, nur Herodot *I,* 173. gehört nicht hierher, denn dort bedeutet ἀνανέμεσθαι nicht lesen, sondern auslesen, *recensere*), so passt er sich sehr gut, diese Operation zu bezeichnen und zu versinnlichen. Dieses Eintheilen der Buchstaben oder dieses Buchstabiren war bei dem Lesen der Alten um so charakteristischer, als ihre Wörter nicht abgesetzt wurden, sondern in einander liefen, also nicht so leicht über-

sehen werden konnten. Um ferner das δωριστί, was so nicht allein müssig, sondern ohne Sinn steht, zu Ehren zu bringen, welchem zum Trotze, wenn man es auf γεγράψεται bezieht, alle Handschriften σέβου etc. etc. statt σέβευ lesen, ziehe ich es zu dem vorstehenden ἀννείμῃ. Sinn: Und buchstabire nach dorischer Weise. Die Dorier nämlich, als der weniger gebildete Stamm der Griechen, und insbesondere die Lakedaimonier, die sich mehr mit den Waffen als den Wissenschaften beschäftigten, mochten es im Lesen seltener zur Fertigkeit und zum schnellen Ueberblick bringen. Das will der schalkhafte Dichter andeuten, und so gewinnt die Stelle nicht allein ein vernünftiges, sondern auch ein ächt komisches Moment, besonders wenn man sich die folgenden Wörter nun im mimischen Vortrage als buchstabirt angedeutet denkt. Diese Erklärung aber würde einen, wenn auch nicht ganz bedeutenden Grund enthalten, Theokrit's Autorschaft des Gedichts in Zweifel zu ziehen. Er würde sich nämlich einen Scherz über die geringe Fertigkeit seiner Landsleute im Lesen erlauben! — Doch warum sollte er nicht? — Bedeutender spräche aber wohl der Umstand gegen ihn, dass diese Stelle nur dann ächt komisch und mimisch wird, wenn wir sie uns in dorischer Mundart denken, während das übrige Gedicht in alt ionischem Dialekte vorgetragen und geschrieben war. Uebrigens hätte auch so der Dichter, wer er sei, vergessen, dass er das δωριστί dorischen Jungfrauen in den Mund legt, und also mehr seinem scherzhaften Einfalle, als der Wahrscheinlichkeit Gehör gegeben. Noch eine andere Erklärung des δωριστί wäre, es auf die Sitte zu beziehen, Namen in Bäume zu schneiden, und diese dadurch einer Person gleichsam zu weihen. Es dürfte, um diese Erklärung als die einzig richtige geltend zu machen, nur erwiesen werden, dass eine solche Sitte vorzugsweise unter den dorischen Stämmen geherrscht habe. Dann würde übersetzt werden müssen: Auf dorische Manier.

V. 52. ἄφθιτον ὄλβον, dafür möchte ich, nach hinweggenommenem Komma hinter ὄλβον, ἄφθιτος ὄλβος lesen. Sinn:

Zeus möge Euch verleihen, dass Euer Besitzthum, Reichthum (denn den brauchte Zeus ihnen gewiss nicht erst zu geben, weil beide Familien zu den angesehensten Griechenlands gehörten) auf Kindeskind übergehe. Bei der alten Lesart müsste nothwendig der 53ste Vers durch τέ oder καί verbunden sein; Ersteres könnte man freilich leicht hinter ὥς anbringen.

# IDYLL. XIX.

Dieses Idyll behandelt einen Stoff, der öfter von Dichtern des Alterthums bearbeitet worden ist. Unter Andern findet sich ein ähnliches Gedicht in der Anakreontischen Sammlung (XL), welches jedoch schwerlich dem Anakreon zugeschrieben werden kann, wie schon der dorische Dialekt beweiset. Man kann es darum auch nicht mit Gewissheit älter und original nennen. Eben so wenig kann ich das Anakreontische Gedicht schöner finden, als das Theokritische; vielmehr scheint mir dieses runder, plastischer, und in der letzten Wendung witziger, wenigstens ansprechender.

Ich erlaube mir über den Inhalt des Gedichts nur zwei kritische Bemerkungen, die den ersten und dritten Vers betreffen. E i n e B i e n e kann nicht a l l e Fingerspitzen zugleich verwunden. Eben so unwahrscheinlich ist's, dass nur e i n e B i e n e die Hand stechen wird, die in einem Bienenkorbe sich des Honigs bemächtigen will. Ich vermuthe demnach, dass im Texte stand: κακαὶ κεντοῖσι μέλισσαι. Das Präsens statt des Aorists darf nicht auffallen. Es steht häufig abwechselnd mit demselben auch bei unserm Dichter, z. B. *XX,* 32. *XXII,* 19 u. 20. Für ὑπένυξεν im dritten Verse setze ich dann ὑπένυξαν, und — eine garstige Unebenheit in dem lieblichen Gedichtchen ist verschwunden.

# IDYLL. XX.

Auch dieses Gedicht gehört, wenigstens in der ersten schönern Hälfte, der mimischen Gattung an, und machte, von Gebärden begleitet, gewiss viel komischen Effect. Es ist ein Gegenstück zu Idyll. III. und XI, und wie der Inhalt besonders mit Idyll. XI. Aehnlichkeit hat, so wiederholen sich auch zuweilen ähnliche Gedanken und Ausdrücke.

V. 7 u. 8. Diese beiden Verse scheinen die Uebungen irgend eines Grammatikers zu enthalten, der den Dichter am Rande erweiterte oder in Versen commentirte. Vom 7ten Verse scheint dieses so gut wie ausgemacht: er enthält offenbar die Erklärung zu dem ὁποῖα λαλεῖς, und ist unerträglich matt. Der 8te Vers dagegen ist des Dichters an und für sich nicht unwürdig, nur wendet sich die Rede auf eine harte Weise vom Ernste zur Ironie, die jedoch, wenn man gehörige Pausen beim Declamiren macht, sich ertragen lässt, um so eher, als der unglückliche Liebhaber hier die Worte des Mädchens nach dem Gedächtnisse anführt, nicht das Mädchen selbst redet.

V. 9. χείλεά τοι νοσέοντι, wohl nicht *labra tibi pallent,* sondern Deine Lippen sind rauh, vom Winde gesprungen. Blasse Lippen möchten eher das Stadt- als das Landvolk charakterisiren.

V. 14. καί τι σεσαρός. Willkommen dafür im Texte würde κᾆτα σέσαρεν — und danach lachte sie höhnisch — sein. Das τι σεσαρός scheint mir, auch des τὶ wegen, ganz unerträglich. Ueberhaupt begreife ich nicht, wie σεσαρός zu einer passiven Bedeutung kommt; doch freilich führt Kiessling auch eine Stelle des Lucian dafür an.

V. 19. τὸ κρήγυον. Die Grundbedeutung des Wortes ist ohne Zweifel die, in welcher es hier vorkommt, nämlich wahr, nicht, wie Buttmann (*Lexilog. I, pag.* 25.) annimmt, nützlich. Auch *Il. I,* 106, wo man es *bonum omen* übersetzt, möchte sich die Bedeutung ächt, wahr, vertheidigen lassen, um so eher, als ἐσθλόν im 108ten Verse ausdrücklich dem vorangehenden κακόν entgegengestellt wird. So auch in manchen andern Stellen. Ueberhaupt scheint mir die Etymologie der Wörter, die Buttmann, wie mich dünkt, ungebührlich zurücksetzt, für die gründliche Bestimmung der Wortbedeutung und für die historisch-genetische Entwickelung derselben höchst wichtig, ja unentbehrlich. Die Bestimmung des Begriffs aus dem Sprachgebrauche ist und bleibt stets symptomatisch, divinatorisch, ist nie radical und scharf begränzt. Ich leite das Wort κρήγυον von κάρη und ἐγγυᾷν; danach bedeutete es ursprünglich das mit dem Kopfe Verbürgte, wobei man entweder für die Wahrheit den Kopf zum Pfande setzt, oder durch Kopfnicken sie bestätigt. Demnach ist die Grundbedeutung wahr. Da aber diese Etymologie verloren ging, so lässt sich nicht leugnen, dass im Laufe der Zeit der Sprachgebrauch die Bedeutung von χρήσιμον hineinlegte, die allerdings auch mit der Urbedeutung verwandt ist. — Beiläufig mag hier von der Etymologie des Wortes πρέμνον (V. 22.) die Rede sein. Es scheint mir von προέμμεναι oder dem alten Particip προεμμένον (von εἶναι) zu stammen und das Vorragende zu bedeuten. Nur in der Aussprache verschieden war πρύμνος. Das lateinische *prominere* möchte gleichfalls eher mit dieser griechischen Wurzel, als mit *manere* in Verbindung zu setzen sein.

V. 22. ἐμὰν δ' ἐπύκαζεν ὑπήναν. Diese Stelle liegt noch im Trüben. Vielleicht zu lesen: ὡς κισσὸς ποτὶ πρέμνον ἐμά γ' ἐπυκάσθη ὑπήνα, wie Epheu am Baumstamme war mein Barthaar dicht. Wo dann hinter κάλλος ein Kolon zu setzen wäre.

V. 44. μηκέτι μηδέ etc. Einige Ausleger nehmen diese Worte als an die wirkliche Göttinn Kypris gerichtet. Aber

dann passt die nur für die Euneika charakteristische Idee κατ᾽ ἄστυ ganz und gar nicht. Diese Worte deuten vielmehr darauf hin, dass Euneika als Städterinn mit dem Worte Κύπρι spöttisch angeredet wurde. Auch das μώνα δ᾽ ἀνὰ νύκτα καθεύδοις passt nicht wohl für die Göttinn. Die Worte enthalten einen komischen Fluch gegen die Euneika, mit folgendem Sinne: Da Du, stolze Kypris, so schnöde bist und meine Liebe verschmähst, so mögen die Götter Dich dadurch strafen, dass Dich weder in der Stadt noch auf den Bergen (wo unser Hirt mit der Euneika zusammentraf) Jemand küsse, und Du Deine Nächte allein, ohne Liebesgenuss, hinbringen müssest! — Ohne die Stelle so zu nehmen, würde auch das Gedicht keinen passenden Schluss gewinnen; es scheint die Schlussidee zu der Euneika, als der Hauptperson des Stückes, zurückkehren zu müssen. —

# IDYLL. XXI.

Gehört zu den Gedichten dieser Gattung, die den ächten, unverkennbaren Stempel der Natur tragen, und durch ihre wunderliebliche Einfachheit unwiderstehlich anziehen. Um so mehr ist es zu bedauern, dass der Genuss des Lesens durch manche verderbte Stellen gestört wird, die allen Bemühungen der Kritiker Hohn zu sprechen scheinen; denn so viel Scharfsinn schon an dieses Gedicht gewandt ist, so wenig ist bisher seine Correctheit gefördert. Ich selbst habe es über zwanzig Jahre hindurch manche Stunde studirt, und darf mir nicht schmeicheln, glücklicher gewesen zu sein als meine Vorgänger.

V. 1. Aehnlich sagt die Penia bei Aristophanes *Plut.* 532: ἐγὼ γὰρ τὸν χειροτέχνην, ὥσπερ δέσποιν᾽, ἐπαναγκάζουσα κάθημαι διὰ τὴν χρείαν καὶ τὴν πενίαν ζητεῖν, ὁπόθεν βίον ἕξει.

V. 10. τὰ φυκιόεντά τε λῆδα; dafür mit Briggs δελῆτα. Nur erkläre ich φυκιόεντα nicht für eingewickelt in Seegras, was keinen Sinn zu haben scheint, in so fern kein Fischer den Köder verhüllt, sondern ihn so viel wie möglich den Fischen zur Schau stellt; ohnehin könnte φυκιόεις das schwerlich heissen, denn die Endung deutet nur eine Fülle an; sondern ich erkläre es: voll Trug, trügerisch, gleissend, geschminkt, wie das lateinische *fucosus,* also ein Köder, der die Fische betrügt, sie ins Verderben lockt.

V. 15. interpungire ich und lese mit Ahlwardt: πάντα περισσά, πάντ᾽ ἐδόκει τήνοις ἄγρα, und erkläre: Alles schien ihnen überflüssig; alles schien ihnen der Fang (zu gewähren).

V. 17. παντᾷ δὲ παρ' αὐτὰν θλιβομέναν. Das παντᾷ scheint ziemlich müssig, so wie der rein adjective Gebrauch des θλιβομέναν, trotz des in *Toupii Addendis* angeführten πόλις θλιβομένη, verdächtig. Darum schlage ich vor: πόντου δὲ παρ' ἀκτάν etc. etc., die hart ans Ufer des Meeres gedrückte, d. i. gebaute Hütte. Oder allenfalls auch für παρ' ἀκτάν zu lesen: παρ' αὐτοῦ, auf πόντου (am Meeresufer selbst) zu beziehen. S. Lexica u. Grammat. über den örtlichen Genitiv bei παρά.

V. 25. μὴ λαθόμαν; τί τὸ χρῆμα, mit Meineke: Täusche ich mich, oder ist der Grund etc. Das folgende δέ ist sehr unbequem. Vielleicht ist für δ' αἱ νύκτες — καὶ νύκτες zu lesen: Auch die Sommernächte haben ihre Länge; oder besser noch der dorische Artikel ται zu setzen.

V. 26. ὁ καιρός steht auch schlechthin für χρόνος, wie *XXIII*, 33. So braucht es auch hier nicht nothwendig Nacht übersetzt zu werden, doch kann das Wort dieses nach dem Sinne und Zusammenhange allerdings auch heissen.

V. 29. χρηστά etc. etc., hier zu erklären von dem materialen Inhalte des Traums: Einen reichen Traum.

V. 36. Diese Stelle liegt noch ganz im Argen. Ich schlage vor: Ἄσμενον εἶν ἐρέμνῳ τό γε λύχνιον ἐν πρυτανείῳ: Gern (sich wohlbefindend) im Dunkel ist nur das Licht im Prytaneion — weil es immer guten Fang hat, gut unterhalten wird. — Zu beziehen auf die im Prytaneion auf Staatskosten ohne Mühe und Arbeit Unterhalt habenden Staatspensionisten.

V. 44. τραφερῶν, vielleicht τρυφερῶν, d. h. Leckermaul, der weichlich lebt.

V. 46. καὶ ῥέεν αἷμα. Aber wie konnte Blut fliessen (was ich überhaupt nie beim Fischfange mit der Angel bemerkt habe), da der Fisch nach Vers 52, 53 u. 57. ein goldnes Maul hatte? Dies ist demnach schwerlich die genuine Lesart. Eher καὶ τρέμεν ἅλμα, das Meer gerieth (bei dem Springen des Fisches) in eine zitternde Bewegung, was, abgesehen von der dichterischen und malerischen, des Theokrit würdigen Schilderung, auch sehr gut zu dem nachfolgenden κινήματος passen

würde. Vergl. Homer. *Iliad. XXI,* 126: θρώσκων τις κατὰ κῦμα μέλαιναν φρῖχ' ὑπαΐξει ἰχθύς.

V. 50 und 51. εἶθ' ὑπομιμνάσκων τῶ τρώματος. Für τρώματος vielleicht βρώματος oder κτήματος zu lesen. Allein damit ist der ganzen Stelle wenig oder gar nichts geholfen. Schon von Vers 49. an scheinen Fehler im Texte zu sein; denn wenn z. B. der Fischer schon die Hände an das (περὶ) Ungethüm gelegt hatte (V. 48.), oder sie nach ihm ausstreckte, was brauchte er da noch die Schwäche der Angel zu fürchten? Man müsste demnach schon übersetzen: Sich anstrengend mit den Händen (nämlich mit den die Angelruthe haltenden Händen) um das Ungethüm (den grossen Fisch). Sass der Fisch aber noch an der Angel, so konnte er keine Wunde verursachen, wodurch dann also die Lesart βρώματος oder κτήματος bestätigt werden würde. Die Hauptschwierigkeit machen (V. 50 u. 51.) die Worte: ἄρ' ἐμὲ νύξεις, καὶ νύξῃ χαλεπῶς, aus welchen Wörtern ich jedoch nichts zu machen weiss. — Seitdem ich dieses schrieb, ist diese Stelle in der zweiten Ausgabe von Meineke nach Hermann befriedigend hergestellt.

V. 66. ἔλπὶς τῶν ὕπνων. Dafür mit v. Finkenstein: ἐλπίσδων ὕπνῳ ζατεῖ, dann suche, auf die Erfüllung des Traumes hoffend, gewöhnliche Fische auf, nämlich in der Absicht, um unter ihnen den rechten zu entdecken; d. h. lass Dich durch die Hoffnung Deines goldnen Traumes zur emsigen Betreibung Deines Gewerbes bewegen, damit Du (wie Du jetzt im Begriffe bist) bei allen Deinen goldnen Träumen nicht Hungers sterbest.

# IDYLL. XXII.

Dieses Gedicht hat, wie die meisten Hymnen des Alterthums, einen rein epischen Charakter. Es besteht aus drei Theilen, einem allgemeinen (bis V. 26.), dann der Aristeia des Polydeukes, in einem Abenteuer (bis V. 135.), und der Aristeia des Kastor, gleichfalls in einem Abenteuer. Dass dasselbe aber aus diesen Theilen von einem Vierten zusammengesetzt sei, lässt sich nicht beweisen und scheint mir sehr unwahrscheinlich. Einen auffallenden Unterschied in Darstellung und Diction kann ich nicht bemerken. Beide sind übrigens nur mittelmässig, und tragen keineswegs den Stempel der vollendeten Dichterweihe. Besonders ist mir eine gewisse Unklarheit der Darstellung im mittleren Theile aufgefallen, so wie das unglücklich gewählte, unmoralische, den beiden Halbgöttern so wenig zur Ehre gereichende Motiv des Kampfes zwischen Kastor und Lynkeus. Durch diese Ungeschicktheit des Dichters nimmt das Interesse eine ganz der Absicht entgegengesetzte Richtung. Dieser Umstand, verbunden mit der Abwesenheit der glänzenden und gemüthlichen Eigenschaften Theokrit's, führt mich zu der Muthmassung, dass dieses Gedicht nicht von jenem grossen Dichter herrühre. Theokrit's Zeitalter, sowie insbesondere er selbst, der seinem Zeitalter so weit vorgeeilt war, erscheinen mir reifer und weiter im feinern moralischen Gefühle, welches kein Dichter verletzen darf, vorgerückt, als dass sie hätten Gefallen finden sollen an so offenbarer Rohheit, die an eine barbarische Zeit erinnert. Ich möchte desshalb die Abfassung des Gedichts höher hinauf ins Alterthum und der barbarischen Zeit näher rücken, wo Stärke und

List, gleichviel zu welchem Zwecke angewandt, selbst den Göttern zur Ehre gereichten. — Die Dialekt-Umbildung mag von der Zeit an, als das Gedicht unter Theokrit's Namen ging, durch Grammatiker vorgenommen sein, deren Spuren man ohnehin auch in diesem Gedichte zu bemerken meint.

V. 27. Vergleiche mit der nachfolgenden Darstellung die kurze Erwähnung dieses Kampfes in *Orphei Argonaut. v.* 660 *seqq.* und die längere Erzählung bei Apollonius Rhodius *II,* 1 *seqq.,* welche Beide den Hergang der Sache anders darstellen, und den Amykos tödten lassen. Alle drei Dichter scheinen sich nicht gekannt zu haben. Uebrigens ist Apollonius viel klarer in der Schilderung des Kampfes als unser Dichter, der, offenbar ohne gehörige Kenntniss des Faustkampfes, ihn dennoch in seinen Eigenthümlichkeiten darstellen will, dadurch aber unverständlich und weitschweifig wird.

V. 28. πόντος νιφόεις. Die thrakische Küste war bei den Alten des Schnees und Eises wegen berüchtigt, daher hier auch das Meer als νιφόεις, d. i. voll Schneegestöbers, dargestellt wird.

V. 29. Βέβρυκας hat hier, wie in *Orph. Argonaut.,* das υ kurz, bei Apollonius dagegen lang.

V. 66. ὄμματα δ' ὀρθὰ *suppl.* ἔχοντες. S. Matth. Gramm. Th. II. Paragr. 427 *b.,* besonders das erste Beispiel aus Herodot.

V. 77. ἀεὶ Βέβρυκες κομόωντες. Was das ἀεί hier soll, sieht man nicht, da κομόωντες schon auf die Sitte des langen Haar-Tragens hindeutet. Man kann es freilich mit Briggs zu dem vorangehenden Satze ziehen, aber auch dann erscheint es müssig und lahm. Ich schlage dafür zu lesen vor: ἄκρῳ. Die Bebryker liessen wahrscheinlich das Haar, nach der Weise der thrakischen Völker, die desshalb bei Homer *Il. IV,* 533. Θρήϊκες ἀκρόκομοι genannt werden, oben auf dem Kopfe in einem Zopfe oder Büschel wachsen, oder der Dichter denkt sich dieselben so.

V. 79. Μαγνήσσης vergl. Apollonius Rhodius *I,* 238.

V. 90. πολὺς δ' ἐπέκειτο νενευκώς ἐς γαῖαν. Indem er sich bis zur Erde neigte, bückte; wodurch die äusserste

Anstrengung des Amykos angedeutet zu werden scheint. Ein ähnlicher Ausdruck kehrt im 203ten Verse in einem andern Sinne wieder. Ich vermuthete desshalb anfangs, dass sich ein Irrthum eingeschlichen hätte, bis ich bei Apollonius Rhodius *II,* 683. las: στὰν δὲ κάτω νεύσαντες ἐπὶ χθονός.

V. 104. interpungire ich: Μέσσας, ῥινὸς ὕπερθε, κατ' ὀφρύος.

V. 109. ἐς στῆθός τε καὶ ἔξω — αὐχένος. Ich verstehe nicht, was der Dichter meint mit ἔξω αὐχένος (*extra cervicem* Kiessling), auch glaube ich nicht, dass es irgend ein Ausleger verstanden hat, wiewohl keiner sich bei der Stelle aufhält. Gewiss ist der Text in ἔξω — αὐχένος fehlerhaft. Doch habe ich nichts Wahrscheinliches gefunden, und wenn mir auch für ἔξω — ὤμω (auf die Schultern) und für αὐχένος — ἄγριος in den Sinn kam, so entfernt sich dieses doch zu weit von den Buchstaben, als dass ich es für eine Conjectur ausgeben möchte.

V. 114. χροιῇ δ' ἔτ' ἀμείνω. Was χροιῇ hier solle, begreife ich nicht. Es muss doch wohl ῥώμῃ heissen.

V. 124. καὶ ἐπέμπεσεν ὤμῳ übersetzt man: Die Hand fiel von der Schläfe auf die Schulter. Aber abgesehen davon, dass die Hand nicht im vorigen Satze Subject war, sondern dass es eigentlich heissen müsste: Er fiel auf die Schulter, so enthielte dieser Ausdruck, auch wenn man die Sonderbarkeit desselben nicht in Anschlag bringen wollte, einen höchst matten Gedanken, der eigentlich nichts sagte, ja der, in Rücksicht auf das Vorhergehende, läppisch wäre. Es müsste etwa heissen: Er schlug ihn dermassen in die Schläfe, dass s e i n K o p f auf die Schulter fiel, also κρὰς δ' ἔμπεσεν ὤμῳ, was ich demnach als Herstellung des Textes vorgeschlagen haben will.

V. 150. ἀλλοτρίοις ist doch wohl aus der obern Zeile durch Irrthum der Abschreiber in die untere gerathen, statt ἄλλοισιν, a n d e r e. Die alte Lesart scheint im Sinne eines Hymnus zu unpoetisch.

V. 168. πνοιὴ ἔχοισ', dafür möchte ich mit Schäfer ἄγοισ' im Texte sehen.

---

# IDYLL. XXIII.

Dieses Gedicht gehört zu den schlechtesten der Theokritischen Sammlung. Es lässt uns kalt, weil Stoff und Ausführung verfehlt sind. Die an sich unnatürliche Knabenliebe führt einen solchen Liebhaber zum Selbstmorde (!); der grausame Gegenstand seiner Liebe aber wird durch eine Bildsäule des Eros, dessen Gottheit er durch seine Lieblosigkeit beleidigt hatte, im Bade erschlagen (!). Dieses ist das Thema des Gedichts; ein Gegenstand, der sich wegen seiner Unnatürlichkeit und Unwahrscheinlichkeit weder zu scherzhafter noch ernster Darstellung eignet, und dem kein Dichter eine poetische Seite abgewinnen kann, weil er keine solche hat. Eben darum wird ihn aber auch kein ächter Dichter zu bearbeiten versuchen; denn der wahre Dichter hat zu viel Tact und feines Gefühl, als dass er sich in seinem Stoffe vergreifen sollte. Darum kann ich dieses Gedicht nicht dem Theokrit beilegen, um so weniger, da es in der Ausführung, besonders gegen das Ende, holperig, ungelenk ist, und einen auffallenden Mangel an geläufiger, wohlverbundener Diction verräth. Es leidet neben den Albernheiten auch an mancher Unklarheit. Ich halte es darum für das Machwerk oder das Exercitium eines Grammatikers, der diesen witzigen Einfall irgend eines Deipnosophisten für einen guten poetischen Fund ansah.

V. 1. πολύφιλτρος, der viele Anreizung, viel Trieb zur Liebe hat, also verliebt ist.

V. 11. Οὔτω πάντ' ἐποίει ποτὶ τὸν βροτόν. Soll heissen: Er that Alles dem Manne zum Trotze. Aber ποιεῖν πρός τινα

mit dem so unbestimmten πάντα ist wenigstens ein sehr sonderbarer, wenn nicht ungriechischer Ausdruck, der obendrein etwas sehr Mattes hat, und zu dem ὑποπτεύειν im vorigen Satze, wie zu dem ganzen Bilde, nicht passt. Ich halte diese Stelle darum für verderbt, und rathe das ὑποπτεύειν im 11ten Verse zu wiederholen, wozu die Wörter πάντ' ἐποίει ποτὶ τόν genug Gelegenheit bieten. Etwa: οὕτω πάντα ὑποπτεύει βροτόν: So misstrauete er in allen Stücken dem Manne. Oder auch: οὕτω ὑποπτεύει πάντα βροτόν.

V. 12. καὶ κῶραι δεινὸν βλέπον· εἶχεν ἀνάγκαν. Das Letztere scheint mir, auch wenn man mit Kiessling εἶχον, *habebant* (sc. *oculi necessitatem* [?!]) liest, den ziemlich breiten Redefluss zu hart, lakonisch und elliptisch zu unterbrechen; dazu fehlt in dem Satze die gewöhnliche Bindung durch Conjunction, die man freilich in der Vulgata leicht herstellen kann: εἶχε δ' ἀνάγκαν, wodurch allerdings einige Härte, die jedoch mehr in dem Sinne als in den Worten liegt, schwindet. Leicht ist diesem Uebelstande abgeholfen, wenn man lies't: καὶ κῶραι δεινὸν βλέπεν (f. βλέπειν) εἶχον ἀνάγκαν, seine Augen waren gezwungen (d. h. es war diesen sanften Augen von der Natur nicht gegeben, er musste ihnen Zwang anthun), wild zu blicken. Sie blickten wider ihre Natur wild.

V. 13 und 14. sind offenbar verderbt; es scheint etwas herausgefallen zu sein.

V. 30. μαραίνεται ἀνίκα πίπτει. Abgesehen von dieser Tautologie und der fehlenden Conjunction ist der Vers als drittes von den welkenden Blumen hergenommenes Bild lästig, überladen und überflüssig. Ich halte ihn darum für die Uebung irgend eines Abschreibers.

V. 35. κἄν scheint unpassend; auch das dafür gelesene καί passt nicht recht in den Sinn. Am bequemsten wäre μοί.

V. 44. ὦ φίλε κεῖσαι muss übersetzt werden: Jetzt, Lieber, hast Du Ruhe! — Bist Deiner Leiden ledig! — und bedarf weiter weder Erklärung, noch Entschuldigung. S. Passow's Lex. Vergl. *Iliad. XX,* 389. und *XVIII,* 20: κεῖται Πάτροκλος, und 121.

V. 50. ἄχρι μέσων οὐδῶν, bis inmitten der obern und untern **Schwelle**, nicht **Pfosten** der Thüre, welche σταθμοὶ heissen (*Odyss. VII,* 89 ff.). Das nachfolgende ἀπ᾽ αὐτῶν richtet sich in der Construction nach dem vorhergegangenen Plural, bedeutet aber die Oberschwelle, sonst ὑπερθύριον (*Odyss. l. c.*), und bedarf keiner Veränderung.

V. 56. Von hier an übereilt sich die bisher sehr breite Exposition der Fabel, wird compendiarisch und zerhaut den Knoten mehr, als sie ihn lös't. Die Sätze sind schlecht verbunden und der Sinn wenig motivirt; es zeigt sich mit einem Worte eine grosse Ungeschicktheit der Darstellung, wie man sie keinem gewandten Dichter zutrauen kann. Zu den einzelnen, mir verdächtigen Ausdrücken gehört gleich zu Anfange (V. 57.) das Wort τῆλε, welches, abgesehen von der Unbestimmtheit, auch unwahrscheinlich ist, da ja die Bäder gewöhnlich **mit den Gymnasien verbunden** waren. Vielleicht kann man es jedoch, ungeachtet des verbindenden καί, als für den ersten Satz geltend denken, nämlich: βαῖνε τῆλε, wodurch die Schwierigkeit gehoben wird. Ganz unpassend aber ist der 60ste Vers mit seinem καί, auch wenn man es nur für vom Anfang versetzt ansieht. Ich vermuthe desshalb, dass **ein Vers** oder auch **mehre** vor ihm herausgefallen sind. —

# IDYLL. XXIV.

Ein allerliebstes, kostbares Gedicht der epischen Gattung, welches von dem reichen epischen Talente seines Verfassers zeugt. Freilich ist der Styl ganz und gar verschieden von dem Homerischen, indem der Verfasser gebildeter, überdachter und planmässiger erzählt; aber nicht weniger gross ist die Einfachheit und Einheit des Colorits. Der Verfasser versetzt uns mit meisterhafter Gewandtheit in die patriarchalische griechische Vorzeit, von dem sein eignes Zeitalter jedoch viel weiter als Homer entfernt war. Er gefällt sich sichtbar in der Schilderung, und fühlt die poetischen Vorzüge dieser Zeit; er verweilt gern und mit Bewusstsein bei ihren Einzelheiten. Verräth ihn seine ganze Erzählungsweise als neueren Dichter, so geht dieses aus einzelnen Zügen, besonders aus Vers 138. (εἵματα δ' οὐκ ἀσκητά etc. etc.) hervor. Es ist in diesem Verse offenbar von Beinkleidern die Rede (ἀναξυρίδες, θύλακοι), die man gewiss vor der Perserzeit in Griechenland nicht kannte. Demnach haben wir in diesem Gedichte schwerlich ein Fragment der Herakleia des Peisandros (vergl. *Epigr. Theocrit. XX.*) vor uns, welcher vor den Perserkriegen lebte; auch wohl nicht ein Stück der Herakleia des Panyasis, wie Beides von einigen Kritikern vermuthet worden ist, wiewohl Letzterer ein Zeitgenosse dieser Kriege sein mochte; sondern wahrscheinlich einen Zeitgenossen Theokrit's, vielleicht aus Alexandria, wenn Theokrit es nicht selber verfasst hat. Dass das Gedicht Theokrit's vollkommen würdig sei, ist kaum in Abrede zu stellen; ja das griechische Stillleben, welches der Anfang schildert, würde für meinen Theokrit sehr wohl passen und seinem Gemüthe Ehre

machen. — Ueber den Verfasser zur Gewissheit zu gelangen, wird schwerlich jemals gelingen. — Auf die Ueberschrift ist nicht viel zu bauen; trotz derselben mögen wir immer das Fragment einer ganzen Herakleïde, nicht bloss eines Gedichts über die Jugend des Herakles, vor uns sehen. In jenem Falle würde der rechte Anfang fehlen; was überhaupt der Fall sein mag, denn das πότε des ersten Verses scheint mehr von einer einzelnen Begebenheit aus der Jugend des Herakles, als auf seine ganze Jugendgeschichte und Erziehung, und also nur bis Vers 58, recht zu passen. Wollte der Dichter über dieses einzelne Factum hinausgehen, so musste der Anfang allgemeiner genommen werden: so erscheint das Ganze planlos.

V. 1. δεκάμηνον, als er zehn Monate alt war; Apollodor. *II,* 4. sagt: τοῦ παιδὸς ὄντος ὀκταμηνιαίου.

V. 3. verräth den tüchtigen Beobachter der Natur. Ἐμπλήσασα γάλακτος. So Herodot *II,* 2: πλήσαντα γάλακτος.

V. 4. ἐς ἀσπίδα. Ein bekannter Gebrauch bei den Spartanern, aber auch wohl der Heldenzeit überhaupt, wie unsere ärmeren Frauen im Gebirge sich auch wohl der Mollen statt der Wiegen bedienen.

V. 6. ἁπτομένα — κεφαλᾶς — παίδων. Der Genitiv Singul. bei dem nachstehenden παίδων ist hart, doch im Griechischen eben so wenig selten, wie im Deutschen. — Man könnte allenfalls auch κεφαλάς als Accusativ Plur. lesen, wie Homer *Il. VIII,* 338 ff. (ἁπτομένα παίδων κεφαλάς). Bekannt ist, wie auch unsere Ammen durch sanftes Schlagen des Kopfes die Kinder einschläfern.

V. 7. Ein kurzes, aber liebliches Wiegenlied.

V. 11. ἆμος δὲ στρέφεται μεσονύκτιον ἐς δύσιν ἄρκτος. Ἄρκτος bedeutet hier, wie gewöhnlich, der grosse Bär (*ursa major, Helice,* ἅμαξα), der in Alexandria wirklich untergeht, was mit dem kleinen Bären (*Cynosura*) nicht der Fall ist. In Griechenland und Italien, oder über dem 36sten Grade n. Br., gehen beide nicht unter, wesshalb sie von Virgil, wie von griechischen Dichtern, bezeichnet werden als un-

theilhaftig des Bades des Okeanos *(metuentes aequore tingui)*. Wir sehen aus dieser Stelle, die, wenn wir sie nicht local nehmen, mit dem Ausspruche anderer griechischen Dichter im Widerspruche steht, dass der Dichter dieses Liedes zu Alexandria lebte und dichtete; denn kein Dichter Griechenlands kann von einem Untergange des Bären reden. Darum heisst es auch im dritten Liede des Anakreon bloss: στρέφεται ὅτ' Ἄρκτος ἤδη κατὰ χεῖρα τὴν Βοώτου: Er dreht sich vor der Hand des Bootes, vollendet seinen Kreislauf um den Pol.

V. 12. Ὠρίωνα κατ' αὐτόν. Das αὐτόν ist sonderbar, dunkel und wahrscheinlich nicht genuin. Dem Sinne nach kann hier nichts Anderes gemeint sein, als: Der Bär dreht sich zum mitternächtlichen Untergange, wenn der Orion eben aufgeht, was noch näher durch den appositiven Satz ὁ δ' ἀμφαίνει μέγαν ὦμον bezeichnet wird. Sonst hat der Bär mit dem Orion, einem Sternbilde im Aequator, welcher den Gürtel desselben durchschneidet, nichts gemein. Für den alexandrinischen Horizont aber trifft im August der Aufgang des Orion mit dem mitternächtlichen Untergange der Helike zusammen. — Das Aufgehen des Orion aber ist mit dem κατ' αὐτόν zu unbestimmt bezeichnet. Das Wort ist verdächtig. Es stand gewiss ein anderes, den Aufgang deutlicher bezeichnendes, im Texte, doch kann dieses wohl kein Substantiv gewesen sein. Vielleicht zu lesen: Ὠρίων ἑκὰς αὐτοῦ ὅτ'. In der linken Schulter des Orion sitzt ein Stern erster, in der rechten ein Stern zweiter Grösse. Die letztere geht bei seinem Aufgange voran. Bei den Schwierigkeiten, welche dieser Vers darbietet, vermuthe ich, zumal da er mit dem vorhergehenden in keinem nothwendigen Zusammenhange steht, dass derselbe durch einen alexandrinischen Grammatiker in den Text gekommen sein könnte. Offenbar schmeckt er nach grammatischer Gelehrsamkeit, und ist für den Dichter zu speciell, zu prunkend, zu viel Anspruch machend, zu fern liegend.

V. 14. Das ὑπό kann man auch mit ὦρσεν verbinden. Φρίσσοντας, in bläulichen Windungen sich kräuselnd (von der Oberfläche des Wassers hergenommen).

V. 15. ὅθι σταθμὰ κοῖλα θυράων, wo die Ständer der Thüre hohl sind, d. h. durch die Höhlung der Thürpfosten. Die Stelle bei Sophocles *Oed. tyr.* 1237: ἐκ δὲ πυθμένων ἔκλινε κοῖλα (κοίλων?) κλῇθρα, wo die Rede ist vom Aufschliessen des Schlosses, hat mit dieser nichts gemein und erklärt nichts. Durch das Schloss gingen diese Schlangen nicht. Vielmehr scheint hier die Rede zu sein von einer Höhlung der Pfosten in der Schwelle, etwa wie in unsern Bauernhäusern, um Hund und Katze, wenn die Thür verschlossen war, durchzulassen.

V. 22. φάος δ᾽ ἀνὰ οἶκον ἐτύχθη, nämlich von den leuchtenden Augen der Schlangen. S. V. 18.

V. 25. οὖλαν — χλαῖναν, nämlich das Lammfell V. 61. In dieser Stelle zeigt sich wieder der plastische Sinn des Dichters.

V. 31. ὀψίγονον. Bezieht sich auf die verspätete Geburt des Herakles (Homer. *Il. XIX,* 119. Apollodor. *II,* 4.). — Was Wüstemann bedenklich macht, begreife ich nicht. Es kann hier nur vom Herakles die Rede sein! —

V. 32. ἂψ δὲ πάλιν διέλυον. Διέλυον steht hier nicht intransitiv, sondern es ist αὐτόν oder auch σπείρας zu suppliren.

V. 45. λώτινον, wahrscheinlich von Lotus Zizyphus (Billerbeck *Flora class. pag.* 52.), aus welchem dem Ebenholze ähnlichen Holze dergleichen Geräthe gefertigt wurden.

V. 46. παστὰς ἐνεπλήσθη πάλιν ὄρφνης, weil die Schlangen todt waren, deren Augen bisher geleuchtet hatten. Vergl. V. 22.

V. 49. στιβαροὺς δὲ θυρᾶν ἀνακόψατ᾽ ὀχῆας. Diese Massregel erscheint unmotivirt. Wüstemann meint, sie hätten die Thür öffnen sollen, *ut advocari possint vicini* — aber wesshalb thaten sie es denn nicht, oder warum wird uns der Zweck verheimlicht?

V. 50. αὐτὸς ἀϋτεῖ ist überflüssig und matt nach dem ἄϋσεν im 47sten Verse. Es aber dem Herrn von sich selbst in den Mund zu legen: Ich, der Hausherr, rufe, ist grammatisch unmöglich. Vielleicht stand für αὐτός im Texte υἱός: Auf, der Sohn ruft, schreiet; nämlich Iphikles (vergl. V. 25.). Hinter diesen an und für sich schon sonderbaren Versen fanden Valckenaer und Gaisford in einem vaticanischen und mai-

ländischen Codex noch den unsinnigen Vers eingeschoben: Ἦ ῥα γυνὴ Φοίνισσα μύλαις ἐπὶ κοῖτον ἔχοισιν (ἔχοισα), durch welchen offenbar das αὐτὸς ἀΰτεῖ motivirt werden sollte. Hinter Vers 49. passen die Wörter eben so wenig. — Uebrigens sind auch jene drei Verse mir verdächtig! —

V. 70. μάλα σε φρονέοντα διδάσκω, nämlich, damit Du um so weniger Bedenken tragest, mir die Wahrheit unumwunden mitzutheilen.

V. 84. ἔσται δὴ τοῦτ᾽ ἆμαρ, nämlich der Tag der Hochzeit, als ein zweiter ἱερὸς γάμος.

V. 93. ὑπερούριον, nicht vielleicht ὑπερήνεμον?

V. 105. ἐπίσκοπον εἶναι ὀϊστῶν, vielleicht ἐπὶ σκόπον εἶναι ὀϊστόν, wie schon Heinsius vermuthete.

V. 109. Constr. ὅσα παλαίσματα ἐδροστρόφοι Ἀργόθεν ἄνδρες (argivische Ringer) ἐξεύροντο, οἷς (sc. παλαίσμασιν) σφάλλοντι ἀλλάλως ἀπὸ σκελέων (S. Matth. ausf. Gramm. §. 572. pag. 1131.) wie νίκα ἀπὸ παγκρατίου bei Pindar *Isthm.* 6, 88.

V. 127. ἱππαλίδας ist mehr als verdächtig, in jeder Weise unerhört. Der Vers leidet überhaupt an Dunkelheit. Was hatte Kastor in Argos zu thun, und wesshalb musste er von dort (Ἄργεος?) fliehen. Wenn man aber auch Ἄργος ἐσελθών oder ἐπελθών lesen wollte, so wohnte Herakles mit seinen Eltern ja nicht zu Argos, sondern zu Tiryns.

V. 136. φυτοσκάφον bezeichnet hier wohl nicht einen blossen Gärtner, sondern einen Arbeiter im Weinberge (vergl. *XXV*, 27.), dessen schwere Arbeit darin bestand, den steinigen Boden mit dem Karste umzuwühlen, der also etwa dieselbe Anstrengung und Bewegung hat wie bei uns ein Drescher.

V. 138. εἵματα δ᾽ οὐκ ἀσκητά etc. etc. Hier scheint die Rede von Beinkleidern (ἀναξυρίδες, θύλακοι) zu sein, deren Gebrauch die Griechen gewiss nicht vor den Perserkriegen kannten, und die überhaupt mehr in Alexandria Mode sein mochten, als im eigentlichen Griechenland.

# IDYLL. XXV.

Dieses Gedicht ist einseitiger, eintöniger, breiter, und nicht so reich an dichterischen Schönheiten, als das vorstehende, gleichfalls von Herakles handelnde. Es sind freilich auch in diesem Schönheiten vorhanden, allein sie sind selten und wollen gesucht sein. Offenbar ist der Dichter des ersten Fragments reicher an Phantasie, und wiewohl sich das zweite mit dem Land- und Hirten-Leben vorzugsweise beschäftigt, so entbehrt die Landschaft doch des Theokritischen heitern Farbenschmelzes, und das Hirtenleben ist nicht sowohl ein idyllisches, durch dichterische Züge verschöntes, als vielmehr ein wirkliches Leben mit und unter den Heerden, eine weniger interessirende treue Copie der Natur. Durch diesen Umstand wird der nahe liegende Gedanke, dass dieses Fragment mit dem voranstehenden ursprünglich zusammengehangen habe und von einem Dichter herrühre, wenn er auch anfangs unwillkürlich aufsteigt, ganz und gar zurückgewiesen. Auch muss ich gestehen, dass ich Theokrit in dieser Dichtung nicht erkenne, ja nicht einmal ein *dormitare* desselben zulassen kann, weil ich selbst von Theokrit's Schlafen und Träumen eine grössere Idee trage. Doch leugne ich nicht, dass das Gedicht von Vers 153. an einen lebhaftern und geistreichern Charakter annimmt, was in der Natur der geschilderten Gegenstände liegen mag. Uebrigens ist das Gedicht, als Uebungsstück irgend eines alexandrinischen Grammatikers, wofür ich es halte, immer gut genug, wenn es ihm auch an frischer Originalität und Genialität gebricht (vergl. *Theocr. ed. Jacobs p.* 245 *coll.* 476.).

V. 20. ἐπηεταναί, hier nicht perennirend, welches nicht bei den Platanen der Fall ist, sondern reichbelaubt. So ἐπηεταναὶ τρίχες, dicke Wolle. Hesiod. *opp.* 515.

V. 27. Οὔρους. Was sollen hier die Gränzsteine oder Gränzen? Was sollen sie abtheilen, und warum kennen sie die φυτοσκάφοι am besten? Warum die Hirten und Feldarbeiter nicht eben so gut? Uebrigens steht dieser so wie der folgende Vers nicht recht im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden.

V. 86. δείελον leite ich, trotz Buttmann's langer gelehrter Deduction (Lexilogus II.), in welcher er, meinem Gefühle nach, vielen Stellen Gewalt anthut, die offenbar für die Bedeutung Abend sprechen, von δεύω, benetzen, befeuchten, ab, und verstehe den thauenden Abend darunter, dessen Anfang freilich sich nicht nach Stunden und Minuten bestimmen lässt, wie ja auch wir von 4 Uhr an gegen Abend sagen. Dass die letzte der Tagszeiten damit bezeichnet werde, geht wenigstens aus allen Stellen deutlich hervor, besonders bei Homer *Il. XXI,* 232. Von δεύω abgeleitet würde das Wort also ursprünglich δεύελος gelautet haben, und durch die schwierigere Aussprache des dumpfen ευ vor dem nachfolgenden λ im Munde des Volks oder aus Irrthum und Verjährung in δείελος umgewandelt sein. Für die Richtigkeit dieser Ableitung scheint auch die beim Homer vorkommende Verbindung des Wortes εὐδείελος mit νῆσος zu sprechen, welche man sonst kaum zu erklären im Stande ist; nach unserer Etymologie dagegen würde es eine an Feuchtigkeit Ueberfluss habende Insel bedeuten, was durchaus wohl passt. Eben so leicht würden sich dann die Ausdrücke δείλη πρωΐα und δείλη ἑῴα, die Buttmann gleichfalls zu schaffen machen, von dem thauenden Morgen erklären lassen.

V. 97. στείνοντο — ἀγροὶ μυκηθμῷ, wurden verengt, d. h. waren angefüllt mit Gebrüll, d. i. *abstractum pro concreto,* mit Brüllenden.

V. 103. Καλοπέδιλα sind Holzschuhe (für καλὰ πέδιλα, wie Passow will, möchte doch unerhört sein, und wie unpassend bei dieser Arbeit schöne Sohlen!!), welche die

Hirten anzogen, um nicht von den unruhigen Kühen während des Melkens auf die nackten Füsse getreten zu werden. — Mehr Schwierigkeit machen in demselben Verse die Worte: παραστᾳδὸν ἐγγὺς ἀμέλγων oder ἀμέλγειν (hinzutretend, oder gar dabeistehend nahe melkend!!!), die durchaus keinen Sinn geben. Ich schlage vor zu lesen: παρεστότος ἐγγὺς ἀμόλγου, indem die Zeit des Melkens nahe bevorstand, d. h. da war, welche Conjectur um so eher entschuldigt werden mag, als sich allerdings abweichende Lesarten in den Manuscripten finden.

V. 117. πολύῤῥηνες und 119. μήλοις. Aber bisher und noch V. 114. war ja immer von Rindern die Rede, und so wieder V. 120 ff. — Diese Stelle scheint eine fremde, spätere Hand zu verrathen, besonders V. 117, der glossenartig erscheint.

V. 133. ὧδ', zu beziehen auf ἀτιμαγέλαι.

V. 136. κατὰ χροὸς ᾔεσαν ὀσμήν. Sie witterten nämlich die wilden Thiere, lange bevor sie sich zeigten, wie dieses von polnischen Stieren etc. noch jetzt erzählt wird.

V. 142. σκύλος αὖον etc., ein ächt dichterisches Moment, wenn auch vielleicht nicht ohne Hyperbel.

V. 148. ὤμῳ ἐπιβρίσας, mit seiner Schulter sich an den Stier stemmend.

V. 148. ὁ δέ οἱ ἐπὶ νεῦρα ταννσθείς etc. Vielleicht ist statt νεῦρα — πλευρά zu lesen, mit folgendem Sinne: Herakles drängt den Stier rückwärts, bis er zu Boden fällt; dann wirft er sich über denselben her, und da stand das über die Seite des Stieres (οἱ auf den Stier bezogen) (um ihn niederzuhalten) hingestreckte Muskelgeflecht (μυών mit Valckenaer) des Oberarms gerade aufrecht hervor (war angeschwollen durch die Anstrengung). Vergl. *Idyll. XXII,* 48.

V. 155. Sinn: Sie gingen so bald wie möglich die grosse Strasse (λαοφόρου κελεύθου, Heerstrasse) zu erreichen, indem sie den schmalen Fusssteig schnell zurücklegten (ἀνύσαντες), der von den Ställen (zunächst) durch den Weinberg führte und nicht leicht zu erkennen war, da er sich in dem dunkeln Rebenhaine befand (ἐοῦσα).

V. 161. Ein ächt plastischer und dichterischer Zug.

V. 189. Dieses Ausbiegen aus dem Wege, um dem Erzählenden zur Seite zu gehen, ist ein Zug, der, so geringfügig er scheint, doch dichterisches Talent verräth, und zwar das Talent, sich lebhaft in die Lage derer zu versetzen, von welchen erzählt wird.

V. 201. Πισῆας — die Bewohner von Pisa in Elis? Das war ja das Vaterland des Phyleus und des Augeias; da war ja der Löwe nicht gewesen, sondern um Nemea in Argolis; hätte er sich in Pisa aufgehalten, so müsste Phyleus ja von der Sache unterrichtet gewesen sein. Vielleicht kann man so helfen: Πάντας γὰρ, Πίσαν ὅδ᾽ ἐπικλύζων ποταμὸς ὥς, Λῖς — κεράϊζε, Sinn: der Löwe verwüstete, vernichtete alle (Umwohner), wie der Fluss (Alpheios) Pisa verheert, wenn er übertritt. Herakles nimmt die Vergleichung her aus der nächsten Umgebung, indem er auf den Alpheios (ὅδε) zeigt. Sonst muss für Pisäer ein anderer Name (Νεμέηας?) im Texte gestanden sein. Nach der gewöhnlichen Interpunction enthält diese Lesart Unsinn.

V. 212. στρεπτῇ ἐπέλασσα κορώνῃ νευρειήν. Was ist στρεπτὴ κορώνη? Das Epitheton scheint nicht zu κορώνη zu passen, und möchte nirgends so vorkommen. Es wird στρεπτὴν zu lesen und auf νευρειήν zu beziehen sein. Vergl. *Il. XV*, 469: νεόστροφον νευρήν, u. a. a. O. — Ἐπέλασσα, das Befestigen der Sehne am einen Bogenende bestand wohl nur in einem strafferen Anziehen durch Umschlingung etc. Ganz frei schwebte die Sehne gewiss nicht — das würde im Tragen des Bogens hinderlich und beim Gebrauche verzögernd gewesen sein.

V. 245. Die Schilderung des wüthenden Löwen ist trefflich — wenn auch das ἔφριξαν ἔθειραι wohl nur in der dichterischen Begeisterung existirt, oder mit dem Schütteln (Schiller) verwechselt und vom Eber entlehnt ist — jedoch nicht ohne Reminiscenz aus dem Homer, was besonders von Vers 247. gilt.

V. 258. Πέσεν δ᾽ ὅγε — ὑψόθεν ἐν γαίῃ, καὶ ἐπὶ τρομεροῖς etc. darf nicht als Hysteronproteron angesehen werden.

Wir haben uns nämlich den Löwen im Angriffe, und zwar mit den Vorderfüssen im Sprunge aufgerichtet zu denken. So trifft ihn die Keule und er fällt ὑψόθεν ἐν γαίῃ, nämlich mit den Vorderfüssen, und steht nun wankend auf allen Vieren.

V. 265. Warum den Köcher? Der hinderte ihn ja nicht, da man ihn an einem Riemen über der Schulter trug. Ist er vielleicht mit unter der βελέμνοις (V. 253.) zu verstehen?

V. 266. Er richtet also den Löwen von hinten in die Höhe, indem er mit den Fersen auf seine Hinterfüsse tritt. Nun heisst es

V. 268. Πλευρῇσί τε μῆρ' ἐφύλασσον, und mit den Seiten bewachte (hütete, verwahrte) ich seine Schenkel; eine Lesart, die durchaus keinen Sinn gewährt, weil Herakles nicht auf dem Löwen lag, sondern nach Vers 266. ihn in aufgerichteter Stellung, er selber stehend, vor sich hielt. Ist obige Annahme der Stellung des Löwenbesiegers richtig, so kann der Dichter auch nichts Anderes haben sagen wollen, als, Herakles habe ihn stehend zwischen die Knie gezwängt. Ich schlage demnach vor, die Wörter umzukehren und zu lesen: μήροισί τε πλευρ' ἐφύλασσον: Mit meinen Schenkeln hütete ich seine Seiten.

V. 270. Nachdem er ihn so erwürgt hatte, hob er ihn bei den Vorderbeinen in die Höhe, so lang er war, und streckte ihn auf die Erde aus, vor sich hin.

V. 277. ist noch zum Schlusse ächt dichterisch, im Heldencharakter erfunden, oder so von der Sage überliefert!

# IDYLL. XXVI.

Ist, wie es vorliegt, allerdings ein schwaches Product, in welchem die Haupthandlung kaum motivirt ist (V. 10.), und welches ausserdem an einzelnen Albernheiten und Unverständlichkeiten leidet. Dichterischer Gehalt findet sich gar nicht, wie denn überhaupt eine so grässliche Scene (V. 20 ff.), die alles menschliche Gefühl empört, kein Gegenstand einer ächt dichterischen Bearbeitung sein kann. Das Gedicht scheint mir ein grammatisches Exercitium zu sein.

V. 27—29. Diese Verse liegen noch ganz im Argen.

Das αἰετός des 31sten Verses wie das ῥυθμός des 23sten sind sonderbare und wenigstens gezierte Ausdrücke. — Ueberhaupt gewinnt mir das Gedicht zu wenig Interesse ab, um meinen geringen Scharfsinn zu seiner Verbesserung in Bewegung zu setzen.

## IDYLL. XXVII.

Dieses Gedicht hat Natur genug in sich, um zu den Naturgedichten oder Idyllen gerechnet zu werden. Es ist in seiner Art ein Meisterstück erster Grösse, nicht sowohl ein Gedicht, als die Wahrheit, die Natur selbst, die sich vor unseren Augen entschleiert nnd ihre Geheimnisse enthüllt. Ein solches Gedicht kann man eben so wenig obscön nennen, wie man den Naturtrieb mit dem Namen der in Phantasie erglühenden W o l l u s t bezeichnen darf. Es scheint mir überhaupt merkwürdig, wie keusch die ältesten Dichter den Geschlechtstrieb behandeln, und doch ist dieses natürlich, in einem Zeitalter, wo die willkürliche Uebung des stärksten Naturtriebes nicht durch Gesetze verpönt, ja keine Sünde war. Die Alten zeigen uns die Venus nackt wie sie aus dem Meere hervorgeht; ihre Schönheit blendet und überwältigt die Sinne. Unsere Dichter werfen um ihre Form ein Gewand, aber ein durchsichtiges, welches nicht sowohl verhüllt, als die Neugier, die Phantasie reizt, und dadurch eine verborgene Gluth in dem Busen des Jünglings entzündet, die durch Heimlichkeit und Verhaltung zur perennirenden Sünde wird. — Ob dieses Gedicht von Theokrit herrühre, lässt sich nicht bestimmen; dass es seiner würdig sei, ist keinem Zweifel unterworfen, denn es ist, wie Theokrit's Gedichte, der treue Spiegel einer südlichen Hirtennatur.

Der Sinn der beiden ersten Verse scheint mir folgender zu sein: Der Hirt hatte so eben den ersten Kuss von dem Mädchen erhalten. In der Freude seines Herzens rühmt er: Meinem Collegen, Paris, dem wurde es schwerer, zum Ziele

seiner Wünsche zu gelangen; denn er musste die bedächtige (die Klugheit zu Rathe ziehende) Helena entführen. Meine Helena (ein gelehrter Freund findet in diesem Namen ein Wortspiel, indem er ihn, sehr artig, mit ἑλεῖν in Verbindung setzt und an das *interdum rapere occupat* des Horaz denkt) macht mir nicht so viel zu schaffen, sie küsst mich vielmehr, lieber (μᾶλλον, das englische *rather*). — Ja, rühme Du Dich nur, antwortet ihm das Mädchen; einen Kuss hast Du zwar, aber damit hast Du noch nicht viel; denn ein Kuss ist ein eitler Genuss! — Mit diesem Sinne gehören die beiden ersten Verse natürlich dem Daphnis an. Doch kann der Vers auch dem Mädchen beigelegt werden, mit folgendem Sinne: Euch Hirten ist nicht zu trauen; Paris war auch ein Hirt, und entführte die Helena, machte sie unglücklich, wiewohl sie klüger und gebildeter war, als ich bin. Solche Mühe, antwortet der Hirt, brauche ich mir mit Dir nicht zu geben; Du küssest mich freiwillig.

V. 11. Also schon einmal? Das passt und stimmt nicht recht (vergl. V. 39.), wenn man es nicht auf jenen ersten Kuss, also auf eine nahe Vergangenheit, bezieht.

V. 13. ὄϊζυον scheint das zum Adjectiv gewordene Neutrum Participii von ὀϊζύω, *nihil lamentabile;* ὀϊζυρόν kann wegen des langen υ nicht im Texte gestanden haben. Nur Aristophanes gebraucht es kurz.

V. 24. καὶ τί, φίλος, ῥέξαιμι giebt so wenig einen passenden Sinn wie das vorgeschlagene φίλον. Ich wünschte im Text zu sehen: καὶ τί φιλεῦσ' ἕξοιμι (wenn dieser Optativ des Futurs vorkommt); und was könnte ich auch bei der Liebe gewinnen, was wird mir durch die Liebe zu Theil werden?

Ein gelehrter Freund bemerkt:

V. 27. Alle Ausleger fassen τίνα = *quem.* Allein das geht nicht. Wen sie fürchten, ist ja schon V. 26. gesagt. Τίνα ist *quae:* Was fürchten (überhaupt) die Weiber! — Doch geht das Andere auch, nämlich τίνα für die Person zu nehmen.

V. 43. οὐδ' etc., dafür mit Fr. Jacobs οἶδ'.

V. 54. ἀπέστιχες scheint ein Schreibfehler zu sein. Es

kam mir in den Sinn, ἀπέστιχας als Perfectum von ἀποστίζω, lossteckeh, d. i. die Hefteln, oder wie wir, die Spendeln losmachen, also öffnen, zu nehmen, gerade wie wir sagen: Ein Halstuch losstecken. Doch ist die Idee sehr kühn, und weder das Wort noch die Bedeutung nachzuweisen. Und doch, woher dieses seltsame, unsinnige ἀπέστιχες? Wegen der Fortdauer der Handlung scheint hier das Perfectum gut zu passen. Die Lesart ist, wie ich sehe, bei Meineke richtig bestimmt: ἀπέσχισας.

V. 56. μίμνε, das französische *restez-là*, gehe nicht weiter! — Dieser Vers ist die Krone des ganzen Gedichts. Der Dichter verräth sich hier als Minnedieb, so wie die ganze Scene meisterhaft der Natur abgelauscht ist.

V. 62. ἐρημίας ist die richtige Lesart = *coelebs*.

V. 65. ἀλλὰ γυνὴ μάτηρ. Ἀλλά correctiv und cumulativ, ja vielmehr als Weib, Mutter, Kindererzieherinn. Dieser Vers passt übrigens auch für das Mädchen.

V. 67. φώριος εὐνά, *abstractum pro concreto*, *concumbentes*.

# IDYLL. XXVIII.

Ein liebliches Gedicht, rein lyrischer Gattung, welches ohne wesentliche Verunstaltung uns erhalten und allerdings Theokrit's würdig ist. Die Möglichkeit seiner Aechtheit wird mehr durch das schöne lyrische Talent und die ächt dichterischen Gefühle, als die Wirklichkeit derselben durch die in ihm vorkommenden historischen Fingerzeige erwiesen, da letztere auch von einem Andern usurpirt werden konnten. Das ganze Liedchen athmet Grazie von Anfang bis zu Ende.

V. 2. πόνος ist von Scaliger durch Conjectur, nachmals auch von Schott in einem Codex gefunden, in den Text aufgenommen, und steht noch jetzt in vielen Ausgaben. Es ist Zeit, die rechte Lesart, νόος, wie sie sich in ältern Ausgaben und den Manuscripten findet, wiederherzustellen, da ganz und gar kein Grund zu einer Aenderung vorhanden, vielmehr diese die bessere und ächt poetische Lesart ist. Σὸς νόος heisst nämlich Deine Gesinnung, Dein Gemüth, Deine Eigenthümlichkeit *(indoles, ingenium)*. Σὸς πόνος dagegen ist schwerfällig; dies kann nämlich nichts Anderes ausdrücken, als »die Arbeit, welche sie mit Dir verrichten«. Jenes νόος giebt dem Rocken eine Seele, stellt ihn als Person dar, was um so weniger auffallen kann, als derselbe von Anfang an apostrophirt, also als vernünftiges Wesen dargestellt wird. Uebrigens lies't Meineke νόος.

# IDYLL. XXIX.

Auch dieses Gedicht ist, abgesehen von der Hauptidee, die sich aber freilich doch zuweilen wider Willen aufdrängt, ein artiges Product, voll Leben, Liebreiz und ächt dichterischer Anklänge. Ausser einer Lücke in der Mitte ist es gleichfalls wohlerhalten auf uns gekommen, wozu das nicht viel Abweichung gestattende, genau an Silben gebundene Versmass beigetragen haben mag. Wer es gedichtet, lässt sich eben so wenig mit Gewissheit angeben, als der Verfasser des voranstehenden. Nur ist auch dieses Lied Theokrit's vollkommen würdig.

V. 26. Ὀμνάσθην, dafür vielleicht zu lesen: ὠ μνάσθηθ' ὅτι: O erinnere Dich!

# IDYLL. XXX.

(NB. bei Kiessling.)

**V.** 10. δῆσάν τε κἀπέδησαν, das war doch wohl so arg nicht, und gilt doch nur vom Halse, denn wir sehen das Thier nachmals laufen (V. 15.); darum ist dieser Ausdruck sehr stark für: Sie thaten ihm einen Strick um den Hals.

V. 28. ἄγαλμα kann in Hinsicht des Casus wohl nicht zweideutig sein, denn dem Nominative würde schon das Sehen und Empfinden der Liebeshitze widersprechen. Beides ist Bildsäulen fremd.

V. 43. ἐπηκολούθει, das ist nicht mit dem Eber der Fall; er befindet sich nicht im Gefolge der Venus, wird nirgends, so viel ich weiss, als ein ihr heiliges Thier angeführt. Vielleicht liegt im ersten Theile des Wortes ἐπηκολούθει das andere, ächte, versteckt. Die folgenden drei Verse scheinen auf die Zähmung des Schweins zu gehen und drücken den Gedanken aus: Seit der Zeit ist das wilde Schwein ein zahmes Hausthier geworden; es näherte sich dem Feuer (das sonst die wilden Thiere scheuen), d. i. der menschlichen Wohnung, und verbrannte an demselben Ἔρωτας — wofür Valckenaer ἐρῶντας, sc. ὀδόντας, vorschlug, was wegen der Entfernung des Worts doch eine etwas kühne Ellipse sein möchte — seine wilde Liebesgluth. Nur ist Ἔρωτας wegen der im Stücke vorkommenden personificirten Eroten ein sonderbarer Ausdruck; es müsste τόνδ᾽ ἔρωτα heissen. — Mit jener Zähmungsidee in Verbindung gesetzt, würde man die Hauer ungern vermissen, und am liebsten ὀδόντας im Texte sehen. — Ueberhaupt sind die letzten vier Verse ziemlich abgeschmackt, doch scheint das Gedicht mit V. 42. nicht wohl abschliessen zu können.

---

# Epigrammata.

## 1.

V. 4. ἀγλάϊσεν, da der delphische Fels Dir diesen (Lorbeer) erglänzen, glänzend aufblühen lässt, wie beim Athenäus. S. *Stephan. thes. ed. Hase s. h. v.:* σοί, Βάκχε, τάνδε μοῦσαν ἀγλαΐζομεν.

V. 6. ἔσχατον, den letzten, doch wohl der noch übrigen Sprossen, was die Schuld des Bockes mehrt.

## 3.

Sinn: Daphnis, der Hirt, ruht auf einem Laubbette in der Grotte. Der Dichter ruft ihm zu: Nimm Dich in Acht und fliehe; Pan und Priapus sind auf der Jagd (aber wohl nicht: Sie machen Jagd auf Dich [nicht τύ, sondern νύ zu lesen], denn was sollten dann die στάλικες ἀρτιπαγεῖς, die doch wohl von Pan etc. aufgestellt sind und nicht vom Hirten?). Sie gehen auf die Höhle zu, in welcher Du ruhst! Auf und fliehe!

καταγρόμενον, vielleicht κατερχόμενον, den auf Dich hernieder gesunkenen, hernieder gekommenen Schlaf.

## 4.

V. 5. εὖ, wohl, gewährt keinen rechten Sinn; vielleicht dafür zu lesen: εὗ — περὶ εὗ, um ihn. Meineke lies't: ἕρκος δ' ἔνθ' ἱερὸν etc.

V. 8. βοτρυόπαις scheint mir ein monstroses Wort, das nirgends weiter als in einem Epigr. d. Anthologie, und dort wahrscheinlich von diesem entlehnt, vorkommt (vergl. *Steph. thes. ed. Hase s. h. v.*). Es scheint βοτρυόεσσ' gelesen werden zu müssen.

## 17.

V. 5. Πελωριστᾷ, was Syrakus mit dem Vorgebirge Pelorus zu thun habe, da es auf einer ganz andern Seite liegt, begreife ich nicht. Mir scheint die rechte Lesart πελώρᾳ τᾷ πόλει, d. i. der grossen Stadt.

V. 7. χρημάτων, — was haben seine, des Epicharms, χρήματα mit dem Danke der Syrakuser zu thun? Setzt man desshalb Jemandem ein Denkmal? Ich lese dafür mit dem Cod. Vaticanus u. A. ῥημάτων, Sprüche, welches nachmals im 9ten Verse näher bestimmt wird: Er hatte Ueberfluss an Sprüchen, Lehren. So Meineke.

V. 9. τοῖς παισίν, warum denn für die nur? Er war ja kein Schulmeister! Daher mit Fr. Jacobs und Gaisford, πᾶσιν, und zwar τοῖς πᾶσιν, diesen, ihnen (den Bürgern von Syrakus, die ihm das Denkmal setzten) Allen. S. Matth. ausführl. gr. Grammat. §. 266.

## 18.

V. 4. τί μάν; ἔτι χρησίμα καλεῖται, — wie so das, warum das, was hat das für einen Zweck? Ihr Gedächtniss bleibt nun fort und fort als einer, die nützlich gewesen ist — das Andenken an ihre guten Dienste währt fort, wird durch das Denkmal verewigt.

Druck von Gerhard Stalling in Oldenburg.